

Sitzungsberichte

der

gelehrten estnischen Gesellschaft

zu

D o r p a t.

1886.

Dorpat.

Druck von C. Mattiesen.

1887.

(In Commission bei F. K. Köhler in Leipzig.)

Gedruckt auf Verfügung der gelehrten estnischen Gesellschaft.

Tartu, den 17. März 1887.

Nr. 1.

Leo Meyer, Präsident.

St

8594

1113

St 8594

I n h a l t.

	Seite
524. Sitzung. Jahresvejr. am 18. Januar 1886.	1
525. " am 5. (17.) Febr.	36
526. " am 5. (17.) März	53
527. " am 2. (14.) April	69
528. " am 7. (19.) Mai	102
529. " am 3. (15.) Sept.	118
530. " am 1. (13.) Oct.	178
531. " am 5. (17.) Nov.	192
532. " am 3. (15.) Dec.	258
Bericht über das Jahr 1886	304
Verzeichniß der Mitglieder	311
Verzeichniß der Vereine, mit denen die Gesellschaft in Verkehr steht	322
Verzeichniß der 1886 in Schriften-Austausch zuge- gangenen Drucksachen	330
Verzeichniß der von der Gelehrten estn. Gesellschaft herausgegebenen Schriften	338

Autoren - Register.

Blum berg, G., Ueber P. Org's estnische Fabel	185—186
Kordt, B., Literarische Mittheilungen	106—108
Duhmberg, C., Ueber zwei Münzfunde in Saguiß 59—61,	123—125
— Ein numismatisches Werk des Großfürsten Georg Michailowitsch	76—84
— Die Grabstätte des Kaltri = Gefindes	197—210
v. Gernet, A., Original-Briefe aus dem 18. Jahrhundert	186—188
Girgensohn, S., Noch einige Bemerkungen zur Erforschung der livl. Vorgesichte	63—68
Grewingf, C., Ueber S. Falkmann's Studien u. Skizzen aus dem östlichen Finnland	42—46
— Archäologische Ausflüge in Liv. u. Estland	153—177
— Ueber die Steinsetzung von Türsel	189—190

H a s s e l b l a t t, A., Literarische Mittheilungen	73—76
— Bericht über den ersten archäologischen Ausflug	131—140
— Nekrologe der verstorbenen Mitglieder	291—303
— Jahresbericht pro 1886	304—310
H a u s m a n n, K., Livländische Proceffe im Reichs- kammergericht zu Wezlar	28—35
— Zwei Urkunden zur livl. Gütergeschichte	261—267
H u r t, J., Ueber die Setufesed	127—128
J u n g, J., Ueber estnische Bräuche	111—113
— Zwei estnische Sagen	113—117
— Die Sage über den Guseküll'schen See	210—211
— Bemerkungen zum archäolog. Ausfluge des Professors Grewingk	268—276
L i p p, M., Das lit. Wirken eines Vereins in Liv- land	84—101
— Groß-Töll, eine Dejel'sche Volksage	213—240
v. K ü g e l g e n, Const., Beiträge zur estn. Sagen- Literatur 109—111, 130—131,	212—213
— In Sachen der Kugelgen'schen Goethe-Bilder	128—130
M e y e r, Leo, Ueber die Herkunft der Professoren der Univ. Dorpat	1—27
— Ueber B. Meyer's „Beschreibung der Vögel Liv- und Estlands“	103—105
— Philipp Karell †	179
— Ueber W. v. Gutzeit's Wörterschatz der deutsch. Sprache in Livland	184
v. S c h r ö d e r, Leo, Die Esten als Bewahrer alt- indogermanischer Hochzeitsgebräuche	140—153
S t e i n, G., Ueber estnische Sagen und Bräuche	46—52
— Einige Volksarzneimittel im Neuhausen'schen	276—281
S t e i n, Julius, Ueber Gräber im Odow'schen Kreise	56—57
W e s t k e, M., Ueber die durch Ausfall von Conso- nanten entstandenen Diphthonge im Est- nischen	240—257
W i n t e r, A., Estnische Märchen	282—289
W i s k o w a t o w, P., Ueber die Steinsetzung in Türfel	188—189



Jahresversammlung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 18. Januar 1886.

Der Präsident Professor Leo Meyer eröffnete die Jahresversammlung mit folgenden Worten :

Meine Herren !

Als ich heute vor elf Jahren an diesem Platze Ihnen gegenüberstand, um unseren Statuten entsprechend die Jahresversammlung unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft als ihr zeitiger Präsident mit einem Vortrage zu eröffnen, lenkte ich Ihre Aufmerksamkeit auf das Personal unserer Universität, insbesondere diejenigen Männer, die an unserer Universität seit ihrer Stiftung im Jahre 1802 als Professoren gewirkt hatten oder damals auch noch wirkten. Was ich aber besonders ins Auge faßte, waren die verschiedenen Heimathsgebiete, aus denen die Professoren unserer Universität im Laufe der Zeit berufen waren.

Unsere Stadt Dorpat enthält keine Bevölkerung, die sich in zahlreichen Familien weit zurück verfolgen ließe, sondern ihre weitaus meisten Bewohner sind erst selbst nach Dorpat hereingezogen, oder ihre Väter oder Großväter waren es erst. Daher ist das Gepräge der Einwohnerschaft Dorpat's ein recht buntes und seiner Gestaltung im Einzelnen einmal historisch prüfend nachzugehen, kann für uns nicht ohne In-

teresse sein. Selbstverständlich aber bilden die Angehörigen der Universität in dieser Gestaltung kein unwesentliches Stück, da doch die Geschichte unserer Universität unbestreitbar einen besonders wichtigen Theil der Specialgeschichte der Stadt Dorpat ausmacht. Viele Angehörige der Universität, aus wie verschiedenen Gebieten sie auch ursprünglich zusammengeführt wurden, sind dauernd hier in Dorpat ansässig geblieben, viele von ihnen haben h'ier ihre Tage beschloffen, und von ihnen leben manche auch noch in ihren Nachkommen hier fort.

Wenn es so also wohl als ganz natürlich erscheinen durfte, unseren Blick einmal genauer auf die Universität und ihre Personalgeschichte zu richten, so konnten wir einen besonderen Grund dafür auch noch darin finden, daß wir als Estnische Gesellschaft selbst in innigstem Zusammenhange mit unserer Universität stehen. Viele unserer Mitglieder nicht bloß sind Angehörige der Universität, sondern unsere Gelehrte Estnische Gesellschaft selbst steht als solche auch in nächster Beziehung zur Universität. Sie hat nur in ihrer Angegeschlossenheit an die Universität oder in ihrer Zugehörigkeit zur Universität ihre ursprüngliche ministerielle Bestätigung gefunden und sie heißt officiell immer Gelehrte Estnische Gesellschaft bei der Universität Dorpat.

So durfte ich also wohl einmal an dieser Stelle specieller von unserer Universität und dem Lehrpersonal, aus dem sie bisher im Wesentlichen gebildet war, sprechen und so darf ich auch wohl heute noch einmal auf diesen selben Gegenstand zu-

rückkommen. Ich wage es, weil mein betreffender Vortrag vom 18. Januar 1875 damals vielfaches Interesse gefunden hat, dann aber auch namentlich noch deshalb, weil in jenem Vortrage sich allerlei Ungenauigkeiten eingeschlichen hatten, die sich heute corrigiren lassen. So möchte ich meinen heutigen Vortrag gewissermaßen als neue verbesserte Auflage jenes älteren bezeichnen. Es ist dabei weiter ja auch noch hervorzuheben, daß in den letzten elf Jahren in dem Lehrpersonal unserer Universität schon wieder verhältnißmäßig viele Veränderungen eingetreten sind. Seit dem Januar des Jahres 1875 hat unsere Universität siebenundzwanzig neue Professoren erhalten, das ist mehr als die Hälfte aller Professuren, die unsere Universität zur Zeit enthält, da ihrer jetzt siebenundvierzig sind. Thatsächlich sind durch jene Veränderungen allerdings nur vierundzwanzig Professuren berührt, da in zweien, nämlich in der pharmakologischen und in der statistischen, ein mehrfacher Wechsel stattgefunden hat.

Fragen wir auch einmal nach den besonderen Gründen, durch die die Berufungen neuer Lehrer bedingt wurden, so war es in einigen die Begründung neuer Lehrstühle. Die medicinische Facultät wurde erweitert durch die Professuren der Psychiatrie und die der vergleichenden Anatomie, Embryologie und Physiologie, die historisch-philologische durch die Professur für vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen und durch eine zweite für allgemeine Geschichte. In fünf Fällen wurden Professuren durch Todesfälle erledigt: im Jahre 1875 starb Karl Hehn,

ein Jahr später Victor Weyrich, im Jahre 1881 Moriz von Engelhardt, am ersten Mai 1883 starb Gustav Flor, im darauf folgenden Jahre der Professor der Theologie für Studierende orthodox-griechischer Confession Paul Alexejew. In den meisten Fällen aber wurden die in Frage kommenden Professoren dadurch erledigt, daß die Männer, die sie bisher bekleidet hatten, nach Ausdienung der gesetzlich bestimmten Jahre, in einzelnen Fällen auch nach freier Wahl, abgingen, oder auch ins Ausland berufen wurden.

Berufungen von unserer Universität haben im Allgemeinen an Zahl immer zugenommen, jedenfalls ein Zeugniß dafür, daß man es hier wohl verstanden hat, wirklich tüchtige Lehrkräfte auszusuchen, auf der andern Seite aber leider auch dafür, daß uns sehr häufig die Mittel gefehlt haben, tüchtige Kräfte festzuhalten. Die zahlreichen Berufungen von hier ins Ausland haben gemacht, daß an der Mehrzahl der Universitäten Deutschlands auch Professoren lehren, die früher einmal der Universität Dorpat angehörten. Nicht der Fall ist es zur Zeit nur in Göttingen, Bonn und Halle, ferner in Jena, in Erlangen und Würzburg und in Freiburg, deren größerer Theil aber doch in etwas früherer Zeit Lehrkräfte besaß, die früher einmal in Dorpat gewesen waren. Die größte Zahl aller Dorpatenser hat augenblicklich Leipzig, nämlich den Philosophen Strümpell, den Astronomen Bruns, den Historiker Mannrenbrecher und den Pharmakologen Böhm. Drei sind zur Zeit in Königsberg, der Philologe Mühl und die Mediciner Maunyn und Ludwig Stieda.

In Berlin, Rostock, Gießen und Heidelberg sind je zwei frühere Dorpater Universitätslehrer, nämlich in Berlin Adolf Wagner und Ernst von Bergmann, in Rostock Voening und Wilhelm Stieda, in Gießen Caspary und Gaehstgens, in Heidelberg Winkelmann und Bulmerincq. An sieben anderen Universitäten Deutschlands findet sich je ein Professor, der in früherer Zeit einmal in Dorpat gelehrt. So sind zu nennen: Schirren in Kiel, Hans Meyer in Marburg, Lexis in Breslau, Ulmann in Greifswald, Schmiedeberg in Straßburg, Kupffer in München und Schwabe in Tübingen. Münster und Braunsberg bei diesen Berechnungen mit in Anschlag zu bringen, scheint mir unzumuthlich, da sie bei ihrem Mangel an der üblichen Bierzahl der Facultäten kaum ausreichendes Recht haben, Universitäten genannt zu werden; übrigens ist an beiden Lehranstalten auch kein früherer Dorpater Universitätslehrer vertreten. Anzuführen ist aber noch, daß an der österreichischen Universität Prag der Botaniker Willkomm lehrt, der von hier dorthin berufen wurde, neben dem Eugen Petersen, der denselben Weg von Dorpat ging, seine dortige Stellung freiwillig wieder aufgegeben hat, und ferner, daß an der Schweizer Universität Basel Karl Bücher und Gustav Bunge als Professoren wirken, die auch aus Dorpat berufen worden sind.

Werfen wir nun unseren Blick auf die Gesamtheit der Professoren, die an unserer Universität seit ihrer Stiftung, also während eines Bestehens derselben von nun etwas über dreiundachtzig Jahren, im Amt gewesen sind oder noch im Amte sind, so ist zu

sagen, daß ihre Zahl zweihundertundneun beträgt. Fünfundvierzig von ihnen, also etwas über ein Viertel, gehören noch augenblicklich unserer Universität an. Ihrer Heimath nach vertheilen sie sich so, daß weit über die Hälfte, nämlich 118, aus Deutschland stammen: von ihnen aber stammt wieder die etwas größere Hälfte, nämlich 63, aus jetzt preußischem Gebiet, die kleinere, 55 an der Zahl, aus dem übrigen Deutschland. Aus den Ostseeprovinzen stammen 64, also fast genau so viel, wie aus preußischem Gebiet; in sonstige Theile des russischen Reichs weisen zweiundzwanzig. Die noch übrigen fünf vertheilen sich so, daß zwei ihre Heimath in Schweden haben, zwei in Frankreich geboren wurden und einer aus der Schweiz stammt. Aus österreichischem Gebiete stammt kein einziger und wurde bis jetzt auch überhaupt noch kein einziger Professor aus Oesterreich nach Dorpat berufen.

Der einzige Schweizer, der bisher an der Dorpater Universität gelehrt hat, ist der Theologe Samuel Gottlieb Rudolf H e n z i (1820 — 1829), der aus seiner Heimathstadt Bern berufen wurde. Aus Schweden stammte der älteste Dogmatiker, Lorenz E w e r s (1802—1824), der in Karlskrona geboren war, aber in Greifswald studirt hatte, und der Mathematiker Andreß K i n d s t e d t (1883—1886), der von hier nach seiner schwedischen Heimath zurückgekehrt ist; aus Frankreich der älteste Physiker und auch als erster Rector zu nennende Georg Friedrich P a r r o t (1802—1826), der mit dem berühmten Naturforscher Cuvier denselben Geburtsort hat, das Städtchen Montbéliard oder in älterer deutscher Form Mön-

pelgard, und der Professor des Staats- und Völkerrechts Edgar Voening (1877—1883) der einer Frankfurter Familie angehört, aber in Paris geboren wurde.

Von den preussischen Provinzen hat Sachsen die meisten Professoren für Dorpat geliefert, nämlich dreizehn: den Kirchenhistoriker Christian Friedrich Segelbach (1810—1823), der in Erfurt geboren war, den Philologen Karl Morgenstern (1802 bis 1836) aus Magdeburg, der bis zum Jahre 1821 an unserer Universität die classische Philologie, für die jetzt drei Lehrstühle bestehen, allein vertrat, den Professor der allgemeinen Geschichte Georg Friedrich Böschmann (1802—1812) aus Naumburg, den ältesten Professor der Geschichte Rußlands oder, wie es damals hieß, der Geschichte, Statistik und Geographie des russischen Reiches und von Liv-, Est-, Kur- und Finnland Adam Christian Gaspari (1803—1809) aus Schleusingen, den ältesten Nationalökonom Friedrich Eberhard Rãm bach (1804 bis 1826) aus Quedlinburg, den ältesten Astronomen Ernst Christoph Norre (1802—1810) aus Neuhaldenleben, der aber nur Observator und außerordentlicher Professor war, und den zweiten in der Reihe der Professoren der Landwirthschaft Friedrich Schmalz (1829—1845), der in Wildenborn bei Zeitz geboren war. Die übrigen sechs der Provinz Sachsen entstammenden Professoren sind der ältere Mediciner Johann Friedrich Erdmann (1817 bis 1823 und 1827—1828) aus Wittenberg, der im Jahre 1823 Leibarzt des Königs von Sachsen wurde, später aber nach Dorpat zurückkehrte, um die Pro-

fessur der Physiologie zu übernehmen, Johann Georg Neumann (1811—1814 und 1818—1825) aus Magdeburg, der der erste Professor des Staats- und Völkerrechts und später der erste Professor des russischen Rechts war, Christian Julius Stelzer (1815 bis 1817) aus Salzwedel, der wegen Betheiligung an einer ordnungswidrigen Doctorpromotion abgesetzt wurde, der Professor des Criminalrechts Karl Otto von Madai (1837—1842), auf seinem großväterlichen Gut Bscherben bei Halle geboren, der Statistiker Etienne Laspeyres (1869—1873) aus Halle, der von hier nach Karlsruhe, von da nicht lange Zeit später nach Gießen berufen wurde, und der jüngst berufene Pharmakologe Eduard Rudolf Robert (1886—) aus Bitterfeld.

Die Provinz Brandenburg ist mit neun Professoren vertreten; es sind zunächst der älteste Professor der Geburtshülfe Christian Friedrich Deutsch (1805—1833) aus Frankfurt an der Oder, dann der Professor der Civilbaukunst Moritz Hermann Jacobi (1836—1840), der Chemiker Ferdinand Giese (1814—1821) aus Schaumburg bei Küsttrin, und der Philologe Christian Friedrich Neue (1831 bis 1861) aus Spandau. Die übrigen fünf sind geborene Berliner: Friedrich Baron von Elsner (1803—1812), der erste Vertreter der im Jahre 1830 aufgehobenen Professur der Kriegswissenschaften, der Mineraloge Hermann Abich (1842—1847), der nach seinem Abgang von Dorpat in russischen Diensten blieb, später auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg wurde und jetzt

seinen Wohnsitz in Wien hat, der Theolog Friedrich Adolf B h i l i p p i (1841—1851), der von hier nach Rostock berufen wurde, der Astronom Johann Heinrich M ä d l e r (1840—1865), der vor ungefähr zwölf Jahren in Hannover starb, und der Kliniker Bernhard N a u n y n (1869—1871), der nach seinem nur kurzen Aufenthalte in Dorpat von hier nach Königsberg berufen wurde.

Aus der Provinz Pommern hat Dorpat drei Professoren bekommen: den Botaniker Karl Friedrich L e d e b o u r (1811—1836) aus Stralsund, den Physiker Friedrich Ludwig R ä m b (1842—1865) aus Treptow und den Professor der Geburtshülfe Max N u n g e (1883—), der in Stettin geboren wurde. Auch aus Westpreußen sind drei zu nennen: der älteste Vertreter der erst im Jahre 1842 begründeten Professur der Pharmacie Eduard S i l l e r (1843 bis 1850), der Physiologe Martin Heinrich R a t h k e (1829—1835), der von hier nach Königsberg berufen wurde und daselbst auch im Jahre 1860 starb, und unser jetziger Professor der Astronomie Ludwig S c h w a r z (1872—), die alle drei in Danzig geboren wurden.

Aus Ostpreußen bezog Dorpat ebensoviel Professoren, als aus Pommern und Westpreußen zusammen, nämlich sechs: den Theologen Adolf Friedrich K l e i n e r t (1829—1834), aus Böhen gebürtig, den ältesten Kliniker unserer Universität Daniel Georg B a l f (1802—1817) aus Königsberg, den Professor der politischen Oekonomie, oder, wie es früher hieß, der Cameral-, Finanz- und Handelswissenschaften Eberhard David F r i e d l ä n d e r (1828—1854),

den Anatomen Karl Reichert (1843—1853), der von hier nach Breslau, von da später nach Berlin berufen wurde, wo er 1883 starb, den ältesten Zoologen Eduard Grube (1844—1857), der von hier auch nach Breslau berufen wurde, und den Pharmakologen Hans Meyer (1882—1884) aus Justerburg, der von hier einem Rufe nach Marburg folgte.

Die preussische Provinz Posen ist nur durch den Kliniker Otto Schulzen (1871—1872) vertreten, der in Pissa geboren war, von hier nach Bern berufen wurde, aber unheilbar erkrankte, ehe er die neue Professur antreten konnte. Aus der Provinz Schlesien hat Dorpat fünf Professoren bekommen: Gottlieb Benjamin Jäsche (1802—1838) aus Wartenberg, den ersten in der Reihe unserer Philosophen, dann Friedrich Wilhelm Karl von Ueberkäs (1819—1830) aus Breslau, den zweiten und, da seine Professur im Jahre 1830 aufgehoben wurde, auch letzten Professor der Kriegswissenschaften an unserer Hochschule, den Kliniker Albert Krause (1851—1856), der in Goldberg geboren war, den ältesten Professor der Landwirtschaft und Technologie Johann Wilhelm Krause (1803—1828), aus der Nähe von Schweidnitz gebürtig, und den gegenwärtigen Vertreter der Zoologie Max Braun (1883—), der in Myslowitz geboren wurde.

Wenden wir uns nach den westlichen Gebieten Preußens, so ist anzuführen, daß Westfalen durch zwei, die Rheinprovinz durch vier Dorpater Professoren vertreten ist. Die ersteren Beiden sind Philipp Gustav Ewers (1810—1830) aus dem Dörfchen

Amelunxen unweit Hörter, der ursprünglich das Fach der russischen Geschichte vertrat, dann als Erster die im Jahre 1820 begründete Professur der Statistik und Geographie übernahm und zuletzt in die Professur des Staats- und Völkerrechtes überging und von dem gesagt werden kann, daß er in der Geschichte der Universität Dorpat eine besonders hervorragende Rolle gespielt hat, die letzten zwölf Jahre seines Lebens Rector war, und Eduard R a e h l m a n n (1879—) aus Ibbenbüren, unser gegenwärtiger Professor der Ophthalmologie. Aus der Rheinprovinz stammen: der Kirchenhistoriker Heinrich N u r k (1849—1870), der in Montjoie bei Aachen geboren wurde, der Historiker Wilhelm M a u r e n b r e c h e r (1867—1869) aus Bonn, der von hier nach Königsberg, von da später nach Bonn und von da im Jahre 1884 nach Leipzig berufen wurde, der Statistiker Wilhelm V e r z i s (1874—1876) aus Eschweiler bei Aachen, der von hier einem Rufe nach Freiburg folgte und von da einem weiteren nach Breslau, und Friedrich Albin H o f f m a n n (1874—) aus Ruhrort, einer der beiden jetzigen Kliniker.

Den drei neuen preussischen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau entstammen im Ganzen siebenzehn Dorpater Professoren. Von ihnen haben sieben ihre Heimath in Schleswig-Holstein: der Theologe Andreas Kaspar Friedrich B u s c h (1824—1849) aus Glückstadt, der Professor des Criminalrechts Eduard O s e n b r ü g g e n (1843—1851) aus Utersen in Holstein, der im Jahre 1879 in Zürich starb, wohin er bald nach seinem Abgange aus Dorpat berufen worden war,

die Brüder Ludwig August Struve (1824—1828), der Kliniker, und Wilhelm Struve (1820—1839), der Astronom, der im Jahre 1839 erster Director der unter seiner Leitung erbauten Sternwarte zu Pulkowa wurde und im Jahre 1864 in St. Petersburg starb, beide in Altona geboren, ferner der Astronom Thomas Clausen (1865—1872), der seine Heimath im dänischen Theile Schlesiens hatte, und die beiden Philologen Johann Valentin Franke (1821—1830) aus Husum und Eugen Petersen (1873—1879) aus Heiligenhafen, der von hier nach Prag berufen wurde.

Aus Hannover hat Dorpat im Ganzen sechs Professoren bekommen: den ältesten Kirchenhistoriker Johannes von Horn (1804—1810) aus dem Dorfe Sandstedt an der Weser, den ältesten Vertreter des römischen Rechts Karl Friedrich Meyer (1802 bis 1816), Christian Konrad Stremme (1841—1849) aus der Stadt Hannover, den zweiten Professor der Civilbaukunst, der nach Aufhebung seiner Professur im Jahre 1849 Dorpat verließ und später nach Amerika ging, dann den Kliniker Adolf Wachsmuth (1860—1865), der in Dorpat starb, und dann noch außer mir (Leo Meyer, 1865—), der ich vor zwanzig Jahren für die damals neu errichtete Professur der deutschen und vergleichenden Sprachkunde aus Göttingen hierher berufen wurde, den Professor der Nationalökonomie Theodor Mithoff (1873—1884), einen geborenen Göttinger, der seine Professur wieder aufgab, um in seine deutsche Heimath zurückzukehren, und jetzt Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses ist.

Die vier aus der jetzigen Provinz Hessen-Nassau zu nennenden Professoren sind der Chirurg Georg *Udelmann* (1841—1871), der zweite in der Reihe unserer Statistiker *Karl Ludwig Blum* (1826—1851) und der altclassische Philologe *Franz Rühl* (1875 bis 1876), welche letzteren Beiden in Hanau geboren wurden und von denen der Letztgenannte vor zehn Jahren nach Königsberg berufen wurde, und außerdem der Statistiker *Karl Bücher* (1882—1883) aus Kirberg in Nassau, der einem Rufe nach Basel Folge geleistet hat.

Unter den nicht preussischen Theilen Deutschlands, denen Dorpater Professoren entstammen, kommt der stärkste Procentsatz auf das Königreich Sachsen. Ihre Zahl beträgt siebenzehn, ist also ebenso groß, als die Zahl derer aus Hannover, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau zusammen genommen. Aus der Residenz Dresden allein stammen vier, aus Leipzig sogar sechs. Die Letzteren sind die vier älteren Mediciner: der Anatom *Karl Friedrich Burdach* (1811—1813), der von hier nach Königsberg berufen wurde, sein unmittelbarer Nachfolger *Ludwig Emil Eichorius* (1814—1827), der Physiologe *Alfred Wilhelm Volkman* (1837—1842), der nicht lange nach seinem Abgange von Dorpat nach Halle berufen wurde, und der Professor der Chirurgie und Ophthalmologie *Ernst August Carus* (1844—1854) und außerdem der Professor der Landwirthschaft *Bernhard Brunner* (1876—) und der Nationalökonom *Heinrich Diegel* (1885—), Sohn eines Leipziger Professors der Jurisprudenz. In Dresden geboren sind der Professor

des römischen Rechts Karl Eduard Otto (1832 bis 1858) und Friedrich Lampe (1813—1823), der erst Professor des kurländischen Provinzialrechts, dann aber Professor des Staats- und Völkerrechts war, ferner der Professor der Landwirthschaft Alexander Begholdt (1847—1872) und der Theolog Ferdinand Mühlau (1870—). Die übrigen „königlichen“ Sachsen aber sind: der Theolog Karl Friedrich Keil (1838—1858) aus Olsnitz, der Pharmakolog Rudolf Buchheim (1847—1867) aus Bauzen, der Kliniker Paul Uhle (1859), der in Massen geboren war und nach nur sehr kurzem Aufenthalte in Dorpat nach Jena berufen wurde, wo er bald darauf starb, die beiden Archäologen Rudolf Stepanyani (1846—1850) aus Bencha bei Leipzig, der von hier an die Akademie zu St. Petersburg berufen wurde, und Georg Loeschke (1879—) aus Penig und außerdem der Botaniker Moriz Willkomm (1868—1874), der von hier einem Rufe nach Prag folgte, und unser jetziger Statistiker Richard Mücke (1884—) aus Pirna.

Aus dem Großherzogthum Sachsen-Weimar kamen der Chemiker Friedemann Goebel (1828—1851), aus Niederroßla gebürtig, sein unmittelbarer Vorgänger Gottfried Djanu (1823—1828), der von hier nach Würzburg berufen wurde, der Historiker Heinrich Ulmann (1870—1874), der einem Rufe nach Greifswald folgte, und der erste Vertreter der neubegründeten Professur der Psychiatrie Hermann Emminghaus (1880—), welche letzteren drei in Weimar geboren sind. Aus dem Coburgischen sind

zwei zu nennen: der älteste Professor der Exegese und orientalischen Sprachen Wilhelm Friedrich Hezel (1802 — 1820), der im fränkischen Königsberg geboren war, und Christian Daniel Rosenmüller (1803—1805), Professor des est- und finnländischen Provinzialrechts. Im Neupfischen hat nur der Criminalist Victor Ziegler (1852—1877) seine Heimath. Durch vier Professoren ist das großherzogliche Hessen vertreten: es sind der Dogmatiker Ernst Ludwig Sartorius (1824 — 1835) aus Darmstadt, der Mathematiker Peter Helming (1854—), der noch zu den Unseren gehört, der Philologe Ludwig Schwabe (1863—1872) aus Gießen, der von hier nach Tübingen berufen wurde, und Karl Weirauch (1875—) aus Mainz, der erste Vertreter der erst vor wenigen Jahren begründeten Professur der physikalischen Geographie und Meteorologie.

Aus Anhalt stammen nur zwei der älteren Professoren: Karl Schröter (1820—1821), in Köthen geboren, der älteste Professor des Criminalrechts, und der Mathematiker Gottfried Huth (1811 bis 1818), der vorher Professor in Charkow gewesen war. Doppelt so viel Professoren als Anhalt hat das Herzogthum Braunschweig geliefert, nämlich den Juristen Christian Heinrich Gottlob Röchy (1805—1817) aus Schlieftedt, der als Genosse des schon genannten Stelzer seines Amtes entsetzt wurde, den Mathematiker Martin Bartels (1821—1837) und die beiden Philosophen Ludwig Strümpell (1845 bis 1870) aus Schöppenstedt, der jetzt der Universität Leipzig angehört, und Gustav Teichmüller

(1871—), der seinen Lehrstuhl noch jetzt bei uns inne hat.

Blicken wir etwas weiter nach Norden, so ist anzuführen, daß drei unserer Professoren aus Mecklenburg stammen, die beiden älteren Juristen Christoph Christian von Dabelow (1818—1830) und Kurd Stever (1819—1820) und der gegenwärtige Professor der Pharmacie Georg Dragendorff (1864—), welche letzteren Beiden in Rostock geboren wurden. Zwei unserer Kollegen kamen aus der Stadt Hamburg, der Philologe Ludwig Preller (1838 bis 1843), der im Jahre 1861 als Oberbibliothekar in Weimar starb, und Matthias Schleid en (1863 bis 1864), der seine außeretatsmäßige Professur der Pflanzenphysiologie und Anthropologie nur kurze Zeit inne hatte, Dorpat wieder verließ und vor etwa fünf Jahren in Frankfurt am Main gestorben ist. Auch aus dem Großherzogthum Oldenburg hat die Universität zwei ihrer Lehrbeamten erhalten, den Historiker Friedrich Kruse (1828—1853) und den gegenwärtigen Professor der altclassischen Philologie und der griechischen und römischen Alterthümer Ludwig Mendelssohn (1876—), die beide in der Stadt Oldenburg geboren wurden.

Das sind im Ganzen einundvierzig Professoren aus den nichtpreussischen Gebieten des nördlichen Deutschlands: ihnen stellen sich die drei süddeutschen Staaten Baden, Württemberg und Baiern mit zusammen nur vierzehn gegenüber. Aus Baiern hat die Universität Dorpat sieben ihrer Lehrer bezogen: den ältesten Chirurgen Michael Ehrenreich Rausz =

mann (1805—1810) aus Schwabach, den ältesten Anatomen Heinrich Friedrich Jsenflamm (1803 bis 1811) aus Erlangen, den Professor der Geographie, Ethnographie und Statistik Adolf Wagner (1865—1868), der auch in Erlangen geboren wurde, von hier auf dem Umwege über Freiburg an die Universität Berlin kam, den Pharmakologen Rudolf Böhm (1872—1881) aus Nördlingen und drei noch im Amt befindliche: den Theologen Wilhelm Volk (1863—), den Kliniker Alfred Vogel (1866—) aus München und den Professor des römischen Rechts Simon Hermann Schott (1885—), der seine engere Heimath, die bairische Pfalz, mit dem Anatomen August Rauber gemein hat, welcher Letztere, wenn auch schon berufen, doch als noch nicht bestätigt bei unseren Zählungen nicht berücksichtigt worden ist.

An Württembergern haben in Dorpat nur drei gelehrt: der älteste Mathematiker Johann Wilhelm Pfaff (1803—1809) aus Stuttgart, der Criminalist Walter Friedrich Glossius (1824—1837) aus Tübingen, der von Dorpat nach Gießen berufen wurde, wo er schon wenige Wochen nach seinem Eintreffen starb, und der Kliniker Friedrich Desterlen (1846—1848). An Badenjern zählt unsere Universität im Ganzen vier: Friedrich Parrot (1826 bis 1841), der als Sohn des schon genannten Georg Friedrich Parrot in Karlsruhe geboren war und als Professor der Physik seines Vaters unmittelbarer Nachfolger wurde, den Juristen L. Snell (1819), der kurze Zeit Professor des est- und finnländischen

Provinzialrechts war, und zwei noch im Amt befindliche: den Historiker Otto Walk (1880—) aus Heidelberg und den pathologischen Anatomen Richard Thoma (1884—), der in Bonndorf geboren wurde.

Alle übrigen Dorpater Professoren, 86 an der Zahl, gehören ihrer Herkunft nach den Ostseeprovinzen und einige auch anderen Theilen des russischen Reiches an. Die letzteren zählen im Ganzen zweiundzwanzig und sieben von ihnen sind auch deutscher Herkunft. Drei von letzteren sind geborene Petersburger: Alexander Nikolaus Scherer (1803 bis 1804), der älteste Professor der Chemie, der Theologe Theodosius Harnač (1845—1852 und 1866 bis 1875) und unser jetziger Professor der russischen Geschichte Alexander Brückner (1872—), der aus Odessa hieher berufen wurde. Dann sind noch zu nennen die Brüder Friedrich Georg Bunge (1831 bis 1842), der Jurist, und Alexander Bunge (1836 bis 1867), der Botaniker, die beide in Kiew geboren wurden, deren Großvater aber aus der Stadt Thorn stammte, und unser Kirchenhistoriker Nathanael Bonwetsch (1882—) aus Morfa auf dem rechten Wolganufer, dessen Vater aus Württemberg eingewandert war. Hier anzuschließen ist auch der Mathematiker Ferdinand Minding (1843—1883), der im Jahre 1806 in der damals in preussischen Händen befindlichen polnischen Stadt Kalisch geboren wurde, von da aber als noch nicht einjähriges Kind bei der Uebersiedlung seiner preussischen Eltern nach Schlesien mit dorthin kam. Polen ist sonst in der Reihe unserer Professoren nur vertreten durch Johann Baudoiu

de Courtenay (1881—) aus Radzymin, der vor wenigen Jahren für die neuerrichtete Professur der vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen hieher berufen wurde.

Die russischen Gelehrten, die an unserer Universität Lehrstühle bekleidet haben, vertraten vorwiegend das Fach der russischen Sprache und Litteratur, so der Reihe nach Gregor Andrejewitsch G l i v k a (1803 bis 1810), Andrei Sergejewitsch K a i s a r o w (1811 bis 1812), Alexander Feodorowitsch W o j e i k o w (1814—1820), Wassily Matwejewitsch P e r e m o s c h t s c h i k o w (1820—1830), Michael Petrowitsch R o s b e r g (1836—1867), der ebenso wie sein Vorgänger W o j e i k o w in Moskau geboren war, Alexander Alexandrowitsch K o t l j a r e w s k i (1868—1873) und unser gegenwärtiger Colleague Paul Alexandrowitsch W i s k o w a t o w (1874—). Einige haben aber auch andere Professuren bekleidet, so der berühmte Nikolai P i r o g o w (1836—1840), der auch seine Studien in Dorpat gemacht hatte, die der Chirurgie, Joseph W a r w i n s k y (1844—1846) die der speciellen Pathologie und Klinik, Alexander S h i r ä j e w (1846 bis 1856) die des russischen Rechts, Peter M e d o w i k o w (1855; † 1. Juni in Dorpat) und als sein unmittelbarer Nachfolger Nikolai J w a n o w (1856 bis 1859) die der russischen Geschichte. Als Professor der Theologie für Studierende orthodox-griechischer Confession wirkte Paul Petrowitsch A l e x e j e w (1850—1884), sein Nachfolger ist Paul Jefimowitsch D b r a s z o w (1885—).

Die Gesamtzahl der aus den Ostseeprovinzen

stammenden Dorpater Professoren beträgt, wie schon oben angeführt wurde, 64, also fast genau soviel als die der aus dem gesammten preussischen Gebiet gebürtigen. Sie vertheilen sich so, daß auf Estland sechs, auf Kurland doppelt soviel, auf Livland aber, daß die beiden anderen Provinzen zusammen fast an Umfang erreicht, dazu die Universitätsstadt selbst und außerdem die große Stadt Riga in seine Grenzen einschließt, 46 kommen. Dazu ist aber zu bemerken, daß diese Söhne der Ostseeprovinzen doch nur zum Theil schon alten in der baltischen Welt ansässigen Familien angehören. Viele von ihnen weisen in wenig älteren Generationen nach verschiedenen Seiten Deutschlands, so daß sie insofern also auch sehr verschiedene Heimathsgebiete vertreten. So war zum Beispiel der Vater des Mathematikers Senff in Magdeburgischen geboren, der Vater des Zoologen Asmuß in Lübeck, Johann Friedrich Erdmann's († 1858), des Vaters des Juristen Karl Erdmann, eigener Vater, der Prediger in Wolmar war, stammte aus Schlesien, Karl Rathlef's Vater kam als Hauslehrer ins Land, dessen Vater war Superintendent in der hannoverschen Stadt Nienburg und weiter zurück stammt die Familie aus England. Der Großvater des theologischen Professors Lenz, Pastor in Dorpat und später Generalsuperintendent in Riga, auch Vater des bekannten Dichters, war 1720 in Köslin in Pommern geboren und als Hauslehrer nach Livland gekommen; der Großvater des Klinikers Sahmen, von 1740 an Bürgermeister in Dorpat, war 1700 in Königsberg geboren; Hausmann stammt seinem Groß-

vater nach aus Boven den bei Göttingen, Meyfow aus Stralsund, Schmiedeberg, dessen Vater auch in Kurland geboren war, aus Schlessien, die Brüder Stieda aus Thüringen. Auch Körber's Stammvater kam aus Thüringen, der Holst's war in der Nähe von Rostock zu Hause, der Stammvater der Brüder Oswald und Alexander Schmidt entwich unter Friedrich Wilhelm dem Ersten aus Preußen, um nicht in die lange Garde gesteckt zu werden, und kam so nach der Insel Desel; Karl Schmidt's Urgroßvater war aus Bremen und kam als Hauslehrer ins Land, und ähnlich wird sichs auch noch in Bezug auf manche Andere nachweisen lassen.

Wenden wir uns jetzt noch zu den einzelnen Professoren, die ihre Heimath in den Ostseeprovinzen haben, so läßt sich als kleinste Gruppe zunächst die der Estländer anführen. Ihr gehören an: Magnus Georg Pauker (1813), der nur ganz kurze Zeit als Observator und außerordentlicher Professor der Mathematik unserer Universität angehörte, der Anatom Alexander Hueck (1833—1842), der in Reval geboren war, der zweite in der Reihe der Chirurgen Johann Christian Moyer (1814—1836), der älteste Mineraloge Moritz von Engelhardt (1820 bis 1841) und von den noch im Amt befindlichen der Botaniker Edmund Ruffow (1874—) und der Professor der praktischen Theologie Ferdinand Herschelman (1875—).

Aus der größeren Gruppe der Kurländer sind gegenwärtig auch nur noch zwei im Amt: der Professor des russischen Rechts Johannes Engelmann

(1860—) und der Chemiker Karl Schmidt (1851—), der von allen noch jetzt unserer Universität angehörigen Professoren am längsten sein Lehramt bekleidet; er wurde schon im Februar 1847 etatmäßiger Docent, nachdem er im vorhergehenden Jahre sich als Privatdocent habilitirt hatte. Von den übrigen Kurländern gehörten fünf der medicinischen Facultät an: der außerordentliche Professor und Prosector Friedrich Hermann Schneider (1847—1853), der Professor der Anatomie und darnach der Physiologie Friedrich Heinrich Bidder (1843—1869), der Anatom Karl Kupffer (1858—1865), der seine Stellung in Dorpat aufgab, später in Kiel Professor wurde, darnach in Königsberg und von da nach München berufen wurde, der Professor der pathologischen Anatomie Arthur Boettcher (1861—1883) und der Pharmakologe Oswald Schmiedeberg (1869 bis 1871), der von hier vor etwa vierzehn Jahren an die neuerrichtete Universität Straßburg berufen wurde. Weiter sind an Kurländern noch zu nennen: der älteste Professor der praktischen Theologie Hermann Leopold Böhlendorff (1802—1823) aus Mitau, der älteste Professor des kurländischen Provinzialrechts Friedrich Kleinenberg (1803—1813), der Professor des russischen Rechts Ewald Sigismund Tobien (1844—1860) aus Jakobsstadt, der Professor des in Liv-, Est- und Kurland geltenden Provinzialrechts Karl von Nummel (1845—1872), in Hasenpoth geboren, und der classische Philologe Karl Pauker (1861—1875) aus Mitau, Sohn des oben schon erwähnten Estländers Magnus Georg Pauker.

Von den nun noch zu nennenden Livländern mögen die Söhne der Stadt Riga voran gestellt sein. Es sind der Theologe Karl Christian U l m a n n (1835—1842), der im Jahre 1842 seines Amtes entlassen, im Jahre 1856 aber als Vicepräsident des evangelischen Consistoriums zu St. Petersburg an die Spitze der gesammten evangelischen Geistlichkeit Rußlands gestellt wurde, und der Jurist Erdmann Gustav Br ö c k e r (1825—1850), der ältestimmatriculirte Dorpater Student, der in Dorpat Professor geworden ist, es allerdings später wurde, als die erst nach ihm immatriculirten Magnus Georg Pa u c k e r, Wilhelm Str u v e, Friedrich P a r r o t und Friedrich G s c h o l z. Weiter sind in Riga geboren Martin Ernst S t y g (1802—1827), der älteste in der Reihe der Pharmakologen, Gottfried Albert G e r m a n n (1802—1809), der älteste Professor der Botanik und damals auch zugleich der Naturgeschichte überhaupt, der Philologe Ludwig M e r c k l i n (1851 bis 1863), der Anatom Ernst R e i ß n e r (1856 bis 1875) und der Nationalökonom Theodor G r a j s (1856—1872), der im Jahre 1872 in Dorpat starb. Die übrigen vier sind der Professor des Staats- und Völkerrechts August B u l m e r i n c q (1856—1875), der jetzt der Universität Heidelberg angehört, der Historiker Karl S c h i r r e n (1858—1869), der ursprünglich die Professur der Geographie und Statistik bekleidete, dann die der russischen Geschichte übernahm, im Jahre 1869 entlassen wurde und nun schon fast zwölf Jahre lang an der Universität Kiel lehrt, und endlich die Brüder Ludwig S t i e d a (1866—1885)

und Wilhelm Stieda (1877—1882), von denen der jüngere, Wilhelm, unsere Professur für Geographie und Statistik bekleidete, darauf aber in preussischen Staatsdienst überging und darnach wieder als Professor nach Rostock berufen wurde, der ältere, Ludwig, der Anatom, uns erst am Ende des vorigen Jahres verließ, um einem Rufe nach Königsberg zu folgen. Mit ihm ist der letzte geborene Rigenser aus unserm Universitäts-Lehrkörper geschieden.

Es sind im Ganzen elf Dorpater Professoren, die Riga hervorgebracht hat, zwei weniger, also neun, sind in Dorpat geboren. Von ihnen ist noch im Amt der Physiker Arthur von Dettingen (1866—) und außeretatmäßig auch der Lehrer des römischen Rechts Ottomar Meykow (1858—1885; darnach außeretatmäßig). Von Theologen wurden in Dorpat geboren der Professor der praktischen Theologie Gottlieb Eduard Lenz (1823—1829) und der Kirchengeschichtler Moritz von Engelhardt (1859—1881), Sohn des früher schon genannten Mineralogen, der auf einem Gute in Estland geboren war, von Medicinern der Anatom Friedrich Eschscholz (1819 bis 1831) und der erste Professor der Staatsarzneikunde Guido von Samson-Himmelfierna (1844—1868), der heute vor achtzehn Jahren als Rector starb. Die drei übrigen Dorpatenser sind der Pharmaceut Karl Claus (1852—1864), der Mathematiker Karl Eduard Senff (1837—1849), dessen Vater in Dorpat Zeichenlehrer war, und der Zoologe Hermann Martin Asmuss (1857—1859).

Aus dem übrigen Livland stammen im Ganzen

sechszwanzig, von denen elf noch im Amte sind. Wir nennen die letzteren zuerst: den Professor der systematischen Theologie Alexander von Dettin-
gen (1856—), den Professor des Criminalrechts Wol-
demar von Rohland (1878—), die beiden Pro-
fessoren des in Liv-, Est- und Kurland geltenden
Provinzialrechts Karl Erdmann (1872—), der in
Wolmar als Sohn des Arztes, späteren Professors,
Johann Friedrich Erdmann geboren wurde, und
Döwald Schmidt (1866—), der auf der Insel
Dösel geboren wurde. Des Letzteren Bruder, der
Physiologe Alexander Schmidt (1869—) ist auf der
Insel Wöhn geboren. Außer ihm gehören zur medici-
nischen Facultät noch Emil Rosenberg (1875—), der
erste Vertreter der erst vor zehn Jahren neuerrichteten
Professur der Embryologie, Histologie und vergleichen-
den Anatomie, und der Chirurg Eduard von Wahl
(1876—), der ursprünglich den Lehrstuhl der Staats-
arzneikunde inne hatte. Auf ihm folgte ihm Bernhard
Körber (1879—), der in Wendau geboren wurde.
Weiter sind von Livländern noch im Amte: der Pro-
fessor der Mineralogie Constantin Grewingf
(1854—), der Historiker Richard Hausmann
(1774—) und der Philologe Wilhelm Hoerschel-
mann (1875—).

Die Mehrzahl der, von Riga und Dorpat abge-
sehen, aus Livland stammenden Professoren gehört
nicht mehr zu den noch in Dorpat lehrenden. Sechs
von ihnen gehörten der medicinischen Facultät an:
der Ophthalmolog Georg von Dettingen
(1854—1879), Bruder der beiden schon genant-

ten, des Theologen Alexander und des Physikers Arthur von Dettingen, der Kliniker Victor Weyrich (1857—1868), der Chirurg Ernst Bergmann (1871—1878), der von hier nach Würzburg, von da später nach Berlin berufen wurde, der Professor der Geburtshülfe Johannes von Holst (1859—1883), der Kliniker Gottlieb Franz Emanuel Sahmen (1828—1847) und Holst's unmittelbarer Vorgänger Piers Ufo Friedrich Walter (1834—1859). Des Letzteren Bruder Julius Piers Ernst Hermann Walter (1830—1834) war Professor der praktischen Theologie. Dieselbe Professur bekleidete später Arnold Christiani (1852—1865), der auf dem Gute Johannenhof im Kirchspiel Pölwe geboren wurde, im Jahre 1865, zum livländischen Generalsuperintendenten ernannt, nach Riga übersiedelte. Weiter sind hier namhaft zu machen: Johann Ludwig Mützel (1802—1812), der als erster juristischer Professor nach Dorpat kam und zwar für das Fach des livländischen und estländischen Provinzialrechts, der Professor des russischen Rechts Alexander von Neug (1825—1840), der Chemiker David Hieronymus Grindel (1804—1814), der Kliniker Johann Friedrich Erdmann (1849—1858), Vater des schon genannten Juristen Karl Erdmann, der Historiker Karl Nathlef (1854—1866), der vor seiner Berufung nach Dorpat Oberlehrer am Gymnasium in Reval war, der Professor der Zoologie Gustav Flor (1860—1883) und endlich noch Karl Heyn (1873 bis 1875), der in Odenpää geboren war und nach nur kurzer Zugehörigkeit zur Universität in Dorpat starb.

Das ist die vollständige Uebersicht aller derer, die bis jetzt an der Universität Dorpat als Professoren thätig gewesen sind oder es noch sind. Ihre Gesamtzahl, um die Hauptzahlen kurz zu wiederholen, beträgt 209. Davon stammen 64 aus den Ostseeprovinzen, 22 aus anderen Theilen des russischen Reiches, also aus dem russischen Reich insgesamt 86; aus dem Auslande im Ganzen 123, von diesen aus jetzt preussischem Gebiete 63, aus dem übrigen Deutschland 55, und 5 noch aus der Schweiz, aus Frankreich und aus Schweden. Das ist, wie ich schon früher mich ausdrückte, eine bunte Gesellschaft, aus verschiedensten Heimathgebieten zu gemeinsamer Arbeit nach Dorpat zusammengeführt, theils zu kürzerem, theils zu längerem Aufenthalt, theils auch zu dauernder Ansiedelung, die gerade in ihrer großen Mannichfaltigkeit und ihrer Vielseitigkeit auch einen nicht unwesentlichen Antheil an dem Gesamtgepräge der Bevölkerung unserer Stadt Dorpat hat. Im Einzelnen würde sich darüber noch Manches ausführen lassen, wozu wir uns aber doch heute nicht mehr die Zeit nehmen dürfen. Vielleicht hat die Vorführung der vielen Namen Ihre Aufmerksamkeit schon zu lange in Anspruch genommen, meine Herren, aber diese Namen bezeichnen ja lauter bestimmte Persönlichkeiten und darunter sind Ihnen doch auch Manche wieder vorgeführt, die in der Erinnerung wohl schon ein wenig zurückgesunken waren, die in die Seele einmal wieder lebendiger zurückzurufen Ihnen nicht unlieb gewesen sein wird.

Livländische Proceffe im Reichskammergerichts- Archive zu Weklar.

Von Prof. R. Hausmann.

In jedem Rechte ist die Antwort auf die Frage von großer Bedeutung, wie weit eine Appellation geführt, welche die letzte Instanz ist, an die ein Proceß zur Entscheidung gebracht werden kann. So auch im altlivländischen Proceß. Bisher aber ist für diesen eine genügend scharfe Lösung der Frage nach den Gerichten dritter und letzter Instanz nicht gefunden. In welchen Sachen an den Landtag, d. h. an die Versammlung aller Herren und Stände des ganzen alten Livland von der Narva bis zur Memel, appellirt wurde, ob auch in Privat-Rechtsstreitigkeiten und ob noch weitere Berufung an auswärtige Gerichte zulässig war, das steht bis jetzt wissenschaftlich nicht fest (cfr. Bunge, Geschichte des Gerichtswesens. 1874. pag. 21).

Was namentlich die Appellation an auswärtige Gerichte betrifft, so war in älterer Zeit Regel, daß eine solche nicht stattfinden sollte, und noch i. J. 1510 verordnete der Ordensmeister Wolter von Plettenberg, daß Niemand außerhalb Landes sein Recht suchen möge: „So jemand were, de dat recht buten landes wollte söken, up andere orden ofte enden . . . fall man richten an dat höchste“.

Trotz dieses Verbotes sind wiederholt Appellationen über die Grenzen des alten Livland hinausgegangen. Als namentlich am Ende des 15. Jahrhunderts das lang gewünschte Reichskammergericht in Deutschland

in's Leben trat, an Stabilität gewann und endlich i. J. 1527 in Speyer eine gesicherte Stätte fand, blieb das nicht ohne Einfluß auf den livländischen Proceß.

Da das Reichskammergericht für das Deutsche Reich errichtet wurde, Livland zum Reiche gehörte, der Kaiser auch für Livland Oberherr war, gerade im 16. Jahrhundert der Zusammenhang zwischen Livland und Kaiser und Reich enger wurde, als er in den vorhergehenden Zeiten gewesen war, so ergaben sich daraus auch bald Beziehungen zwischen dem Reichskammergerichte und Livland. Der Standpunct vom Jahre 1510, daß keine Berufung außerhalb Landes vorkommen dürfe, konnte auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden.

Daß livländische Proceffe auch an das Reichskammergericht gelangt seien, konnte aus einzelnen Andeutungen in livländischen Quellen entnommen werden *). Aber ganz unbekannt war bisher, in welchem Umfange solche Berufungen vorgekommen, ob sie gestattet waren oder nicht, ob vielleicht noch heute betreffende Proceffe sich erhalten haben, aus denen sich dann sowohl für die Rechtsgeschichte, wie für die politische Geschichte mancher Gewinn erwarten ließ. Der Wunsch, über diese Fragen Aufschluß zu erhalten, die Hoffnung, eigenthümliches neues Material für das 16. Jahrhundert zu finden, führte Referenten dahin,

*) vfr. Bunge 22; Mitth. a. d. livl. Gesch. 12, 466; Grefenthal in Mon. Liv. 5, 88 und ibid. mehrfach, so besonders pag. 427, wo allerdings die Bedeutung der betreffenden Urkunde — es ist eine Citation vor das Kammergericht — dem Herausgeber nicht klar geworden ist.

im Archive des Reichskammergerichts selbst Forschungen anzustellen. Zwei mal bereits, im Sommer 1880 und 1885, hat er im Archiv zu Wehlar längere Zeit gearbeitet. Noch haben diese Studien nicht abgeschlossen werden können, trotzdem erscheint es angezeigt, über das Ergebniß dieser Forschungen einige vorläufige Mittheilungen zu machen, zumal die Kunde von denselben schon in weitere Kreise gedrungen ist und mehrfach bereits Anfragen über den Inhalt dieser Acten an den Referenten gerichtet worden sind.

Die aus Livland stammenden Proceffe sind sämmtlich innerhalb der Jahre 1530—1564 durch Appellation an das Reichskammergericht gekommen. Fast alle diese Proceffe stammen aus den Grenzen der heutigen Provinz Livland, nur in einem findet eine *insinuat. citat.* bei Mitau Statt und ein anderer (die berüchtigte Bischofs-Fehde zwischen Bischof Reinhold von Desel und Coadjutor Wilhelm von Riga) handelt über Verhältnisse Desel's und der Wief. Aus Harrien-Wierland und aus Kurland sind Klagen im Reichskammergerichts-Archive nicht vorhanden.

Nicht groß erscheint die Zahl dieser Proceffe, im Ganzen 29. Aber zunächst ist zu erwägen, daß vorzugsweise doch nur wichtigere Sachen an das Kammergericht gelangten, schon weil es kostspielig war, in so weiter Ferne Klagen auszusechten. Sodann sind Proceßacten aus dem 16. Jahrhunderte in Livland selten; es hängt das mit dem Brauche zusammen, den wir aus den Wehlarer Materialien kennen lernen, daß im altlivländischen Proceß nach gefälligem Spruche den Parteien die betreffenden Acten ausgeliefert

wurden und dadurch leicht verloren gingen. Es ist daher von besonderer Bedeutung, daß in Wehlar bei mehren Processen, und glücklicher Weise bei einigen der wichtigsten, alle oder doch fast alle der eingegangenen Schriften auch noch heute erhalten sind, und unter diesen wiederholt auch Documente theils im Original, theils in Copien, die den Gerichten in Livland selbst vorgelegen haben.

Bei mehren Processen fehlen freilich einzelne Schreiben, bei anderen sind nur die ersten Schriften vorhanden, weitere sind nie eingegangen, die Klage ist fallen gelassen worden. — Sehr wichtig ist, daß mehrfach von Speyer aus Zeugenverhöre in Livland angeordnet sind. Die Original-Protocolle liegen noch heute bei den Acten und in ihnen steckt zumeist das werthvollste Material für Recht und Geschichte.

Gegenstände der mannigfaltigsten Art behandeln die Prozesse. Von hervorragendem Interesse sind mehre Klagen auf Landfriedensbruch. Nach Deutschem Reichsgesetze konnte eine solche Klage nur vor dem Reichskammergerichte verhandelt werden, das die Competenz hatte, den Schuldigen mit der Reichsacht zu belegen. Da bei der Einführung der Reformation wiederholt, und so auch in unseren Landen, Volksaufläufe, Bilderstürmereien, gewaltthätige Besetzung von Klöstern und Kirchen vorkamen, so hatte die katholische Partei reichen Stoff zu Klagen auf Landfriedensbruch. Dem danken wir einige sehr wichtige ausführliche Prozesse, die sich auf unsere Reformationsgeschichte beziehen.

Vor Allem gehört hierher der Proceß des Erzbischofs

Thomas gegen die Stadt Riga, den er i. J. 1532 beim Kammergerichte anstrengt und der bis zum Jahre 1540 dauert und welchem ein ausführliches Zeugenverhör über die Bilderstürmereien in Riga beiliegt. Die Geschichte der Einführung der Reformation in Riga kann hieraus reiche Belehrung schöpfen. — Ein anderer Landfriedensbruch-Proceß giebt einige neue Nachrichten über die reformatorischen Bewegungen in Dorpat. — Ausführlich sind die Acten des Proceßes, der 1535 und 1536 über den Besitz des Bisthums Desel in Speyer geführt wird und der gleichfalls auf Landfriedensbruch lautet.

Die größte Zahl der Proceße sind privatrechtlicher Natur — Klagen über Lehngüter, Besitz- und Grenzstreitigkeiten u. Einzelne von ihnen sind von allgemeiner Wichtigkeit, auf e i n e n sei speciell hingewiesen.

Nur wenige Fragen haben für die alte Geschichte Livlands eine so hohe Bedeutung, als die über das Verhältniß des deutschen Herrn zum nichtdeutschen Bauer — die Frage, seit wann in diesen Beziehungen feste Regeln herrschend gewesen sind, oder ob und wie lange Willkür gewaltet hat. Die landläufige Meinung ist wohl, daß erst die schwedische Herrschaft durch die Einführung der Wackebücher hier Ordnung geschaffen habe. Daß diese Ansicht falsch ist, unterliegt heute keinem Zweifel: Wackebücher hat bereits das alte selbständige Livland gekannt. Einen nicht unwichtigen Beitrag zu dieser Geschichte der Bauernfrage bieten die in Wehlar erhaltenen Acten einer Klage des Erzbischofs Wilhelm aus dem Jahre 1549

gegen Gotthard von Meyln und die zwölf Landrätthe des Erzstiftes, in welcher es sich auf der einen Seite um die Verpflichtung der Landrätthe zu Gericht zu sitzen handelt, auf der anderen die Klage gegen Meyln erhoben wird, wegen Fälschung eines „bewerteten alten uf pergament geschriebenen landtbuch“, aus welchem „die wacken gehalten und darauß die stiftsgerechtigkeit gefordert“. Der Proceß bietet Einsicht sowohl in die Verfassung des Erzstiftes, wie in die Verhältnisse der Bauern zu ihren Herren und beweist, daß zwischen beiden Pflicht und Recht in jener Zeit durchaus bereits normirt waren.

Merkwürdig ist auch ein Zunft-Proceß der Sattler und Zaumschläger aus Riga, der sowohl inhaltlich von Werth ist, als auch dadurch auffällt, daß er von 1564—1572 spielt, also zu einer Zeit, wo Livland bekanntlich bereits Polen gehuldigt, Riga sich aber noch nicht unterworfen hatte und daher auch noch von hier nach Speyer appellirt werden konnte, da „die Statt Riga noch sub Imperio Romano“ sei wie es in der Citationschrift des Kammergerichts heißt.

Was den Umfang der einzelnen Prozesse anlangt, so ist derselbe ein sehr verschiedener. Einige von ihnen sind zu dicken Actenstößen von Hunderten von Seiten angeschwollen, selbst einige Zeugenverhöre sind sehr breit, so dasjenige aus dem Riga'schen Reformation-Proceß. Die Bearbeitung wird sich daher oft auf Auszüge beschränken, namentlich bei den endlos fortgeführten Dupliken, Triplicken zc. der Parten. Es wird darauf zu achten haben, daß der

Fortgang des Processes voll zu übersehen sei und daß der historische Inhalt ganz erschöpft werde.

Daß so viel appellirt worden, ist nur dadurch möglich und erklärlich, daß man den Standpunct vom Jahre 1510 aufgab. Im Jahre 1543 bezeugt der Ordensmeister Hermann v. Bruggenei in einer in Wezlar liegenden Original-Urkunde, daß, wenn in einem Prozesse „einer der entlichen sentenz seiner gebürlichen ordentlichen uberigkeit nicht ersetiget, das demselbigen frei und unvorhindert sein soll, seine sachen auf gemeinen landestagen rechtlicher weise vortzusetzen, und so er an der irkantnuß und urtheil auch kein benugen hat, istß ihm ungewweigert, nach gelegenheit jeder sachen an bestflicher heyligkeit oder hochgedachter keiserlicher maiestat gerichte und rechten zuvorweisen und zufurderen“. So war also die Appellation an das Kammergericht officieell zulässig.

Rechte brachten auch Pflichten: nahm man das Kammergericht von Livland aus in Anspruch, so hatte man auch die Pflicht, für dasselbe zu sorgen. Und in der That sehen wir, daß im 16. Jahrhundert in den Reichsmatrikeln, d. h. in den Anschlägen zur Unterhaltung des Kammergerichtes, auch die livländischen Landesfürsten, Ordensmeister und Bischöfe, zu jährlichen Zahlungen für das Kammergericht verpflichtet waren — ein wichtiger Beitrag zur Frage nach den Verbindungen zwischen dem Deutschen Reiche und unseren Landen (cfr. Harpprecht, Kammer-Gerichts-Staats-Archiv. Bd. 6. 1785).

Mit den Acten der livländischen Prozesse im Reichskammergerichts-Archive stehen dann weitere

Materialien in nahem Zusammenhange, die in Wien zu suchen sind. Mehrfach nämlich, namentlich wenn, wie i. S. 1544 die Thätigkeit des Kammergerichts vorübergehend unterbrochen wurde, haben sich die Partien an das kaiserliche Hoflager gewandt, um entweder eine directe Entscheidung durch den mit dem Kammergerichte concurrirenden Reichshofrathe herbeizuführen, oder durch eine kaiserliche Intercession auf das Kammergericht einzuwirken. In einzelnen Fällen ist das in der That gelungen, wie das z. B. die Wehlarer Papiere in dem langwierigen Proceffe Massow gegen Hostfer über Rückgabe einer Schuldverschreibung beweisen. Es wäre zu wünschen, daß auch nach diesen mit den Wehlarern in enger Verbindung stehenden Acten in Wien geforscht werde, damit sowohl für die historische Erkenntniß, wie für die juristische Beweisführung ein möglichst vollständiges Material zusammengebracht werde.

..

525. Sitzung
der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 5. (17.) Februar 1886.

Zu s c h r i f t e n waren eingegangen:

Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthums-
kunde in R i g a, von der Lithauischen literarischen Ge-
sellschaft in T i l s i t, vom Historischen Verein für Nie-
dersachsen in H a n n o v e r, vom Verein für Thüring-
ische Geschichte und Alterthumskunde in J e n a, vom
Mecklenburgisch-statistischen Bureau in S c h w e r i n,
vom Verein für Naturkunde in C a s s e l, von der
Badischen Universitäts-Bibliothek in H e i d e l b e r g,
vom Archäologischen Museum in S p a l a t o und von
der Akademie der Wissenschaften in B u d a p e s t.

Es wurde beschlossen, mit dem Archäologi-
schen Museum in S p a l a t o in Schriften-
austausch zu treten.

Als ordentliches Mitglied der Gelehrten estn. Ge-
sellschaft wurde der Herr Friedrich Graf B e r g zu
Schloß-Sagnitz aufgenommen.

Für die B i b l i o t h e k waren — abgesehen von
den im Schriften-Austausch zugesandten Drucksachen
— eingegangen:

Von Hrn. Dr. H a n s e n in Dorpat: Neue
Pittoresken aus Norden, von J. E. Petri. Erfurt.

1809. -- Von Frh. J. Meistorf in Kiel: deren, „Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein“. Mit 765 Figuren auf 62 Tafel. Hamburg, 1885.
— Von Hrn. Prof. W. Stieda in Rostock: dessen, „Zur Sprachkenntniß der Hanseaten“. Separatabdr. aus Band XIII der „Hansischen Geschichtsblätter“.

Dieser ebenerwähnte Aufsatz des Hrn. Prof. W. Stieda beansprucht unser besonderes Interesse. Der Verfasser weist in demselben nach, daß die Hanseaten in Folge ihres Verkehrs mit den Ostseeküsten Europas nicht nur auf die Erlernung des Russischen viel Gewicht legten, sondern auch das Estnische zu erlernen bemüht waren. Eine bemerkenswerthe, in Folge solchen Sprachunterrichts entstandene Schuldforderung ist im Jahre 1440 am Dionysius-Tage (9. October) in das Lübecker Niederstadtbuch eingetragen. Es handelt sich in dem vorliegenden Falle um einen jungen Lübecker, Ghereke Hober, der bei seinem Aufenthalte in Neval von Hinrik von der Heyde im Russischen und Estnischen unterwiesen werden sollte. Der Dorpater Bürger Swan van Eppenschede erscheint als Bevollmächtigter Heyde's, um die Schuldsomme in Empfang zu nehmen, die ihm auch unverkürzt zu Theil wird. Leider erfahren wir nicht, wie lange der Unterricht gedauert hat.

Für das Museum der Gelehrten estn. Gesellschaft waren eingegangen:

1) Verschiedene Gegenstände, die vom Baumeister J. Teas beim Baue der Marien Magdalenen Kirche im Kreise Terwen gefunden worden und von Dr. A. Som-

mer dargebracht worden waren: a) zwei Schellen von Bronze, eine etwas größere und eine ganz kleine, beide mit einem flachen durchbohrten Ansatzstücke; b) drei Schnallen aus Bronze — die eine kreisrund, auf der oberen Seite schräg gefeilt; die andere aus einem schmal gereiften Ringe bestehend, mit abgebrochenem Dorne; die dritte oval-herzförmig, auf der unteren Seite flach, auf der oberen zum Theile flach (mit schräg abfallendem Rande); c) drei Fragmente von Schnallen oder Gewandnadeln, von Bronze; d) ein Ring von Bronze, dessen äußerer Umfang ein wenig gewölbt und an drei Stellen mit einigen schrägen Einkerbungen versehen ist; e) ein Knopf von Bronze (oder Kupferblech?) von 30 Millim. im Durchmesser, hohl, auf der unteren Seite mit einer Dese und zwei rundlichen Löchern; f) 30 Kupfermünzen.

2) Die Hand einer Mumie (aus dem Nachlaß des verstorbenen Dr. Rutkowsky).

3) Visitenkarte eines Singhalesen (aus Berlin) auf einem Stück Palmblatt (?) geschrieben (dargebracht von Hrn. Eugen Weltz).

4) Eine estnische Bettdecke aus einem estnischen Brautskleide des 17. Jahrhunderts mit sehr kunstvollen Broderien auf blauem Grunde (Darbringer unbekannt).

Der Präsident Professor Leo Meyer legte einen Brief des Hrn. Gustav Stein aus Illingen vor mit reichen Mittheilungen über estnische Sagen und Gebräuche, die zum Abdruck empfohlen wurden.

Ein vom Präsidenten vorgelegter Brief des Hrn. Pastors F. Hurt vom 12. December sprach manche Bedenken aus über verschiedene in den Sitzungsberichten gedruckte Namensformen, die zum Theil durch ein späteres Schreiben des Hrn. Gustav Stein vom 27. December 1885, in dem derselbe auch wieder Mittheilungen über Gebräuche und Aberglauben macht, gehoben wurden.

Als Geschenk des Hrn. Eugen Welty überreichte der Präsident die Visitenkarte eines Singhalesen aus Berlin.

Weiter überreichte der Präsident für die ethnographische Sammlung der Gesellschaft eine Mumienhand, die ihm als aus dem Nachlasse des Dr. Rutkowsky stammend in der Rathscancellei übermittelt worden. Auf eine betreffende, an Hrn. Professor E. Stieda in Königsberg gerichtete Anfrage hatte derselbe erwidert: er wisse nicht, woher Dr. Rutkowsky die Mumienhand bekommen habe. Wenn er sich recht besinne, habe er auch einmal der Gelehrten estnischen Gesellschaft eine Mumienhand geschenkt, doch erinnere er sich nicht, woher er dieselbe bekommen. Im Dorpater Kunstmuseum seien verschiedene Mumien gewesen, die das anatomische Museum jetzt aufbewahre, aber dabei habe keine Hand gefehlt. Im Anfange des Jahrhunderts habe ein Herr v. Richter den Orient bereist und von dort allerlei nach Dorpat mitgebracht; er, Stieda, vermuthete, daß aus dessen Nachlaß die verschiedenen ägyptischen Alterthümer stammten, die in Dorpat hier und da zu finden seien.

An für das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer käuflich erworbenen Druckfachen legte der Präsident vor: 1) Die Fortschritte der Urgeschichte. Nr. 9, 1883—1884. (Separat- ausgabe aus der Revue der Naturwissenschaften, von Dr. Hermann S. Klein.) Köln und Leipzig, 1885; 2) Die Cultur Schwedens in vorchristlicher Zeit von Oscar Montelius. Uebersetzt von Carl Appel, nach der vom Verfasser umgearbeiteten zweiten Auflage. Mit 190 Holzschnitten. Berlin, 1885; 3) Vorgeschichtliche Alterthümer aus der Mark Brandenburg, herausgegeben von Dr. Albert Bof in Berlin und Gustav Stimming in Brandenburg, mit einem Vorworte von Professor Dr. Rud. Virchow. Erste Lieferung 1886. Brandenburg a. d. H. und Berlin C.; 4) Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt von R. Haym. Zweiter Band (Schluß des Werkes). Berlin, 1885; 5) Congrès international d'anthropologie et d'archéologie préhistoriques. Comptes rendus de la neuvième session à Lisbonne 1880. Lisbonne, 1884.

Der Secretär, A. Hasselblatt, berichtete über die bei der Legung eines Gasrohres von dem Hofe der Akademischen Musee nach dem Gebäude der Universität angetroffenen Skelette. Nach der Aussage der mit dem Graben betrauten Leute waren dieselben auf $2\frac{1}{2}$ —3 Fuß Tiefe unter dem Straßenpflaster auf dicht neben und über einander gelagerte menschliche Skelette gestoßen; dieselben sollen alle in der Richtung von Westen nach Osten gelegen haben und, wie

die Leute meinten, in drei Reihen über einander geschichtet gewesen sein. Muthmaßlich handelt es sich hier um einen Theil der Todtenkammer der alten Marien-Kirche. Außer einer kleinen silbernen Münze sollen bei den Skeletten keinerlei Gegenstände gefunden worden sein.

Ebenderselbe lenkte die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die neuesten Versuche, welche von J. D ö r i n g (vgl. Sitzungsberichte der Kurl. Gesellschaft für Literatur und Kunst pro 1834, S. 8—43) und Pastor Dr. A. B i e l e n s t e i n = D o b l e n (Rig. Z., Jg. 1886, Beiblatt zu Nr. 20) zur Feststellung der alten Kurenstadt *Apulia* oder *Appule* gemacht worden sind. Döring will diesen Ort, welchen der hlg. Rimbert in seinem Leben des hlg. Ansgar als „*Apulia*“ zum Jahre 843 und eine Urkunde vom Jahre 1253 als „*Appule*“ erwähnt, auf dem Hof-plateau von Polnisch-Größen mit einiger Wahrscheinlichkeit suchen; Dr. Bielenstein hingegen glaubt in dem noch heute den Namen „*Appule*“ führenden lithauischen Dörfchen an der Straße von Schoden nach Glofi das Rimbert'sche „*Apulia*“ und das „*Aprule*“ der Urkunde vom Jahre 1253 mit großer Wahrscheinlichkeit erkannt zu haben. Dr. Bielenstein schließt seine Mittheilungen mit den Worten: „Abgehehen von allem Anderen ist es ein sehr interessanter Fall, der selten vorkommt, daß ein seit 1000 Jahren verloren gegangener winziger geographischer und historischer Punct mit demselben Namen so gut wie unbezweifelbar wiedergefunden und festgestellt erscheint.“

Von Herrn Professor C. Grewing f ging die nachstehende Mittheilung ein:

Herr Severin Falkman hat der Gel. Estn. Gesellschaft durch Vermittelung ihres correspondirenden Mitgliedes Dr. M. Buch zu Willmanstrand, 4 Hefte Studien und Skizzen aus dem östlichen Finnland, nebst einem fünften, in schwedischer Sprache abgefaßten Text = Hefte dargebracht *) und gebührt ihm für das stattliche Geschenk der beste Dank der Gesellschaft.

Diese, z. Th. in Farbendruck hergestellten Skizzen bringen Darstellungen des landschaftlichen Charakters, der Wohnungen, Menschen und Trachten aus der südlichen Umgebung des Saima-See und des Imatra-Falles, die wohl jedem finnländischen Touristen bekannt sein wird. „Eine Woche im Gasthause zu Siitola“, am Ausflusse des Wuoren aus dem Saima See, bezeichnet F. seinen Text, der in lebensfrischer Darstellung uns im Bereiche dieses Gebietes aus der Kalewala-Sage bis in die Gegenwart führt.

Den vorliegenden Heften lag der allgemeinere Plan zu Grunde: die im Kalewala-Epos so treffend geschilderten Trachten und Hausgeräthe des Suomi-Volkes der Nachwelt aufzubewahren. Wie überall, so bringt auch in Finnland der fortschreitende Einfluß der Cultur und der sich erweiternde Handel und

*) J östra Finland. Skizzer och studier af Severin Falkman. I. Delen. En vecka pa Siitola Gästgifveri. Helsingfors, Severin Falkmann, 1.—5. Häftet. fol.

Wandel die malerischen Nationaltrachten in die Garderobe (Aitta), aus der sie nur noch bei seltenen Gelegenheiten und bald wohl gar nicht mehr zum Vorschein kommen werden.

Um aber jenen Plan und andere demselben naheliegende Absichten zunächst für das östliche Finnland zu verwirklichen, thaten sich mehre aus Wiborg stammende Studirende zusammen und schickten auf ihre Kosten, d. h. mit den durch freie Beiträge, Concerte u. herbeigeschafften Mitteln, den Künstler Severin Falkmann nebst einigen der Thyrgen in den obenbezeichneten Theil des östlichen Finnlands.

Als Frucht dieser Fahrten und ausgewählten Aufnahmen enthält das erste Heft mit 13 Blättern (Nr. 1—12) die Aussicht von Siitola, Ansichten benachbarter Bauerhöfe, einer Rauchstube, der Fähre bei Siitola nebst Fährboot und der dortigen Fuhrleute nebst Pferdekopf; ferner aus dem Kirchspiel Kuokalahki: Ansichten eines kleinen Bauerhofes und einer Rauchstube, sowie die Darstellung bejahrter Männer und Weiber in alter Tracht, jüngerer Frauen, Verlobter und Mädchen vor der Confirmation.

Das zweite Heft mit 14 Blättern (Nr. 13—26) giebt in gelungener Weise Darstellungen aus dem Kuokalahki-Gebiete, insbesondere von Bauerhöfen, Brunnen, Zimmereinrichtungen und Badestuben, Hausgeräthen, Taufdecke, Pflug und Hausthieren, sowie von Weibern, Kindern, Knaben, ferner verschiedene Gesichtstypen, Bettler und einen Bauernwirth in moderner Tracht.

Auch das dritte Heft mit 15 Blättern (Nr.

27—41) bringt noch Darstellungen vom Innern und der Architektur eines Bauerhofes und von Weibern und Kindern Nuokalahti's. Dann kommen Ansichten vom Smatra- und vom Ballin- oder kleinen Fall, ferner von Häusern am Vuoren, von einem blinden Greise und einem Knaben und Greise vom Smatra, sowie Landschaften aus dem Joutseno Kirchspiel und Skizzen von Greisen, Weibern und Mädchen ebendaher.

Das vierte Heft mit 15 Blättern (Nr. 42—56) enthält Abbildungen der Joutseno-Mädchen, Weiber und Greise, ihrer Winterbekleidung, ihrer Haartracht, ihrer großen Kopftücher und Pelzmützen, sowie verschiedene andere Skizzen und zum Schlusse drei Ansichten von Neitsyniemi, sowie die in Nuokalahti und Joutseno gebräuchlichen Schnallen, Breezen, Gurten und Stieckmuster.

Alle die erwähnten Bilder geben zusammengenommen eine vortreffliche Anschauung des finnischen Lebens dieser Gegenden, doch sind freilich neben den vorherrschend sehr gelungenen Darstellungen einige Skizzen zu flüchtig und nicht im Interesse des Dargestellten ausgefallen, wozu auch noch zuweilen ein recht mangelhafter Farbendruck kommt. Immerhin wäre es erwünscht, wenn unsere Studirenden estnischer und lettischer Herkunft, in gleicher Weise wie die Wiborger, für Herstellung und Herausgabe eines ähnlichen Bilderwerkes Sorge tragen würden. Man müßte auch schon damit zufrieden sein, wenn die Mittel herbeigeschaft würden, um die hierhergehörigen, in unsern Provinzialmuseen aufbewahrten

Photographien und Handzeichnungen in dem bewegten Sinne und zur Ergänzung der bereits vorhandenen Lithographien zu verwenden.

Wie aber Wiborg in seinem Aeußeren noch vorherrschend den Charakter einer alten deutschen Stadt trägt, wie es vor nicht gar langer Zeit noch zum Dorpater Lehrbezirk gehört hat und der Einfluß deutscher Schule und Bildung sich dort bis auf den heutigen Tag bemerklich macht, so fehlt es auch in Betreff der von Falkmann dargestellten Volkstrachten der Wiborger Nachbarschaft nicht an Beziehungen zur deutschen Vergangenheit.

Herr Falkmann bemerkt nämlich selbst, daß diese Trachten wahrscheinlich aus der Zeit stammen, wo Wiborg vorwiegend eine deutsche Stadt war und der Handel in den Händen deutscher Kaufleute lag. Die Haartracht entspricht altdeutschen und flämischen Mustern, ebenso Schnitt und Façon der Kleider; nur der Brustschmuck, sowie das los getragene Haar sind (Kalewala) als nationale Eigenheiten zu betrachten.

Auf die katholische Zeit Finnlands sollen die geklöppelten Spitzen und die mit ausgenähten Löchern versehenen Kleider hinweisen. Das weiße Ueberhemd kann verwandt sein dem finnischen „Mekko“ oder auch der russischen „Rubaschka“. Die Kappe ist uralte, doch die Herkunft unbekannt.

Interessant sind die großen Kopftücher, zu deren Anlegen besondere Fertigkeit gehört. Für einen bestimmten Preis erfüllen gewisse alte Weiber, die darin bewandert sind diese Aufgaben. Unter dem Sout-

feno-Anzuge befindet sich ein Winter- und ein Sommer-Kirchenanzug, sowie eine alltägliche Kleidung.

Ueber estnische Sagen und Bräuche.

Von G. Stein zu Illingen.

Auf die von Hrn. Pastor J. Hurt*) geltend gemachten Bedenken hinsichtlich des in meinen letzten Mittheilungen erwähnten Hausgeistes „Nuriskunder“ und der Schreibweise der Göttin „Hidi“ erlaube ich mir Folgendes mitzutheilen.

Der „Nuriskunder“ oder „Nuriskundra“ (welches Wort richtiger ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch habe ich die erste Wortform gehört) ist, soviel mir bekannt, nicht, wie Herr Pastor Hurt vermuthet, identisch mit dem „Viruskundra“. Das Wort „Viruskundra“ hängt jedenfalls mit dem Worte „ahuvirus“ (Ofensims) zusammen, zumal der Geist vorzugsweise auf dem Ofen seinen Aufenthalt haben soll. Hier werden die kleinen Kinder mit dem virus-kikas eingeschüchtert, jedenfalls eine andere Bezeichnung für denselben Geist. Der Nuriskunder (von nurisema — Murren, unzufrieden sein) hat ebenfalls seinen Aufenthalt auf oder hinter dem Ofen, doch ist er, wie schon der Name andeutet, stets mürrisch und unzufrieden und erregt gern Unfrieden im Hause. Doch kann ich nicht weiter darüber streiten, da ich nur mittheile, was und wie ich es gehört habe. — Was das Wort „Hidi“ betrifft, so ist die erste Silbe lang und

*) Schreiben des Pastors J. Hurt an den Präsidenten der Gel. estn. Gesellschaft vom 12. December 1885.

wäre es wohl, wie Herr Pastor Hurt meint, richtiger „Hiidi“ zu schreiben. Hiidi ist eine Waldgöttin gewesen und es nennen alte Esten noch jetzt das Spinnewebe im Walde „hiidi-hame“ (Hemd der Hiidi). — Dieses ist Alles, was ich darüber in Erfahrung habe bringen können.

Im Anschlusse hieran erlaube ich mir, noch einige Gebräuche aus der hiesigen, Neuhausen'schen, Gegend mitzutheilen.

Wenn ein neugeborenes Kind schluchzt, so leidet es am „pini-töbi“ und es muß, um gänzlich geheilt zu werden, aus einem Hundeschädel Wasser trinken. — Hat es Krämpfe, die man am Verdrehen der Augen erkennen kann, so leidet es am „siwu-töbi“ (Schlangenkrankheit) und man kann nur dadurch das Kind retten, daß man eine lebende Schlange verbrennt und das Kind in den Rauch steckt.

Bekanntlich fürchten sich die Esten sehr vor dem Berheren (ära kahetama) und namentlich vor dem bösen Blick, den Manche besitzen soll, ohne es selbst zu wissen. Steht nun ein Mensch im Verdachte, einen solchen bösen Blick zu besitzen, so werden die Flecken seiner Fußspuren zusammengesetzt und mit diesem Staube wird die Stube oder der verherte Gegenstand ausgeräuchert. — Der schwarze und der bunte Hahn sind Gegner des Teufels und werden „must murdja“ und „kirriw kiskja“ genannt, während der rothe und weiße Hahn „werrew weli“ und „walge water“ des Teufels genannt werden.

Unter dem Namen „latsel harjassid wötma“ verstehen die hiesigen Esten folgendes, sehr verbreit-

tetes Verfahren. Sie glauben, daß, wenn man die feinen Härchen, mit denen der ganze Körper des Säuglings bedeckt ist, nicht rechtzeitig entfernt, dieselben nach innen wachsen und Brustkrankheiten hervorrufen. Zu diesem Zweck wird nun das Kind in die Badestube gebracht und der ganze Körper desselben in einen Teig, aus Weizenmehl und Honig bestehend, gehüllt, worauf er gründlich gerieben und gewaschen wird. Auf diese Weise sollen die Haare entfernt und soll das Kind vor Brustkrankheiten geschützt werden.

Ferner herrscht der Aberglaube, daß ein neugeborenes Kind, so lange es noch nicht die Taufe empfangen hat, nicht allein gelassen werden dürfe, weil es sonst vom Teufel fortgenommen und mit seinem eigenen Kinde, einem Wechselbalge, vertauscht werde. So geschah es einmal, berichtet der Volksmund, daß eine Bäuerin mit ihrem ungetauften Kinde in die Badestube ging und dasselbe, um Wasser zu holen, einen Augenblick allein ließ. Als sie zurückkam, fand sie ein Kind unter der Bank sitzend und an einer alten Pastel kauend. Sie erkannte sofort, daß es nicht ihr eigenes Kind sei, ergriff es und warf es auf den „keres“ (Ofen), worauf eine tiefe Stimme aus demselben rief: „So nimm denn Dein Kind zurück, ich will es gar nicht“. Als sie sich umsah, saß ihr eigenes Kind wieder auf der Bank.

Sehr bekannt ist folgende Sage. Einem sehr armen Bauer erschien drei Nächte hintereinander eine Gestalt, welche ihm sagte, daß in einem nahen See sich ein großer Schatz befände, welchen er jedoch

nur dann bekommen könne, wenn er ein neugeborenes Kind und ein Füllen dem Wächter des Schatzes, dem Teufel, brächte. Der Bauer überlegte sich die Sache, doch, da er kein Kind opfern wollte, faßte er den Entschluß, den Teufel zu betrügen. Zu diesem Zweck rasirte er eine Katze, hüllte sie in Tücher, band sie auf ein Füllen und begab sich in der vierten Nacht zum See. Als er nun das Füllen mit seiner Last in den See hineintrieb, hörte er ein Rauschen in demselben und sah einen großen, eisenbeschlagenen Masten sich erheben. Zum Unglück fing die Katze, als das Wasser sie berührte, jämmerlich an zu miauen. Der Masten verschwand in demselben Augenblicke mit furchtbarem Getöse und Holzhauer fanden den Bauer am anderen Morgen besinnungslos am Ufer liegen.

Die Schätze werden vom Teufel bewacht. Derselbe trocknet sie in stillen Nächten und man kann häufig die blaue Flamme seines Feuers in Morästen sehen. Ist nun Jemand so glücklich, in die Nähe eines solchen Feuers zu kommen und dasselbe mit einem hingeworfenen Gegenstande zu treffen, so versinkt zwar der Schatz, jedoch nicht tiefer, als der geschleuderte Gegenstand lang ist. — Die Kröte war früher ein hübsches Thier, viel hübscher, als der Frosch, doch wurde sie von Christus verflucht und ist von der Zeit an so träge und häßlich. Als nämlich Christus gekreuzigt werden sollte, fiel ein Nagel herab und die Henker suchten lange vergeblich. Endlich rief die Kröte, welche dabei saß: „nagel mutta, mutta, mutta“ (Der Nagel in den Schmutz! scil. gefallen). Die

Henker fanden den Nagel und die Kröte erhielt von Stunde an die jezige widerliche Gestalt. — Kalewipoeg prüaelte einmal den Teufel mit einem Prette, als er plötzlich eine Stimme rufen hörte: „Schlage nicht mit der flachen Seite, das Brett wird platzen; schlage mit der Kante.“ „Wer bist Du“, fragte Kalewipoeg, „komm doch heraus.“ „Ich kann nicht“, antwortete die Stimme, „ich bin nackt“. „So nimm dieses“, rief Kalewipoeg, indem er vom Pelz des Teufels ein Stück abriß und es ihm zuwarf. Auf diese Weise bekam der Nagel ein stacheliges Fell.

Der Teufel hält sich gern in leerstehenden Gebäuden, vorzüglich in Riegen auf. Um ihn aus letzteren zu vertreiben, verfertigt sich der „rehepapp“ (Aufseher der Riege) einen drei Fuß langen Stab aus Vielbeerenholz (Ebereschholz) und schneidet sieben Kreuze darauf. Wenn nun der Teufel mit einem solchen Stabe geprügelt wird, so erleidet er furchtbare Schmerzen und zieht er daher vor, garnicht in eine Riege zu gehen, in welcher ein derartiger Stab sich befindet.

Hunde mit vier Augen, d. h. solche, welche über den Augen gelbe Flecke haben, wie z. B. die Hasenhunde, sind Teufelsjeher. Wenn ein solcher Hund wüthend bellt und keine äußere Ursache wahrzunehmen ist, so ist der Teufel in der Nähe und er bellt denselben an.

Wird von einem Viehbesitzer ein „nōid“ (Zauberer) verärgert, so bespricht dieser Hühnereier und bringt sie in den Stall desselben (nōua-munna), worauf Viehseuchen auftreten. Findet nun der Be-

siger des Viehes solche n̄dua-munna in seinem Stalle so muß er, um den Zauber unschädlich zu machen dieselben sammeln, in die Achse eines alten Rades stecken und das Rad mit den Eiern auf einem abgelegenen Felde verbrennen, jedoch darf ihn der Rauch nicht berühren.

Ein „n̄did“ ist auch im Stande, einen Menschen in einen W̄rwolf zu verwandeln, und daan vermag nur ein stärkerer Zauberer, ihm die Menschengestalt wiederzugeben. Zwar erlangt er auch durch zufällig genossene, gesalzene Speisen die ursprüngliche Gestalt wieder, doch behält er die Wolfsruthe und ist an dieser leicht zu erkennen.

Zum Schluß noch einige Sagen vom Kawal-Ans (schlauer Hans), welcher als Knecht beim Teufel diente: Der Teufel ging einmal mit Ans in den Wald, um Holz zu fällen. Nachdem sie einen mächtigen Baum gefällt hatten, sagte Ans: „Du bist der Wirth und mußt schon am leichteren Ende ziehen, ich werde am schwereren stoßen. Laß mich jedoch vorher Steine sammeln“. „Wozu brauchst Du Steine?“ fragte der Teufel. „Ach, sagte Ans, „es ist nur, damit sich keiner umsieht. Wer das thut, bekommt einen Stein in's Auge.“ Nun fing der Teufel an zu ziehen. Ans setzte sich ganz ruhig auf das hintere Ende und pfiß ein Liedchen.“ „Wie bist Du im Stande bei so schwerer Arbeit noch zu pfeifen?“ fragte endlich schwerathmend der Teufel. „Was soll ich sonst bei der Arbeit thun“, erwiderte Ans, „umsehen darf ich mich ja nicht“. So schleppte der Teufel allein den Baum nach Hause. — Der Teufel wollt

zu einer Hochzeit gehen und sagte zu Ans: „Reinige beide Kinder und komm dann mit ihnen nach. Ans nahm beide Kinder, schlachtete sie, weidete sie aus, reinigte sie, nahm sie auf den Rücken und ging dann zur Hochzeit. — Der Teufel hatte Ans aufgetragen ein Fuder Heu nach Hause zu bringen, dem Pferde jedoch angesagt, nicht zu gehorchen. Ans hatte es erfahren, lud ganz ruhig sein Fuder auf, setzte sich auf dasselbe und that, als ob er Nichts merkte, sondern sah zurück und sagte: „Wui, wui, küll om paljo ja weel ikke tulewa“. Das Pferd spitzte die Ohren und fragte: „Was ist da los? Wer kommt?“ „Eine Heerde weißer Wölfe“, antwortete Ans, „und noch immer kommen welche zu“. Da sagte das Pferd: „Halte Dich fest, jetzt mache ich, daß wir nach Hause kommen.“

526. Sitzung
der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 17. (5.) März 1886.

Der Präsident, Professor Leo Meyer, eröffnete die Sitzung mit dem Hinweise auf den schmerzlichen Verlust, den die Gesellschaft in jüngster Zeit wieder durch mehre Todesfälle erlitten. Am 2. März starb in Riga der ehemalige Livländische Generalsuperintendent Dr. theol. Arnold Christiani, der von 1852 bis 1865 als Professor der praktischen Theologie unserer Universität angehörte und bereits seit dem Jahre 1848, also fast vierzig Jahre lang, ordentliches Mitglied der Gelehrten Estnischen Gesellschaft gewesen ist. Aus der Reihe der correspondirenden Mitglieder entriß uns der Tod den Geheimrath Freiherrn Bernhard v. Koehne, der volle vierzig Jahre unserer Gesellschaft angehört hat, und den emeritirten Professor Wirkl. Staatsrath Theodor v. Struve in Mitau, der im Jahre 1856 als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen war.

Der Secretär A. Hasselblatt verlas einen ausführlicheren Nekrolog des weil. Freiherrn Bernhard v. Koehne und legte sodann den soeben im Drucke erschienenen Band der „Sitzungsberichte“ der Gesellschaft pro 1885 vor. Derselbe überragt —

danke mehren hier veröffentlichten längeren Artikeln — mit seinen 357 Seiten alle seine Vorgänger an Umfang, obwohl hier zum ersten Male in so fern eine knappere Zusammenfassung des Stoffes durchgeführt worden, als die im Schriftenaustausch zugegangenen Vereins-Publicationen nicht, wie bisher, je nach ihrem Eingehen zu den einzelnen Sitzungen, sondern, für das ganze Jahr in fortlaufender Folge zusammengefaßt, aufgeführt worden sind.

Als Darbringung des Hrn. Pastors J. Hurt in St. Petersburg überreichte der Präsident Professor Leo Meyer dessen Schrift über „Die estnischen Nomina auf -no purum“ (Helsingfors 1886), auf deren öffentliche Vertheidigung am 24. Februar dieses Jahres dem Verfasser in Helsingfors der Grad eines Doctors in der historisch-philologischen Wissenschaft zuerkannt worden ist. Der Präsident betonte den hohen wissenschaftlichen Werth der Arbeit, die unter den Arbeiten auf dem Specialgebiete der estnischen Grammatik eine hervorragende Stelle einnehme. Als weiteres Geschenk des Pastors J. Hurt wurde noch überreicht dessen auf Verfügung des Justiz-Ministerium aus dem Russischen in's Estnische übersehten „Kohitudused (Rechtsverordnungen), mis 20. Noorembril 1864 kinnitati ja üleüldised Seaduse määrused, mis nende täiendamiseks wälja on antud“ (St. Petersburg 1882).

Weiter überreichte der Präsident eine Anzahl von nem taubstummen Bauer käuflich erworbener älterer russischer Kupfermünzen und ungefähr hundert Stück auch von einem Bauer gefauster Silber-

münzen, die angeblich in der Nähe von Aha in einem von einem Knaben beim Hüten des Viehes unter dem Rasen entdeckten Steinkrüge enthalten waren. — Als Geschenk des Hrn. Woldemar Gerhardt wurde eine in dessen älterlichem Garten aufgefundene Bronceschnalle überreicht.

Als für das Centralmuseum vaterländischer Alterthümer erworben, wurde vorgelegt: *Culturhistorischer Bilderatlas. I. Alterthum.* Bearbeitet von Prof. Dr. Theodor Schreiber. Hundert Tafeln mit erklärendem Text (Leipzig 1885).

Der Präsident machte die Mittheilung, daß Herr Vector Dr. Michael Weske als Docent für die finnischen Dialekte an die Universität Kasan berufen worden sei, also Dorpat leider verlassen werde, sprach im Anschluß daran aber den Wunsch aus, daß Herr Dr. M. Weske auch fernerhin mit der Gelehrten Estnischen Gesellschaft im Zusammenhange bleiben möge und derselben noch manche weitere Mittheilung aus seinem neuen Arbeitsgebiete möge zukommen lassen.

Aus einem Schreiben des Hrn. Pastors S. Hurt wurde die Erklärung mitgetheilt, daß ihm schwer falle, eine jüngere Kraft in Dorpat namhaft zu machen, welche wissenschaftlich genügend in Estonisch, namentlich in der Sprache, orientirt wäre, um der Gelehrten Estnischen Gesellschaft als sprachlicher Beirath zu dienen. Er sei schon längere Zeit aus Livland und noch länger speciell aus Dorpat fort. Sollte sich aber Niemand finden, so sei er bereit, im kommenden Spätsommer die „Sitzungsberichte“ hinsichtlich der sprachlichen Beschaffenheit der Estonica darin durch

zugehen und der Gesellschaft Bericht zu erstatten, resp. zu den betreffenden Stellen Anmerkungen, Erläuterungen, Correcturen vorzuschlagen.

Der Secretär A. Hosselblatt legte die eingegangene Zuschriften vor. Es wurde beschlossen, den unterbrochen gewesenen Verkehr, bezw. Schriften-Austausch mit dem „Historischen Verein für den Niederrhein“ in Köln wieder aufzunehmen.

Unter den eingegangenen Zuschriften befanden sich die nachstehenden Mittheilungen des Hrn. Julius Stein aus Pleskau über Gräber im Gdow'schen Kreise:

„Es handelt sich, wie ich neuerdings in Erfahrung gebracht habe, nicht um ein Gräberfeld, sondern um eine ganze Reihe derselben, deren erstes beim Dorfe Spassowitschina in der Nähe der Gdow'schen Kronsförsterei (Forstmeister Emme, ein Deutscher) auf dem Grund und Boden der Bauern Jakob und Affanassi belegen ist. — Das zweite Gräberfeld liegt beim Dorfe Selzo, das zum Gute Saretschje des alten Fräuleins Fekaterina Feodorowna Freygang gehört; Verwalter ein Oste. — Das dritte Feld befindet sich beim Dorfe Melnizi; hier wohnen ein sehr freundlicher Starschina Frol Demjanow und der Priester Dimitri Iwanow Albow. — Das vierte Feld liegt beim Dorfe Podmogilje; hier wohnt der Priester Wassilji Iwanow Albow, Bruder des in Melnizi wohnenden. Diese beiden Familien sollen sich durch die liebenswürdigste Gastfreundschaft auszeichnen. Außerdem wohnt zum Glücke in der näch-

sten Nähe des größten Feldes ein Deutscher, Herr Heyden, Papier-Fabrikant. Und von all' den genannten Leuten wird man mit offenen Armen empfangen, wenn man ihnen Grüße von Brasskowsja Dawidowna Kirillowa bringt. Diese hoch gebildete Dame, Wittwe des früheren Kronsförsters Sergei Sergejewitsch K., wohnt aber mit mir unter einem Dache.

Diese Gräber sind alle noch unberührt, während die in Wibutta, dem Geburtsorte der hlg. Olga, belegenen, umgewühlt sind. Was man in denselben gefunden, weiß Niemand mehr anzugeben!

Nun will ich demnächst zum Präsidenten des hiesigen Cameralhofes, Baron Wrangell, Vice-Präsidenten der hiesigen archäologischen Gesellschaft, fahren, um mit ihm über die Gdow'schen Kurzane zu sprechen, aber namentlich darüber mit ihm zu berathen, wie man die Mittel beschaffen könnte: 1) für die Reise (es sind 45 Werst von Pleskau) und 2) für die Arbeiter. Gern würde ich bereit sein, die Leitung dieser Arbeiten zu übernehmen — da mir solche von Kurland her, wo ich 30 an dem Düna-Ufer befindlich gewesene Livengräber in der Art, wie die vorgeschichtlichen Gräber in Mecklenburg ausäbeutet wurden, bearbeitet habe."

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Von Hrn. Pastor Hurt in St. Petersburg, dessen: Die estnischen Nomina auf -ne purum. Helsingfors 1886; ferner von demselben: Kohtuseadused. St. Petersburg 1882. — Von Hrn. S. Falkmann in Helsingfors, dessen; Jöstra Finland. Helsingfors 1885.

Im Anschluß an die Vorlage der im Schriften-Austausch eingegangenen Drucksachen lenkte der Bibliothekar B. K o r d t die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf einen im Mai-Hefte v. J. der „Ungarischen Revue“ veröffentlichten Aufsatz von E. v. S z a d e c z k y über den König Stephan Bathory und Zaren Ivan Wassiljewitsch. Der in Rede stehende Aufsatz enthält keineswegs eine übersichtliche Darstellung der Beziehungen Bathory's zu Ivan IV., wie die Ueberschrift zunächst vermuthen läßt, auch liefert der Verfasser nichts Neues. Er begnügt sich mit einer kurzen Schilderung der russisch-polnischen Feldzüge aus den Jahren 1579, 1580 und 1581 und bringt im Anschluß an diese Einleitung das vom 2. August 1581 datirte Rechtfertigungs-Schreiben, welches König Stephan, als Antwort auf einen langen Brief des Zaren voll harter Vorwürfe, abgefaßt hatte, in deutscher Uebersetzung zum Abdruck. Der Verfasser läßt aber unerwähnt, daß die beiden Schreiben bereits veröffentlicht sind: der Brief Ivan IV. an Stephan (vom 29. Juni 1581) in dem officiellen Copialbände: „Книга посольская метрики вел. княж. Литовскаго“, 1843. Bd. II, Nr. 68, die Antwort des Königs aber im „Сборникъ Муханова“, 1866, Nr. 212. Von der einschlägigen Literatur hat der Verfasser keine Notiz genommen.

Für das Museum der Gesellschaft war von Hrn. Waldemar Gernhardt eingegangen: eine stark grün angelaufene Schnalle von Bronze von kreisförmiger Gestalt, mit 2 Centim. innerem Durchmesser, unten flach, oben erhaben gearbeitet;

von der Peripherie ragen nach Außen 9 abgerundete Dreiecke vor, aus je 3 rundlichen Protuberanzen bestehend, von welchen Dreiecken zwei neben der Ansatzstelle des flachen Dornes mit einander in unvollkommener Weise verschmolzen sind. — Fundort: Dorpat, Gernhardt'scher Garten an der Jakobs-Straße.

Für die Münz-Sammlung waren angekauft worden: a) 30 russische Kupfermünzen des XVIII. Jahrhunderts; b) 102 lithauische halbe Groschen des Großfürsten Alexander und Sigismund August's; die Münzen waren auf einem Felde des Gutes Aya gefunden worden.

Der Conservator der Münzsammlung, stud. G. D u h m b e r g, berichtete hierauf über die beiden im verfloßenen Herbst auf dem Gebiete des Schlosses S a g n i ŷ gemachten Münzfunde und legte der Gesellschaft ein Verzeichniß der in diesen Funden enthaltenen Münzen vor. Es war dem Conservator leider nicht vergönnt gewesen, den Inhalt der beiden Funde seinem vollen Umfange nach kennen zu lernen, da der glückliche Finder, ein Sagniŷ'scher Bauer, eine Anzahl größerer Silbermünzen bereits anderweitig verkauft hatte. Immerhin aber repräsentiren die dem Conservator zur Ansicht übersandten Münzen einen recht stattlichen Schatz und ist die Gesellschaft dem Hrn. Grafen v. B e r g - S a g n i ŷ, der die Funde aus den Händen des Bauern gerettet hat, zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Der erste und kleinere Fund enthält 515 Münzen, die sich in folgender Weise vertheilen:

a) 30 lithauische halbe Groschen des Großfürsten

Alexander; b) 53 lithauische halbe Groschen Sigismund I. aus den Jahren 1509—14 und 1516—22; c) 2 lithauische Groschen Sigismund I. vom Jahre 1536; d) 89 lithauische halbe Groschen Sigismund August's aus den Jahren 1546, 1550, 1553 und 1555—65; e) 180 Riga'sche Solidi Sigismund III. aus den Jahren 1591 und 1594—1600; f) 3 Riga'sche Dreigröschler Sigismund III. von 1595 und 1598; g) 10 Schillinge des Herzogthums Pöland von 1572; h) 8 kurländische Schillinge von 1575 und 1576; i) 1 Schilling des Erzbischofs Wilhelm von Riga von 1563; k) 1 Arensburg'scher und 1 Hapsal'scher Schilling des Bischofs Magnus von Dösel; l) 104 Schillinge der Stadt Riga aus den Jahren 1570—72 und 1575—79; m) 2 Neval'sche Schillinge Erich XIV., ohne Jahr; n) 1 Viertelör Johann III. von Schweden; o) 30 Dengi der Zaren Ivan IV. und Feodor Swanowitsch.

Von numismatischen Seltenheiten und Merkwürdigkeiten hat diese recht bunte Gesellschaft Nichts zu bieten vermocht; auch bestand der weitaus größte Theil des Fundes aus schlechten, stark mitgenommenen Exemplaren.

Der zweite Fund lieferte 1440 Münzen, unter denen sich auch einige merkwürdige und beachtenswerthe Stücke vorfanden. Leider ist die Erhaltung der Münzen dieses Fundes eine recht schlechte, so daß von der ganzen Masse kaum 400 Exemplare im Stande sind, auch den bescheidenen Ansprüchen eines Sammlers zu genügen. — Die Vertheilung der Münzen ist folgende:

a) 2 Wisby'sche Schillinge; b) 1 Schilling des Erzbischofs Thomas Schöning von Riga vom Jahre 1539; c) Schillinge des Erzbischofs Wilhelm von Riga — 1 vom Jahre 1561, 2 vom Jahre 1562 und 9 vom Jahre 1563; d) 1 Schilling des Erzbischofs Wilhelm von Riga und des Herrmeisters Gotthard; e) Schillinge der Stadt Riga: 2 von 1563, 10 von 1564, 4 von 1565, 2 von 1566, 1 von 1567, 2 2 von 1568; ferner 1063 Schillinge aus den Jahren 1569—72 und 1574—79 und 70 Schillinge mit verwischter Jahreszahl; f) 4 Falsificate Riga'scher Schillinge; g) 2 Arensburg'sche und 2 Hapsal'sche Schillinge des Bischofs Magnus; h) 1 Reval'scher Schilling Hermann's v. Brüggeney von 1542; i) 2 Brandenburgische (?) Kupfermünzen mit Reval'scher (?) Contremarke; k) 110 furländische Schillinge aus den Jahren 1575—77; l) 95 Schillinge des Herzogthums Livland von 1572; m) 7 Reval'sche Schillinge Erich XIV. von 1562, 1566 und 1568; n) 8 Reval'sche Schillinge Johann III; o) 2 Halbdenare Gustav I. von Schweden von 1559 und 1560; p) 1 Halbör Erich XIV. von 1566; q) 18 Halböre Johann III. von 1570 und 1592; r) 7 Gyrfte Johann III. von 1584, 1585, 1589 und 1590; s) 1 Brandenburgische Silbermünze vom Jahre 1586; t) 10 spanische Thaler von Philipp II. mit verwischter Jahreszahl.

Professor Dr. C. Grewingk knüpfte an das von ihm bereits besprochene S. Falkman'sche Werk über die Sitten und Cultur-Zustände im öst-

lichen Finnland einige weitere Bemerkungen, in denen er namentlich darauf hinwies, wie wichtig es wäre, auch die im raschen Absterben begriffenen nationalen Bräuche und Trachten der Esten in ähnlicher Weise der Nachwelt zu überliefern; allerdings würde ein derartiges Werk oder eine einigermaßen systematisch anzulegende ethnographisch-culturhistorische Sammlung nicht geringe Geldmittel beanspruchen und müsse aus diesem Grunde die Gelehrte estnische Gesellschaft von der Durchführung eines solchen Unternehmens aus eigener Kraft absehen. — Hieran knüpfte sich eine Discussion, in welcher namentlich Professor W. Hörschelmann betonte, daß die erforderlichen Mittel, wofern man erst die geeigneten Sammler ausfindig gemacht haben würde, doch wohl nicht allzu große sein dürften; jedenfalls gelte es, den angeregten Gedanken nicht aus dem Auge zu verlieren, denn auch er könne nur bestätigen, daß die nationalen Bräuche und Trachten in raschem Schwinden begriffen seien.

Der Präsident theilte noch mit, daß er von befreundeter Seite darauf aufmerksam gemacht sei, daß im Anschluß an die von der Estnischen Gesellschaft veröffentlichte Ausgabe des Stephan'schen Schachgedichtes die Deutsche Schach-Zeitung schon mehrere hierauf Bezug nehmende Mittheilungen gebracht habe, sowie ferner, daß ein in Lübeck um's Jahr 1830 herausgegebenes Schulprogramm über Lübecker Drucke handele und insbesondere über den des Stephan'schen Schachgedichtes.

Der Präsident legte alsdann noch die folgenden

Bemerkungen des ordentlichen Mitgliedes Herrn Dr. J. Girgensohn vor:

„Noch einige Bemerkungen zur Erforschung der livländischen Vorgeschichte.“

Von Oberlehrer J. Girgensohn.

Herrn Professor C. Grewing^k konnte ich mich für seine ausführliche Besprechung *) meiner kleinen Schrift „Bemerkungen zur Erforschung der livländischen Vorgeschichte“ zu Danke verpflichtet fühlen. Er, der sich schon seit Jahren durch seine prähistorischen Studien um die Wissenschaft verdient und in weiten Kreisen bekannt gemacht hat, ignorirt die vielleicht etwas keck geschriebene Erstlingsarbeit nicht, sondern behandelt eingehend, wohl hier und da sogar mit einer gewissen Wärme, die angeregten Fragen. In sofern hat er die Hoffnung, die ich an meine „Bemerkungen“ knüpfte, erfüllt. Es sei mir gestattet, Herrn Grewing^k durch eine weitere kurze Erörterung zu noch einigen Aufklärungen zu veranlassen, die wiederum „manche allgemein verbreiteten, die Urgeschichte betreffenden irrigen Anschauungen“ berichtigen könnten.

Zunächst bin ich gern bereit zuzugeben, daß die Eingangsworte meiner Schrift über die Frage, wodurch ein Volk geschichtliche Bedeutung erlange, anfechtbar sind, und daß ich das mir unsympathische Fremdwort „Dymbologie“ fälschlich für Urgeschichte

*) „N. Dörpt. Z.“, 1886, Nr. 24 ff. aus den „Sitzberichten“ der Gelehrten estn. Gesellschaft vom 4. Decbr. 1885.

statt für Gräberlehre gesetzt habe. Kritiker scheint zu meinen, daß die eben berührte Frage, wie ein Volk aus dem Stadium des vorgeschichtlichen in das des geschichtlichen Lebens tritt, überhaupt „keine Beziehungen zur livländischen Vorgeschichte“ habe. Warum spricht er denn aber selbst in seiner Anzeige in über 20 Zeilen von diesem Thema? Jedenfalls möchte dasselbe eher in meine Schrift, als die Mittheilung über meine Stellung als Oberlehrer am Stadt-Gymnasium zu Riga in die Kritik gehören.

Beiläufig bemerke ich, daß der Satz: „Soll von einem solchen (d. h. einen Rahmen eigentlich geschichtlicher Forschung) die Rede sein, so haben wir ihn uns jedenfalls sehr elastisch und erweiterungsfähig zu denken und legt sich um ihn(?) des Verfassers „„Urgeschichte oder, wie man sie wohl neuerdings genannt hat, die Symbologie““ — vermuthlich durch einen Druckfehler verunglückt und dadurch indiscutabel geworden ist.

Was aber die Hauptsache anbetrifft, die Methode der prähistorischen Forschung, so halte ich es nach dem, was Kritiker von derselben sagt, für sehr möglich, daß Urgeschichtler und bekehrte Spötter sich werden einigen können. Wenn der Streit in rechter Weise geführt wird, so wird auch hier der Spruch Heraklid's zur Anwendung kommen *ἀντίφωνοι συμφέρον*.

Kritiker sagt („N. Dörpt. 3.“ Nr. 24): „Wenn Verfasser der Ansicht ist, *) daß man über die Me

*) Die klein gedruckten und mit der Bemerkung „heißt es wieder“ eingeleiteten Worte in der Kritik geben den Text meiner Schrift nicht, wie Unbefangenen glauben werden, wörtlich wieder.

thode und wohl auch über das Wesen und die Aufgabe der Urgeschichte im Unklaren sei, so wird es nicht schwer werden, in dieser Beziehung, wie folgt, Licht zu schaffen."

Nach einer hierauf folgenden Definition der Urgeschichte, der man im Allgemeinen bestimmen kann, heißt es weiter: „Die Methode der prähistorischen Archäologie . . . kann kaum eine andere sein, als sie von mir vor 20 Jahren im „Steinalter der Ostseeprovinzen“ vorgezeichnet und als neue und richtige (Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1865, Nr. 8) anerkannt wurde.“

Leider scheint außer dem Anonymus an citirter Stelle die wissenschaftliche Welt, wie so oft, so auch dies Mal gegen das Neue und Siegesgewisse unzugänglich gewesen zu sein. Sonst hätte Grewingf nicht noch ein Jahrzehnt später (1877) im „Archiv für Anthropologie“ (Zur Archäologie des Balticum v. 2. Beitrag. Sep.-Abdruck S. 2) sich zur Klage genöthigt gesehen, daß „die sogenannte prähistorische Archäologie sich, selbst für Europa, noch im Stadium der Unfertigung von Bilderbüchern befinde.“

Auch in der Kritik meiner Broschüre wird die prähistorische Archäologie als „noch jung, inmitten ihrer Kärnerarbeit und auf wenig festem Boden stehend“ bezeichnet. Ist denn

B. B. steht bei mir nicht einfach, „Spott“ sei den Gräberforschern zu Theil geworden, sondern unverdienter und unverständiger Spott (S. 6). Dasselbe gilt von dem Petitdruck in Nr. 25 der „N. Dörpt. Z.“.

daß so sehr verschieden von dem, was ich auf S. 6 gesagt habe?

Wir werden uns also wohl dahin einigen können daß wenn es gleich überhaupt eine Methode der prähistorischen Forschung giebt, diese doch noch sehr der Vervollkommenung fähig ist. Ich glaubte, nun ein Mittel zur Vervollkommenung derselben in der Einschränkung, ja, wo möglich, Beseitigung der Hypothese und ferner in der Theilung der prähistorischen Arbeit nach naturwissenschaftlichen und historischen Disciplinen gefunden zu haben. S. 18 hatte ich gesagt: „Man wird allmählig immer deutlicher empfinden, wie unnütz, ja hinderlich die Hypothese für die Forschung auf diesem Gebiete ist; vor Allem, wie nothwendig eine präcise Theilung der Arbeit erscheint.“

Daß Grewingk gerade gegen diesen Satz mit besonderem Nachdrucke polemisirt, ist mir um so überraschender, als er selbst in seinen zahlreichen Schriften Aehnliches ausgesprochen hat. Auch in der Kritik meiner Schrift heißt es („N. Dörpt. 3.“ Nr. 28, Sp. 12): „Ueber die Nothwendigkeit einer Theilung prähistorischer Arbeit habe ich mich bereits in der Schrift: Ueber heidnische Gräber Lithauens (Dorpat, 1874 S. 234—238) ausgesprochen. An den Mißständen, die es hat, wenn sich Naturforscher mit eigener Arbeit in's Gebiet der Geschichte und Sprachvergleichung und umgekehrt Historiker und Philologen in das Bereich der Naturgeschichte begeben, wird Niemand zweifeln“ u.

Und von dem „Aufstellen schwach begründeter Hypothesen“ spricht er gleichfalls in entschuldigendem,

also doch tadelndem Tone (a. a. O. Sp. 11). Die Differenz unserer Ansichten liegt also nur darin, daß Grewingt die Hypothese, auch die schwach begründete, nicht ganz missen will, weil sie der prähistorischen Archäologie „förderlicher“ gewesen sei, als „Schweigen“; während mein Verdict über die Hypothese (selbstverständlich nur auf dem Gebiete der prähistorischen Archäologie) schärfer lautet. Dabei muß ich ehrlich eingestehen, daß ich mich im Ausdrucke etwas versehen habe. Nicht eigentlich Hypothesen im wissenschaftlichen Sinne habe ich gemeint, sondern bloße Vermuthungen, die man im gewöhnlichen Leben wohl auch mit dem Namen Hypothesen beehrt. Mein geehrter Gegner scheint aber auch den Ausdruck in dem Sinne, wie ich ihn meinte, verstanden zu haben; denn er sagt: „In letzterer (der Urgeschichte) empfiehlt sich vorläufig noch das Aussprechen selbst solcher Hypothesen, die durch neue Beobachtungen und Befunde voraussichtlich leicht erschüttert und umgeworfen werden könnten, jedoch andererseits zur weiteren Erforschung gewisser specieller Momente und Fragen besonders anregen.“ Zur Erklärung dieses doch recht paradox klingenden Satzes wäre die Anführung von erläuternden Beispielen sehr erwünscht gewesen. Leider fehlen sie.

Wenn ich in Bezug auf die Anwendung der (unwissenschaftlichen) Hypothese die Differenz zwischen unseren Ansichten hauptsächlich in dem Grade der Verurtheilung sehe, so bin ich ein ganz unveröhnlicher Gegner der Anwendung einer anderen Methode der prähistorischen Forschung, in die selbst Grewingt

bisweilen verfällt; das ist die Art der Forschung, aus bloßen Muthmaßungen Thatsachen folgern zu wollen. Was ich meine, wird verdeutlicht durch den folgenden Satz aus der Kritik: „Rufische in den muthmaßlich lettischen Gräbern am Iku-See gefundene Münzen lehrten endlich, daß sich die Letten bereits im IX. Jahrh. bis 56° 20' nordwärts ausbreiteten („N. Dörpt. Z.“ Nr. 26, Sp. 10).“ So durfte man in keiner Wissenschaft, also auch in der Urgeschichte nicht schließen. Die muthmaßlich lettischen Gräber lehren doch nur, daß muthmaßlich, nicht thatsächlich Letten dort begraben waren.

Wenn wir uns über die Methode verständigen könnten — und das scheint, wie gesagt, nicht unmöglich — wäre auch bald eine Einigung über das Steinalter, die Frage von der „Gegenwart der Skandinavier“ in unseren Provinzen zc., zu erzielen.

Mit einzelnen weiteren Aufstellungen in der Kritik, denen ich entgegentreten möchte, will ich die Geduld der geehrten Mitglieder unserer Gesellschaft nicht mehr in Anspruch nehmen.

Eine Frage ist namentlich von allgemeinerem Interesse: Haben gothische Völker in irgend einem Theile unserer Provinzen zu irgend einer Zeit als Volk *) geseffen? Für diese Frage scheinen mir die Mittheilungen Bielenstein's (in Grewingk's Kritik) über die Ortsnamen in Kurland von hohem Interesse. Hierauf ausführlicher einzugehen, sei mir vielleicht ein anderes Mal verstattet.

*) Nur dies, nicht die „Gegenwart“ einzelner Gothen, habe ich als noch nicht wissenschaftlich feststehend bezeichnet.

527. Sitzung
der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 14. (2.) April 1886.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten erinnerte der Secretär N. Hasselblatt an den abermaligen Verlust, welchen die Gesellschaft durch den am 15. März erfolgten Hintritt des ordentlichen Mitgliedes, Mag. P. Naß, erlitten habe, der zwar erst seit dem vorigen Jahre der Gesellschaft angehört, derselben aber ein reges Interesse entgegengetragen habe. Es sei dies im Laufe der drei ersten Monate dieses Jahres bereits der vierte Fall, wo der Tod ein Mitglied der Gesellschaft aus dem Leben gerufen.

Der Präsident, Professor Leo Meyer, wies zunächst darauf hin, daß die Gesellschaft durch zwei besonders werthvolle Geschenke ausgezeichnet worden sei — an erster Stelle durch das von Sr. Kais. Hoheit dem Großfürsten Georg Michailowitsch der Gesellschaft übermittelte Werk: „Beschreibung und Abbildung einiger seltener Münzen meiner Sammlung. St. Petersburg 1886“ und außerdem durch das von der Präsidentin der Archäologischen Gesellschaft Gräfin Uwarow dargebrachte große Werk ihres verstorbenen Gatten über die

Archäologie Rußlands. Beide Werke fanden das lebhafteste Interesse aller Anwesenden und wurde für die Darbringung derselben den genannten beiden hohen Gönnern der Gesellschaft der ergebenste Dank votirt.

Der Präsident theilte ferner mit, daß er im Namen der Gesellschaft zu der am 2. April in Stockholm begangenen Jubelfeier der Akademie der historischen Wissenschaften ein Telegramm abgesandt habe.

Ebenderselbe überreichte der Gesellschaft zwei von dem Hrn. Veterinärarzt G. Stein in Illingen übersandte Abschriften von Urkunden des Gutes Nogosinski und außerdem noch mehre von demselben Herrn dargebrachte Münzen und das Druckwerk „Rußland und das Russische Reich, ein geographisches Handbuch von Carl Moritz von Brömser. Erster und zweiter Band. Berlin 1819“; ferner als Geschenk des Universitäts-Beamten Jakob Jacobson eine farbige Ansicht von Neval und schließlich noch ein Schreiben des Oberlehrers Dr. J. Girgensohn aus Riga nebst einer für den Druck bestimmten Beilage.

Als für das Central-Museum vaterländischer Alterthümer käuflich erworben legte der Präsident noch mehre Druckwerke vor, nämlich: „Handbuch der deutschen Alterthumskunde. Uebersicht der Denkmale und Gräberfunde frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher Zeit von E. Lindenschmit“. (In drei Theilen. Erster Theil. Die Alterthü-

mer der merovingischen Zeit. Mit zahlreichen eingedruckten Holzschnitten. Zweite Lieferung. Braunschweig 1886.) — „Culturgeichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau von Julius Eippert“. (1. Lieferung. Stuttgart 1886.) — „Culturgeichte des Deutschen Volkes von Dr. Otto Henne am Rhyn“. (Mit vielen Tafeln, Farbendruck und zahlreichen Abbildungen im Text. Berlin 1886. Erste Abtheilung.)

Sodann legte der Secretär die eingegangenen Zuschriften vor: 1) ein Schreiben des Conjeils der Universität Dorpat, enthaltend die Benachrichtung von der pro 1886 erfolgten Bestätigung des Professors Dr. Leo Meyer seitens des Hrn. Curators als Präsident der Gelehrten estn. Gesellschaft; 2) ein Schreiben des Professors Dr. F. Wetter in Bern, welcher, bei Uebersendung seiner Schrift: „Neue Beiträge aus Conrad von Ammenhausen's Schachzabelbuch“, um die Zusendung des von der Gesellschaft herausgegebenen Meister Stephan'schen Schachgedichtes ersuchte; 3) ein Begleitschreiben der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte in Kiel; 4) ein Schreiben des Vereins der Geographen an der Universität in Wien; 5) ein Schreiben des Hrn. Julius Stein in Pleskau, enthaltend verschiedene weitere Mittheilungen über die von ihm projectirten Ausgrabungen im Gdow'schen Kreise. — Im Anschlusse hieran wurde noch ein Ausschnitt aus dem Dr. J. Egli'schen Werke „Geschichte der Geographischen Namenkunde“ vorgelegt, in welchem auch

die innerhalb der Gelehrten estnischen Gesellschaft angestellten Forschungen zur Erklärung einiger Ortsnamen (der auf — „were“, „Ugannien“ zc.) kurz erwähnt werden.

Es wurde beschlossen, mit dem Verein der Geographen in Wien in Schriften-Austausch zu treten.

Als ordentliches Mitglied wurde aufgenommen der Herr Parochiallehrer S. K u h s zu Aya.

Zum correspondirenden Mitgliede wurde der Numismatiker, Herr Christian G i e l in St. Petersburg, ernannt.

Für die Bibliothek waren — abgesehen von den im Schriftenaustausch zugesandten Druckfachen — eingegangen :

Von Sr. Kais. Hoheit dem Großfürsten G e o r g M i c h a i l o w i t s c h : „Описание и изображение некоторых рѣдкихъ монетъ Моего собранія. С. Петербургъ 1886“. — Von Hrn. Professor B e t t e r in Bern, dessen: Neue Mittheilungen aus Konrad's v. Ammenhausen Schachzabelbuch. Aarau 1877. — Von Hrn. N. C a r l b e r g in Riga, dessen: die Bewegung der Bevölkerung Livlands in den Jahren 1873—1882. Reval 1886. — Von der Frau Gräfin U w a r o w : „Графъ Уваровъ, Археологія Россіи, I, II, Moskau 1881“. — Von Hrn. Veterinärarzt S t e i n in Illingen: R. M. v. B r ö m s e n, Rußland und das russische Reich, I, II. Berlin 1819. — Von Hrn. Buch-

händler H. Saakmann in Dorpat: 21 in seinem Verlage erschienene deutsche und estnische Schriften.

Der Secretär A. Hasselblatt wies auf das Erscheinen zweier überaus werthvoller Arbeiten auf dem Gebiete der einheimischen Statistik hin, indem er in Kürze deren Inhalt charakterisirte.

Die erste derselben ist das Werk des trefflichen Nevaler Statistikers Paul Jordan, betitelt: „Die Resultate der estländischen Volkszählung vom 29. December 1881 in textlicher Beleuchtung.“ (Neval, Lindfors' Erben, 1886). Es ist dieses die erste Schrift, welche eine directe Bearbeitung des durch die Volkszählung vom Jahre 1881 erbrachten reichen Materials unternimmt und es braucht nicht erst hinzugefügt zu werden, daß für Estland eine fachkundigere Kraft, als sie Paul Jordan ist, nicht hätte gefunden werden können. Die Darstellung ist übersichtlich und klar; die statistischen Daten werden in knapper, aber doch beredter Fassung illustriert; die gewählten einzelnen Beispiele sind sehr charakteristisch. Wie interessant sind beispielsweise diejenigen für die verwickelten sprachlichen Verhältnisse Neval's. Wir lesen daselbst unter Anderem: „Ein ausgedienter Soldat, Wittwer, welcher lutherischer Confession und estnischer Abkunft ist und das Estnische als seine übliche Sprache angegeben hatte, lebte zusammen mit drei Kindern, welche alle drei, gleich dem Vater, Lutheraner und estnischer Nationalität waren. Der älteste Sohn war Kronschreiber und sprach vorzugsweise russisch,

der zweite Sohn sprach estnisch und das dritte Kind, eine Tochter und ihrem Berufe nach Nähterin, deutsch. — Eine Wittwe finnischer Nationalität sprach estnisch, ihr Sohn deutsch und ihre Tochter russisch. — Ein verabschiedeter estnischer Soldat lutherischer Confession hatte eine katholische Polin geheirathet. Der älteste Sohn war katholisch und sprach polnisch, die Tochter, gleichfalls katholisch, sprach estnisch und von den beiden jüngeren, lutherisch getauften Söhnen sprach der eine russisch, der andere estnisch. — In einer Wohnung von zwei Zimmern lebten zusammen: ein israelitischer Artelichtschik nebst Frau und Tochter, ein russischer Artelichtschik nebst Frau und Tochter, ein estnischer Tagelöhner und eine estnische Magd: 8 Personen, 3 Nationalitäten und 3 Confessionen auf engem Raume beisammen!“ — Nach diesem einzeln herausgegriffenen Beispiele sei für unsere „Sitzungsberichte“ eine kurze Inhalts = Angabe des Buches wiedergegeben. In sehr instructiver Weise werden zunächst die Vorbereitung und der ganze Verlauf der Volkszählung in Estland geschildert, sodann wird in einem besonderen Capitel eine Kritik derselben nebst der Art der Aufarbeitung der Ergebnisse geliefert. Unter verschiedenen historischen Excursionen wie — und das gilt auch von den nachfolgenden Capiteln — unter Heranziehung vergleichender Ziffern aus anderen Ländern, wird dann die Bevölkerung nach ihrer Dichtigkeit, dem Geschlechts-Verhältniß, der Sprache und Nationalität, der Confession, des Alters und Geschlechts, des Berufes u. in's Auge gefaßt, wobei der Blinden - Statistik ein besonderer Abschnitt eingeräumt ist. Das vierte Capitel

behandelt die Grundstücke in den Städten, das fünfte die Gebäude, das sechste die Wohnungen, endlich das siebente Capitel die Haushaltungen in Stadt und Land. — Ein Anhang bietet uns den Plan der ausgeführten Volkszählung.

Die andere werthvolle statistische Arbeit, welche wir der fleißigen Feder A. Carlberg's in Riga verdanken, faßt nicht die Volkszählung vom Jahre 1881 als solche in's Auge, dieselbe bildet aber vielfach die Grundlage der unter dem Titel „Die Bewegung der Bevölkerung Livlands in den Jahren 1873—1882“ zuerst in der „Balt. Mntschr.“ und alsdann im Sonder-Abdruck veröffentlichten Studie. Nach einer theoretischen Erläuterung über die Methode der Beobachtung und Constatirung des Werdens und Vergehens einer Bevölkerung führt uns eine Tabelle mit den einschlägigen absoluten wie den Verhältniß-Zahlen in die Bevölkerungs-Verhältnisse der betreffenden Jahre. Besonders Interesse beanspruchen hier die Ausführungen über die Verschiebung der Bevölkerung durch Aus- und Einwandern in den Städten und einzelnen Kreisen. Sodann werden behandelt nach den einzelnen Kreisen und ConfeSSIONen die Geburten-Frequenz, die Knaben Mehrgeburten, die unehelichen Geburten, die Todt- und Mehrgeburten, sodana in sehr beachtenswerther Weise die Sterblichkeit — wobei beiläufig bemerkt sein mag, daß in ganz Rußland die Ostsee-provinzen die geringste Sterblichkeits Ziffer aufzuweisen gehabt haben — die, namentlich in den Städten sehr starke Kinder-Sterblichkeit, endlich die Eheschließungen.

Es ist ein reiches und nach den verschiedensten Richtungen Interesse einflößendes Material, das hier unter einem nicht geringen Aufwande von Mühe verarbeitet worden ist.

Ein numismatisches Werk Sr. Kais. Hoh. des Großfürsten Georg Michailowitsch.

Vortrag von C. D u h m b e r g.

Während in neuerer Zeit unter den historischen Hilfswissenschaften der Diplomatie und Paläographie die eifrigste Pflege und Förderung zu Theil geworden ist, nimmt ihre Schwester, die Numismatik, trotz mannigfaltiger, der Geschichte erwiesener Dienste, noch immer eine recht untergeordnete und wenig hervorragende Stellung ein. Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß die Numismatiker vielfach selbst daran schuld sind, wenn ihre Arbeiten und Bemühungen von Seiten der Gelehrten nicht die gewünschte Würdigung und Berücksichtigung finden. So umfangreich die numismatische Literatur einerseits auch ist, so weist sie andererseits wieder zahlreiche Mängel und Unzulänglichkeiten auf, die einer gesunden und kräftigen Entwicklung der Münzkunde bedeutende Schwierigkeiten in den Weg legen. Besonders fühlbar macht sich allerorten der Mangel an übersichtlichen, die gesammte Numismatik eines Volkes oder Staates zur Anschauung bringenden Editionen, welche im Stande wären, all' die unzähligen, häufig schwer zu beschaffenden und nicht selten unbrauchbaren Kataloge, Monographien und Specialuntersuchungen wenigstens theilweise zu ersetzen. Privat- und öffentliche Sammlungen bieten

das dazu nöthige Material in überreicher Fülle dar; es fehlt nur an Männern, die opferfreudig genug wären, durch Herausgabe eines vollständigen corpus numorum ihres Vaterlandes der Wissenschaft einen überaus wichtigen und dankenswerthen Dienst zu erweisen.

Um so freudiger muß es daher überraschen, wenn wir hören, daß die erwähnten mißlichen Verhältnisse den Fortschritt der russischen Numismatik nicht mehr allzu lange beengen und einschränken sollen, daß in Rußland, und zwar selbst an höchster Stelle, an der Begründung einer soliden und feststehenden Basis für weitere münz- und finanzgeschichtliche Studien gearbeitet wird.

Am 23. März d. J. brachte der „Regierungs-Anzeiger“ ein Referat über den Inhalt eines von Sr. Kaij. Hoheit dem Großfürsten Georg Michailowitjch unter dem Titel: „Описание и изображение некоторых рѣдкихъ монетъ Моего соборанія“ in St. Petersburg veröffentlichten numismatischen Werkes.

Wie der Herr Präsident der Gelehrten estnischen Gesellschaft bereits mitgetheilt hat, ist unsere Gesellschaft vom Erlauchten Autor mit einem Exemplare seines Werkes bedacht worden und gereicht es mir zur freudigen Genugthuung, Sie mit Inhalt und Bedeutung der großfürstlichen Publication näher bekannt zu machen.

Se. Kaij. Hoheit erwähnt in der Einleitung, daß der Plan zur Gründung seiner, nur russische Münzen und Medaillen enthaltenden Sammlung gegen das Ende des Jahres 1877 in Tiflis entstanden sei, wo-

selbst denn auch der armenische Bazar die erste numismatische Ausbeute geliefert habe. Nach St. Petersburg zurückgekehrt, widmete der Großfürst sich dem Studium der russischen Numismatik und war zugleich unablässig bemüht, für die Vervollständigung und Bereicherung seines Münzcabinet's Sorge zu tragen. Theils durch Einzelerwerbungen, theils durch Ankauf ganzer Sammlungen — unter letzteren befindet sich auch die bekannte des Grafen Hutten-Czapki — vermehrt, zählte es am 1. Januar 1886 bereits 2000 vorpetrinische und 6000 nachpetrinische Münzen und nimmt gegenwärtig unter den bedeutendsten Collectionen russischer Münzen einen hervorragenden Platz ein. — Aus dieser reichen Fülle sind nun 44 ganz besonders seltene oder merkwürdige nachpetrinische Münzen vom Erlauchten Besitzer ausgewählt worden, um sie zur Kenntniß der Numismatiker zu bringen: ihre mit peinlichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit angefertigten Beschreibungen bilden den Text des Werkes. Etwa zwei Drittheile der daselbst beschriebenen Münzen sind schon anderweitig publicirt worden und den Sammlern als „numi rarissimi“ bekannt — so der berühmte Konstantin-Rubel vom Jahre 1825; die Münzen des letzten Drittheils dagegen gehörten bis jetzt zu der Classe der „inedita et unica“. Da es zu weit führen würde, wenn ich Ihnen auch nur über die Münzen der zweiten Gruppe eingehender Bericht erstatten wollte, so beschränke ich mich darauf, nur einige derselben, und zwar in aller Kürze, namhaft zu machen. Es sind dieses folgende Stücke: a) ein Fünf- undzwanzig-Kopfenstück Peter's I. vom Jahre 1701; b) ein halber Rubel der Kaiserin Katharina I. vom

Jahre 1726; c) ein Fünf-Kopekenstück derselben Herrscherin vom Jahre 1727 mit einer Contremarke vom Jahre 1740; d) ein Zehn-Kopekenstück der Kaiserin Anna vom Jahre 1739 (in Kupfer, wahrscheinlich Probemünze); e) ein Doppel-Imperial der Kaiserin Elisabeth vom Jahre 1755; f) ein Fünf-Kopekenstück der Kaiserin Katharina II. vom Jahre 1787, in Schweden (Avesta) geprägt.

Den Beschreibungen der Münzen sind Anmerkungen beigelegt, welche unter Anderem über die Art der Acquisition berichten, auf die typischen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Exemplare aufmerksam machen und die Sammlungen aufzählen, in denen ein gleiches oder doch ähnliches Stück aufbewahrt wird. Auch ist durch Beibringung historisch-interessanter Documente für die genetische Erklärung einiger besonders merkwürdiger Münzen in ausgiebigster Weise gesorgt worden.

Sieben Tafeln führen endlich die beschriebenen Münzen in künstlerisch-vollendeten phototypischen Abbildungen noch einmal vor und verleihen dem mit vornehmster Eleganz ausgestatteten Werke einen in sachlicher wie technischer Hinsicht durchaus harmonischen Abschluß.

Die vorliegende Arbeit liefert uns einen abermaligen Beweis von dem hohen Aufschwunge, den die russische Münzkunde gerade in letzter Zeit genommen hat, von der Liebe und dem rastlosen Eifer, welche ihrer Erforschung gewidmet werden. Aber noch mehr als das! Sie bildet zugleich — und hierin liegt ihre hervorragende Bedeutung — den Vorläufer einer größe-

ren Reihe von Editionen Sr. Kaij. Hoheit, welche die gesammte nachpetrinische Numismatik umfassen werden; mit ihr soll gewissermaßen der Grundstein zu dem in Aussicht gestellten stattlichen Baue gelegt werden, der bestimmt ist, einem anderen großartigen numismatischen Unternehmen die Krone aufzusetzen. Bevor ich jedoch Sie mit letzterem bekannt mache, sei es mir gestattet, die Geschichte der russischen Numismatik in kurzen Zügen Ihnen vorzuführen, da ein Rückblick auf ihren früheren Entwicklungsgang wohl am Ehesten geeignet sein dürfte, die günstigen Verhältnisse, unter deren förderndem Einflusse sie heute steht, deutlicher hervortreten zu lassen.

Während die nachpetrinische Numismatik schon im Jahre 1791 in *N. P. Schlözer* ¹⁾ ihren ersten Bearbeiter fand, datiren die Anfänge der vorpetrinischen Münzkunde aus den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts und knüpfen sich an das Erscheinen zweier Werke, deren Verfasser *Tschertkow* (*Чертковъ*) ²⁾ und *Chaudoir* ³⁾ sind. Vereinzelte Versuche zur Erforschung der letzteren sind freilich schon vor *Tschertkow* und *Chaudoir* gemacht worden, haben aber zu keinem nennenswerthen Resultate geführt, und waren durchaus nicht im Stande, die geheimnißvolle Finsterniß

1) *N. P. Schlözer*: Münz-Geld- und Bergwerks-Geschichte des russischen Kaiserthums vom Jahre 1700 bis 1789. Göttingen 1791.

2) *А. Д. Чертковъ*: Описание древнихъ русскихъ монетъ. Москва. 1834 ff.

3) *Aperçu sur les monnaies russes par le baron S. de Chaudoir*. II. part. St. Pétersbourg. 1836.

zu erhellen, welche die russischen Mittelalter-Münzen von allen Seiten umgab.

Die verwickelten politischen Zustände Rußlands im Mittelalter, der, man kann wohl sagen, fast gänzliche Mangel an urkundlichen, das Münzwesen betreffenden Nachrichten haben das Studium der älteren Numismatik außerordentlich erschwert und gehemmt. Tschertkow und Chaudoir müssen in der That ein nicht geringes Selbstvertrauen bejessen haben, als sie sich entschlossen, an eine systematische Bearbeitung des spröden Stoffes zu gehen, den ein halbes Jahrhundert früher der Fürst Schtjcherbatow (Щербатовъ) ¹⁾ sehr charakteristisch in folgende Gruppen getheilt hatte: „1) unbestimmte Münzen ohne Aufschrift; 2) unbestimmte mit tatarischer Aufschrift; 3) unbestimmte mit tatarischer und russischer Aufschrift; 4) unbestimmte mit russischer Aufschrift, endlich 5) bestimmte“. Es war eine harte und anstrengende Aufgabe, der die genannten Männer sich unterzogen, deren Lösung sie herbeiführen wollten. Sie haben gleichwohl geleistet, was mit den ihnen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln überhaupt geleistet werden konnte und ihnen bleibt für alle Zeiten das Verdienst, den Weg zur Ordnung und Aufklärung des numismatischen Chaos angebahnt zu haben. Auf Tschertkow und Chaudoir folgten — ich nenne nur die bedeutendsten Männer — Schubert, Reichel und der Graf Hutten- Czapski, alle drei durch ihren Sammeleifer gleich ausgezeichnet und durch die Herausgabe ihrer Münz-Kataloge rühmlich bekannt. Dank

1) cf. Чертковъ I pag. VIII.

den Bemühungen dieser und noch anderer Münzforscher war es allmählig möglich geworden, einen Einblick in die ungeahnte Fülle und Mannigfaltigkeit des vorhandenen Materials zu thun. Ueberblicken ließen sich jedoch vorerst nur die nachpetrinischen Münzen, deren Classification aus naheliegenden Gründen nicht schwierig ist und die von Chaudoir, Schubert und Reichel in fast absoluter Vollständigkeit gegeben werden. In der Erforschung der älteren Münzkunde war man dagegen seit Eschertlow nicht sehr viel weiter gekommen. Die Kataloge beschränkten sich darauf, die in den Sammlungen ihrer Herausgeber aufbewahrten Münzen zur Kenntniß der Liebhaber zu bringen, ohne von dem Inhalte fremder Collectionen Notiz zu nehmen. Ein jeder classificirte nach eigenem Gutdünken, stellte Hypothesen auf, grobe Falsificate wurden für Originale angesehen, man beging Fehler über Fehler. Die numismatischen Schriften waren um so weniger geeignet, diesem Uebelstande abzuhelpfen, als ihre Verfasser der Hauptpflicht ¹⁾ des Münzforschers, welche in der treuen Wiedergabe der Münzen besteht, nur in sehr beschränktem Maße Rechnung getragen haben. Die sorgfältigste Befolgung dieser Pflicht ist aber vor Allem dort nothwendig, wo die Münzen die fast alleinige Handhabe des Forschers bei seinen numismatischen Untersuchungen bilden: ihre Erfüllung wird nie ohne Nutzen für die numismatische Wissen-

1) cf. pag. V, XI und XII in Hermann Dannenberg's trefflichem Werke: Die Deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. Berlin 1876.

schaft sein, ihre Vernachlässigung dagegen wird sich stets empfindlich rächen.

Da nun die russischen numismatischen Schriftsteller weder für die möglichst große Vollständigkeit des Stoffes durch Heranziehung und Benützung der ihnen bekannten Sammlungen Sorge trugen, noch auf die genaue Wiedergabe der Münzen in Wort und Bild ihr Augenmerk richteten, so konnte die *doctrina numorum medii aevi* nur langsame oder gar keine Fortschritte machen. Lange dauerte dieser Stillstand freilich nicht. Im Jahre 1875 erschien der Katalog des Grafen Hutten-Chapski und etwa in dieselbe Zeit fällt, wenn ich nicht irre, die Gründung des Münz-Cabinetts der Grafen Swan und Demetrius Tolstoi. In wenigen Jahren gelang es den beiden Brüdern eine Sammlung vorpetrinischer Münzen zusammenzubringen, wie sie vollständiger und reichhaltiger nie zuvor existirt hatte; sie liefert denn auch den Hauptstoff zu dem Werke, welches im Vereine mit den Großfürstlichen Editionen dereinst die Basis numismatischer Studien in Rußland ausmachen wird. — Für die weitere Entwicklung der russischen Münzkunde waren es Ereignisse von außerordentlicher Tragweite, als der Graf Swan Swanowitich Tolstoi, unser Ehrenmitglied, im Jahre 1882 sein preisgekröntes Werk „Древнѣйшія русскія монеты великаго княжества Киевскаго“ erscheinen ließ und zwei Jahre später unter dem Titel „Монеты Великаго Новгорода“ die erste Abtheilung seiner groß angelegten „Vorpetrinischen Numismatik“ veröffentlichte. Der Graf Tolstoi und sein trefflicher Mitarbeiter, Herr Christian Biel — eine unbestrittene Autorität auf dem Gebiete der russischen Münzkunde —

haben weder Kosten noch Mühe gescheut, um allen Ansprüchen, welche man an eine numismatische Publication stellen kann, in glänzendster Weise Genüge zu thun. Ihre Arbeiten, gleich ausgezeichnet durch kritische Behandlung, größtmögliche Vollständigkeit und genaueste Wiedergabe des Stoffes, haben frisches Leben in die russische Münzforschung gebracht, sie mit einem Schlage zu achtungsgebietender Höhe emporgehoben. Und wenn erst die Werke Sr. Kais. Hoheit und des Grafen Tolstoi ihren Abschluß gefunden haben, dann wird Rußland ein corpus numorum, ein numismatisches Lehrgebäude besitzen, wie es in ähnlicher Art kein anderer Staat aufzuweisen.

Das literarische Wirken eines Vereins in Finnland.

Vortrag von Pastor M. Lipp zu Nüggen.

Es sei mir gestattet, auf eine literarische Erscheinung aufmerksam zu machen, die unter bescheidenem Namen alljährlich in Finnland in die Welt tritt und doch so Manches bietet, was auch unserer Gelehrten Estnischen Gesellschaft von Interesse sein könnte. Ich meine den „Kausan valistus-Seuran Kalenteri“, einen Almanach des finnischen Vereins für Volksaufklärung.

Dieser Verein — der in Helsingfors seinen Sitz hat und dessen Mitglied jeder unbescholtene Finnländer werden kann, der 40 Mark einmalig oder 3 Mark jährlich zum Besten der Vereins-Casse beisteuert — hat eine außerordentlich große praktische Bedeutung. Er giebt jährlich vier bis fünf Bände heraus und

verbreitet seine Werke im ganzen Lande. Obgleich noch jung, hatte derselbe zu Anfang des Jahres 1885 doch schon 50 Lieferungen, darunter auch eine Uebersetzung aus dem Estnischen (S. Pärn's „Oma tuba, oma luba“ erscheinen lassen. Nach Bedürfniß gelangen die Vereins-Editionen auch in schwedischer Sprache zur Ausgabe, um auch dieser Bevölkerungsgruppe gegenüber gerecht zu werden. Denn trotz aller Differenzen zwischen den Schweden und Finnen erscheinen dieselben in Finnland in wichtigeren Lebensfragen immer als ein Volk, das mit vereinten Kräften an die Lösung der socialen Fragen herantritt. Doch gehen wir dem erwähnten Almanach selbst ein wenig näher, namentlich wie er uns in den Jahrgängen 1882, 1883 und 1885 vorliegt.

Wie soll der Verein für Volksaufklärung seiner Aufgabe gerecht werden? Mit welchen Mitteln will er seine Zwecke erreichen? oder mit anderen Worten: Wie haben die Leiter des Volkes die Pädagogie desselben in die Hand zu nehmen? Auf diese Fragen giebt uns der Almanach eine klare und bündige Antwort namentlich in den Reden, welche auf den Jahresversammlungen gehalten und im Vereins-Organ zum Abdrucke gebracht werden.

Alle Volks-Erziehung soll danach eine christliche, speciell evangelisch-lutherische Basis haben und auf dieser Grundlage soll ein warmfühlendes, patriotisches finnisches Volk herangebildet werden. So sagte ein Festredner am 18. Juni 1881 seine besten Wünsche für sein Volk dahin zusammen: Möge stets gedeihen eine wahre Volksbildung auf christlicher Grundlage,

möge auf diesem Felsenrunde unser Vaterland sich aufbauen in der Lebensmacht des Christenthumes und in den Thaten eines lebendigen Patriotismus. Möge unserer Väter Gott, wie bisher, seine schützende Hand ausbreiten über die unbekannte Zukunft, die unserem vielbewegten Volk bevorsteht!

Doch außer den Schriften, welche dieser praktischen volkspädagogischen Tendenz dienen, zeitigt der Verein manche Frucht, die auch für die Wissenschaft nicht ohne Werth ist. Schon der Almanach vom Jahre 1882 beweist uns Solches. Da begegnen wir u. A. sehr beachtenswerthen Mittheilungen über die älteste finnische Bauart, die aus der Feder des bekannten finnischen Professors Yrjö Koskinen (Georg Forsmann) stammen.

„Unzweifelhaft“, behauptet er, „baute man bei uns die Häuser, nicht bloß um in ihnen zu wohnen, sondern auch, um sich in denselben zu vertheidigen. Die Baulichkeiten umschloßen deshalb einen festen Hof und feste Thore führten ein und aus. So berichtet die Geschichte des Keulenkrieges¹⁾, es habe in Sawo solche feste Bauerhöfe gegeben, von welchen aus die Bauern mit mehr oder weniger Glück den Reissigen Klaus Flemming's Widerstand geleistet. Und auch jetzt

1) Der Keulenkrieg fand in den Jahren 1566 und 1597 statt. Er war veranlaßt durch die Bedrückungen und Gewaltacte Klaus Flemming's, eines berüchtigten Feldherrn des katholischen Sigismund. Unter Anführung des Bauers Jaakko Ilka, welcher den Herzog Carl von Södermanland, den jüngsten Sohn Gustav Wasa's zum Könige ausrufen wollte, griffen die Mißhandelten zu den Waffen, doch sie erlagen in der blutigen Schlacht bei Ilmajoe i. J. 1597.

trifft man noch Häuser an, die einem ähnlichen Zwecke entsprochen zu haben scheinen. Solche Baulichkeiten findet man namentlich in Satakunta, Häme, Savo und Korjala. Es stehen da zwei gleich große Gebäude bei einander, von denen das eine als Wohnstube dient, das andere zum Brodbacken oder zu irgend einem andern Zwecke. Die Thüren stehen sich gerade gegenüber — so weit von einander, daß ein Vorhaus zwischen beiden unter gemeinsamem Dache Raum hat. Aus dem Vorhause gelangt man in den Hof. Doch hinter dem Vorhause befindet sich noch ein kleiner Bau, welcher aus der Linie der anderen Bauten vorspringend, sich nach Auswärts ausdehnt. Dieser zerfällt wiederum in zwei Räume, den unteren „kellori“ (Keller) und den oberen „kamari“ (Kammer) genannt. Diese drei Bauten stehen fast in der Form eines Kleeblattes bei einander. Nach der Ansicht Professor Koskinen's sollte nun dieser Vorbau gleichjam einen Vorwall oder eine Bastion bilden. Vom Fenster der Kammer konnte man Pfeile auf den Feind entsenden, wenn er das Thor zu sprengen oder nur dem Hause sich zu nähern versuchte.

Das Innere der Wohnstube eines solchen Bauernhofes ähnelte in vielen Dingen einer Badestube. In der einen Ecke befand sich ein mächtiger Ofen. Unweit desselben ging von einer Wand zur anderen eine starke Strecke, (finnisch jako-hirsi, d. h. Theilbalken genannt). Diese etwa auf Mannes Höhe angebrachte Strecke hatte offenbar den Namen davon, daß sie die Wohnung in zwei Abtheilungen schied: nach der Hofseite fanden das Arbeitswerkzeug, ein Tisch, feste Wandbänke u. ihren Platz; auf der Außenseite standen die

Betten neben einander, die Fußenden zur Außenwand gekehrt. Am Ofen war ferner eine warme Ofenbank. An diesem Raume ist der Name „lavan-alusta“ (Schwitzbank Gegend) von Interesse — ein Raum, dessen ursprüngliche Bestimmung wohl eine ähnliche Einrichtung voraussetzte, wie es die Schwitzbank in einer Badestube ist. Hier wird man sich gebadet und zu Zeiten wohl auch seine Schlafstelle aufgeschlagen haben. Aber noch einem dritten Zwecke mag die „lava“ gedient haben. Zu der Zeit, da mit der Spindel gesponnen wurde, mußte die Spinnerin einen hohen Sitz haben, um den erforderlichen Schwung dem sich drehenden Faden zu geben. Vermuthlich saß nun die Spinnerin auf dieser Hochbank und ließ die Spindel mit dem Faden fast senkrecht zum Boden gleiten.

In diesen alten Stuben, wie sie Köstinen selbst noch gesehen hat, gab es schon drei Glasfenster, nämlich zwei an der Seitenwand zum Hofe hin und eines an der Rückwand der Stube. Ursprünglich waren diese Fenster selbstredend nicht mit Glas versehen, sondern bildeten einfache, mit einem Brette verschließbare Oeffnungen. Bemerkenswerth ist es, daß nach Außen hin, nicht mehr, als ein Fenster angebracht war; man wollte eben dort so wenig als möglich Oeffnungen haben, die einem Feinde hätten zu Gute kommen können.

In dem nämlichen Jahrgange des in Rede stehenden Almanachs finden wir noch eine höchst interessante finnländische Volksschul-Karte. Auf derselben ist das Land je nach der Verbreitung der Volksschul-Bildung und nach dem Vorhandensein und den Leistungen der Volksschulen in verschiedenen Schatti-

rungen von Weiß bis Schwarz abgebildet. Diese Karte fördert nun manche auffallende Erscheinung zu Tage. Daß Lappland schwarz dargestellt ist — wen könnte das Wunder nehmen? Doch es giebt auch schwarze, d. i. Schulen entbehrende Partien auf der südlichsten Spitze Finnlands, auf der Halbinsel von Hangö, während wiederum im hohen Norden, im Districte von Kenai, unweit Torneo, ein Pharos der Volksbildung seine Lichtwellen verbreitet. Ferner ist es verwunderlich, daß Finnlands älteste Culturstätte, die Umgegend von Ubo, wo der hlg. Heinrich zuerst das Licht des Christenthums erstrahlen ließ, in Betreff seiner Volksschulen fast ebenso dunkel ist, wie die Eisgefilde Lapplands.

Wollten wir nun unsererseits bloß nach dieser Karte über Finnlands Volksschul-Verhältnisse Kritik üben, so könnten wir leicht ungerecht werden. Denn wie schwierig sind die thatsächlichen Lebensverhältnisse dieses so energischen Volkes? Wie viel von finnischem Boden steht unter Wasser, wie enorme Flächen nehmen Sümpfe oder gar starr gen Himmel ragende Felsen ein? Nach der Schulkarte von Inberg (1878) bestanden von 74,982,312 Tonnstellen finnisches Bodens bloß 1,690,822 Tonnstellen in cultivirten Feldern; 42 Mill. Tonnstellen waren Wald resp. Haide, über 6 Millionen Wasser und über 19¼ Mill. Impedimente. Wie schwer fällt es darum dem finnischen Landmanne, dem Boden überhaupt auch nur das kärgliche tägliche Brod abzugewinnen! Welch' einen unaufhörlichen Kampf muß er führen gegen die Mächte der Natur, um zu existiren! Womit soll er sich trösten, wenn der vielgefürchtete Eisemann „Halla“, der Frühfrost, zu Gaste kommt

und Alles vernichtet? Oder wenn im Frühjahre die Ströme austreten, Haus und Hof fortzuschwemmen, ja selbst Menschenleben in ihren Fluthen begraben? Die Novellen von Pietari Päivarinta geben von diesem Kampfe ein erschütterndes, aber wahres Bild. Wann hat der estnische Bauer hier zu Lande zuletzt Raffbrod gegessen? Der Finne muß aber vielfach noch zum „sekä-leipa“ (Misch-Brod), greifen, wo Tannenrinde den Roggenvorrath mehren muß. Daß unter solchen Verhältnissen, bei einem oft tragischen Kampfe um die Existenz, die geistigen Interessen nicht überall reger sein können, ist nur zu natürlich — Wie aber Finnlands geistige Leiter zu der Sache der Volksbildung stehen und was sie, unterstützt durch die Munificenz einer volkfreundlichen Staatsgewalt gethan — davon noch ein Beweis, und zwar an der Hand des Almanachs vom Jahre 1883.

Derjelbe beschreibt u. A. die lezthm aufgeführten neuen Bauten. Wir erfahren, daß unweit der Ålands-Inseln mitten im Meere ein gewaltiger Leuchtturm, die „Bogskör-Majakke“ aufgeführt worden. Auf einer Felsklippe von 24 Fuß und einem Granit Fundament von 10 Fuß Höhe erhebt sich der eiserne Thurm in 7 Etagen zu einer Höhe von 74 Fuß.

Dieses Werk wird noch durch ein anderes übertroffen, welches der Almanach an erster Stelle bespricht. Das ist auch ein Pharos, aber ein geistiger: das bekannte Seminar zu Tyväskylä. Mit dieser Stiftung hat der finnische Staat bewiesen, wie sehr es ihm um die Wohlfahrt seines Volkes zu thun ist. — Doch treten wir diesem Institute näher. Wir sehen

zunächst einen stattlichen drei stöckigen Bau, 97 Fuß lang und 56 Fuß breit Er enthält die Wohnung der Directrice und der Lehrerinnen, das weibliche Internat, sowie das Hospital der Schule. Der zweite, noch größere Bau, 112 Fuß lang und 72 Fuß breit, ist das eigentliche Lehrerinnen-Seminar, in dem sich die Aula, resp. der Betsaal, die Classen, die weibliche Übungsschule, sowie die Wohnung des Directors der Übungsschule befinden. Dort haben auch eine wohleingerichtete meteorologische Station sowie die Wasserleitung Platz gefunden. Diese Anstalt wurde am 15. Juni 1881 eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben. Bald darauf konnte dajelbst die fünfte finnische Lehrer Conferenz mit einer Schul-Ausstellung stattfinden. — Der dritte Bau enthält die Wohnung des Directors. Im unteren Stockwerke finden wir die Bibliothek, sowie das männliche Internat, im oberen wohnt der Director. Dieser Bau ist 95 Fuß lang und 65 Fuß breit. — Die beiden folgenden Bauten, wiederum drei Stockwerk hoch, enthalten den Hauptbau des Lehrer-Seminars, 108 Fuß lang und 65 Fuß breit, sowie die Übungsschule für die Lehrer, 75 Fuß lang und 65 Fuß breit. Im Lehrerseminare befindet sich auch eine Aula, sowie auch eine Werkstube. Außerdem gehören zum Seminar noch andere Baulichkeiten — namentlich Wirthschaftsbauten, eine Bäckerei, ein Treibhaus und eine Schmiede. Und wie hoch ist dieses Alles der finnländischen Regierung zu stehen gekommen? Summiren wir die einzelnen Posten, die der Senat für das Seminar bewilligt hat, so erhalten wir 839,660 finnische Mark oder etwa 335,864 Rbl. Diese Summe

wird in dem armen Finnland für die Errichtung eines Seminars dargebracht! Allen Respect vor diesem Lande und seinen Repräsentanten!

Wir können den Almanach nicht aus der Hand legen, ohne einen der wesentlichsten Bestandtheile seines Inhalts berücksichtigt zu haben — die Schilderung der Stätten, welchen der Finnländer nationale Verehrung entgegenbringt.

An der Grenze zwischen dem Nyland'schen und Abo'schen Kreise befindet sich das Kirchspiel Karjalahja, welches die Natur mit so manchen Reizen ausgestattet hat. Der sonst so raube Charakter Finnlands tritt hier ganz zurück. Der Frühfrost, der grausame „Halla“, ist hier nicht so bekannt, wie anderweitig, und Mißernten sind äußerst selten. Am Nordende dieses gesegneten Fleckchens Erde steht die Sammati-Capelle. — Auf einsamem Waldwege gelangt man aus dem Mutterkirchspiele dorthin. Und je mehr man sich der Capelle nähert, desto unfruchtbarer und trostloser wird die Gegend. Endlich hat man die Einöde verlassen und steht vor einer einfachen Holzkirche, in deren Nähe sich eine Schule und das Pfarrhaus befinden. So einfach, so schmucklos ist der Ort — Nichts für den Fremden. Wie hoch schlägt aber hier das Herz des Finnländers, der an den Segnungen seiner Heimath participirt und der auch die großen Männer seines Landes zu schätzen weiß! Es sind die wehevollsten Gefühle, die in seinem Herzen wach werden. Er weiß, wer hier die Gemeinde in die Wahrheiten der Bibel eingeführt, als zeitweilig die Capelle ohne einen eigenen Seelsorger war. Er weiß, wen man am 3. April 1884 bei der Capelle

zur letzten Ruhe gebettet, nach einem Leben voll heißer und gesegneter Arbeit. Es war Elias Lönnrot, der „Patriarch des finnischen Volkes.“

Dabei können wir uns unsererseits der Zwischenbemerkung nicht enthalten, daß es die Größe Lönnrot's nur in ein neues Licht stellt, wenn wir erfahren, dieser vielbeschäftigte Mann habe nicht bloß das Herz dazu gehabt, sondern sich auch der Mühe unterzogen, kirchlich thätig zu sein. Und, es ist denkwürdig, daß dieser Mann der Wissenschaft, seinem Berufe nach zunächst Arzt, dann Professor der finnischen Sprache, für seine Aufgabe es angesehen hat, die Hauptarbeit für ein neues finnisches Gesangbuch zu liefern, welches das veraltete, wenn ich mich recht erinnere, aus dem Jahre 1701 stammende, ersetzen sollte.

Doch pilgern wir von Lönnrot's letzter Ruhestätte weiter. Etwa vier Werst von Sammatti stoßen wir auf den Hof Nifu. Dort wohnte Lönnrot, als er i. J. 1862 von seinem Professorenamte sich emiritiren ließ. Dort schrieb er auch sein berühmtes finnisch-schwedisches Lexikon und sichtetete die Sammlung seiner Loitso-runoja (Zauberlieder). Augenblicklich ist diese Besizung das Eigenthum des Vaters der finnischen Volksschule, Uno Cygnäus. — Rechts von dort befindet sich am Ufer eines freundlichen Sees ein unscheinbares Häuschen. Es führt kein gebrückter Weg dorthin; unansehulich ist der wirthschaftliche Zubehör an anderen Bauten. Auch das Innere der Stube ist anspruchslos: drei Betten, ein Feuerheerd, ein Wandschrank, eine alte Wanduhr, ein Tisch, eine Bank und einige Stühle, deren dunkle Farbe ein hohes Alter verräth — das

ist Alles. Durch drei kleine Fenster dringt das Licht in den Wohnraum. Das ist das Paikkori-Häuslein und der See, an dem es liegt, heißt Walkjärwi. Mit einem Herzen voller Verehrung steht der Finnländer bei Paikkori. Denn unter dem niedrigen Dache dieses Häuschens wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts Elias Lönnrot geboren. Das Häuslein hat sich in acht Jahrzehnten wenig verändert. In demselben ist sogar noch die Wiege vorhanden, in der 1802 der nachmalige große Patriot seine ersten Ruhestunden fand.

Wenige Jahre vor seinem Tode kaufte Lönnrot die Besitzung Sammi, nicht allzu weit von seinem Geburtsorte gelegen. Auch dieser Ort ist weniger anziehend durch seine äußeren Reize, als bedeutungsvoll wegen seines Zusammenhanges mit dem unvergeßlichen Namen. Das Ganze macht den Anschein, als ob es noch eine neue Pflanzung wäre. Treten wir in die Arbeitsstube des rastlosen Arbeiters in dem nach finnischer Art roth angestrichenen Hause ein. Da sehen wir zunächst Bücherchränke und Regale. Sie enthalten Lönnrot's wohlgeordnete Bibliothek. Mehrere Karten hängen an den Wänden. An der Hinterwand steht ein Sopha, vor demselben ein Tisch, rechts vor demselben ein Schreibpult, an dem Lönnrot einen großen Theil des Tages stand. An der Wand rechts von der Thür hing eine finnische kantele (Harfe). An den Melodien derselben erquickte sich der greise Sänger, wenn Ermüdung seiner sich zu bemächtigen drohte. Hier war es eben, wo der Verfasser des „Kalowala“, der „Kantelatar“, der „Loitsurunoja“, des Wörterbuchs u. bis zum letzten Augenblicke im treuen Dienste seines

Volkess stand, bis die Harfe und die Feder seiner Hand entglitten.

So giebt es tausend Orte in Finnland, die schöner, ertragsfähiger und volkreicher sind, als Sammati mit seinen bloß 800 Seelen. Dennoch ist keiner für den Finnen bedeutsamer, als dieser. Hat doch dort das Licht der Welt erblickt und sein Auge geschlossen, ja auch einen großen Theil seines gesegneten Lebens verbracht der Mann der die finnische Literatur auf ein festes Fundament gegründet, der seinem Volke gelehrt, was Energie, Selbstaufopferung und eine brennende Liebe zum Vaterlande zu schaffen im Stande sind.

So ist der Almanach vom Jahre 1883, nachdem er das Paikkari-Häuslein besprochen und Lönnrot's Verdienste um die Sammlung der finnischen Volkslieder, sowie um die Begründung der finnischen Literatursprache gewürdigt, wohl berechtigt, auszurufen:

„Die anmu:hige Luonnotor! 1) wählt sich ihren Geliebten nicht nach Ansehung des Standes, sie steckt so manches Mal ihren Adelsbrief in die Wiege eines Kindes, das seinen ersten Schlaf unter dem niedrigen Dache einer armen Hütte geträumet“. So hieß es auf dem bekannten Feste, welches die Studentenschaft zu Ehren Lönnrot's veranstaltete. Und es ist wahr. Vornehme Geburt und ein gebildetes Heimwesen sind für ein Kind große Güter, welche seine Zukunft segensreich beeinflussen können. Aber auch so mancher bedeu-

1) Luonnotor — heißen die drei Töchter der Natur, luonto; denn tor ist im Finnischen, die namentlich in mythologischen Bezeichnungen vorkommende Endung des Femininum, sicherlich aus tytör (Tochter) entstanden.

tende Mann ist aus finnischen Hütten hervorgegangen. In einem kleinen Häuslein wurde Agricola ¹⁾, der Vater der finnischen Literatur, geboren. Gleichen Ursprunges sind Kivi (A. Stenvall) und Oksanen (A. Ahlquist), diese reichbegabten Dichter der Neuzeit, welche mit wunderbarem Verständniß die Saiten der finnischen Harfe gerührt. Und auch nicht viel höher war jenes Haus, in dem der größte Sänger des Nordens, Runeberg, geboren wurde, und jenes Dach, welches dem großen Forscher nach den ursprünglichen Wohnsitzen der finnischen Stämme, dem Vater der finnischen comparativen Sprachforschung, Castrén, den ersten Schutz gewährte. Und noch viele andere Männer — geboren in niedrigen Hütten Finnlands — hat es gegeben, welche eine von reichsten Erfolgen gekrönte Lebensarbeit zum Besten und zu Ehren ihres Volkes verrichtet haben.

Einen tiefen Einblick in das Wirken der „Kausanvalistus-Seuran“ gewährt der Bericht von dem, was zu den Tausenden geredet worden, die sich zu dem von dem Vereine veranstalteten großen ersten allgemeinen finnischen Sängerversammlungen in Iyväskylä im Sommer 1884 zusammengefunden hatten.

Nachdem Propst P e r a n d e r dort über den Einfluß des Gesanges und der Musik auf den Fortgang der Volksaufklärung geredet, hielt der Rector H e d b e r g einen mehr historischen Vortrag.

1) Michael Agricola war der Sohn eines Tischlers, später Bischof zu Abo (1510—1557). Er gab 1540 ein finnisches ABC-Buch heraus und übersetzte im Jahre 1548 das ganze neue Testament.

Es habe, führte er aus, eine Zeit gegeben, wo Finnland keinen anderen Ruhm gehabt, als den, daß sein Schwert von der Nachbarschaft ebenso gefürchtet gewesen, wie seine vermeintlichen Zauberer. Unbestreitbar jegensreiche Folgen hätte dann die schwedische Eroberung Finnlands gehabt, vor Allem auch die Einigung der verschiedenen Stämme zu e i n e m Volke angebahnt. Noch habe zwar viel Blut die finnische Erde tränken müssen, aber auf so gedüngten Fluren hätte reiche Frucht gedeihen müssen. Und welche Zeiten habe dabei Finnland durchgemacht! Die Zahl seiner Kinder sei einmal gar auf nur 250,000 Seelen herabgesunken, und doch sei das Volk nicht untergegangen. Schon das sei eine Garantie auch für seine fernere Lebensfähigkeit. Und in den Zeiten dieser schweren Noth habe man die Hilfe, so weit man sie bei Menschen suchen könne, in sich selbst, in der Eigenkraft der nationalen Energie, gesucht und gefunden.

Doch wie steht es jetzt mit uns? fuhr der Redner fort. Unser sind zwei Millionen ¹⁾, bloß zwei Millionen. Und was nennen wir unser eigen? Eine eigene Regierung, eigene Münze, eigener Zoll, eigenes Gesetz, eine eigene Armee, eine eigene Sprache, ein eigener Landtag, ein eigener Glaube. Und wie steht es mit

1) Das ist eine ungefähre Schätzung. Nach der vorerwähnten Karte von Suberg sind in Finnland mit den wenigen Russen, Lappen und Deutschen 1,911,900 Einwohner. Davon sind Finnen 1,634,800, Schweden 269,300. Das stimmt so ziemlich mit den Angaben des Statistikers Ignatius (Statistische Mittheilungen, Helsingfors 1876), welcher die Bevölkerung so vertheilt: 85% Finnen, 14% Schweden, 1% anderen Nationalitäten zugehörig.

dem Finnischen selbst in der viel besprochenen Sprachenfrage? Das Finnische ist nunmehr Sprache des officiellen Verkehrs geworden und bereits hat die finnische Sprache auch auf dem akademischen Lehrstuhle das Bürgerrecht erhalten. Und fragen wir endlich, was hat das finnische Volk leztthin für seine Aufklärung gethan? Dasselbe hat durch freie Liebesopfer 17 Gymnasien gegründet und unterhalten, um seinen Söhnen und Töchtern noch mehr Bildung zuzuführen, als es durch Schulen möglich ist, welche dem Staate ihr Dasein verdanken.

Doch am Klarsten wird es, wie glücklich Finnland sich fühlen muß, wenn wir daran denken, was wir nicht haben. Große Culturvölker seufzen unter einer Geißel, die Finnland nicht kennt: wir haben keinen Nihilismus, keinen Communismus, keinen Socialismus, wir haben nicht einmal die Bedingungen, aus denen diese Plagen der Menschheit sich entwickeln könnten. Und damit kommen wir zum Hauptgrunde, auf dem sich die Wohlfahrt Finnlands aufbaut: das finnische Volk hat seinen Glauben an einen lebendigen Gott nicht verloren, es ist im Großen und Ganzen ein gläubiges Volk. Es steht in dem Glauben seiner Väter, die bei dem mörderischen Feuer von Lützen ihr Blut und Leben geopfert. Noch heute ist die Erinnerung an jene entscheidungsvolle Zeit nicht erloschen, noch heute wird der feurige Marsch gern gehört, der i. J. 1632 auf Deutschlands Blutgefilden die Söhne Finnlands für Freiheit und Glauben begeisterte.

So besitzt Finnland große Güter, ererbt von den

Vätern, bewährt im Laufe der Zeit, werth, daß sie nicht untergängen. Doch wie sollen dieselben erhalten werden? Auf diese Frage scheint das Volk selbst eine Antwort gegeben zu haben — in einer Sage, die folgendermaßen lautet:

Es war eine Mutter, die mit zwei kleinen Knaben über den Eisrücken des Ladoga-Sees bei Schneesturm und Unwetter zu Fuß daherschritt. Die Windbraut nahm zu, das Gestöber wurde fürchterlicher, der Pfad immer unwegsamer. Dunkel umgab schon die pilgernde Mutter; ihre Kräfte versagten und sie vermochte nicht, auch nur einen Schritt weiter zu machen. Es gab keinen anderen Rath, als sich auf das Schneebett zu setzen und zu sterben. Da kam heran ein mächtiger Bojar oder ein reicher ausländischer Herr. Und wie er die Mutter gewahrte, bot er den Söhnen in seinem stolzen Schlitten einen Platz an. Man fragte erst den Einen: Willst du kommen? Der Knabe antwortete: Nein, denn meine Mutter lasse ich nicht. Man fragte den Anderen und er antwortete: Ja, ich komme. Und der Sohn, welcher die Mutter verlassen wollte, setzte sich in den Schlitten des fremden Herrn, fuhr fort und man hörte Nichts mehr von ihm. Aber derjenige Sohn, welcher seine Mutter nicht verlassen hatte, schmiegte sich um so fester an das Herz derselben, und während der Nachtfrost einbrach, erwärmte der Sohn die Mutter und die Mutter den Sohn, und gemeinsan erblickten sie beide einen neuen Morgen, welcher sie auf rechten Weg und zu Wohnstätten der Menschen geleitete. Und sie lebten glücklich bei einander, der Sohn als Stütze seiner greisen Mutter. —

Nach einigen Jahren kam es aber zum Kriege und das Kriegsf Feuer flammte über ganz Finnland. Es kam denn auch ein stolzer Kriegsherr als feindlicher Heerführer in's Land. Er verbrannte und zerstörte vor sich alle Behausungen und Dörfer. So überantwortete dieser Herr einst wiederum eine arme Hütte den Flammen und das Feuer breitete sich aus nach allen Seiten — und mitten aus der Flamme stürzte endlich eine Greisin. Und als der Kriegsherr diese erblickte, da fühlte er es wie einen Dolchstich in seinem Herzen, denn das Antlitz der Alten erinnerte ihn an die stürmische Nacht auf dem Ladoga - Eise, da er seine Mutter verlassen und sich in einen fremden Schlitten gesetzt hatte. Und der Kriegsherr wußte nun, daß er seiner Mutter Hütte verbrannt hatte. Und an seine Stirn schlagend, entfernte er sich vor Scham, verurtheilt vom Gerichte seines Gewissens. Und nie hat man mehr von ihm etwas vernommen. Aber jener Sohn, welcher seine Mutter nicht verlassen, war ihre Stütze bis zu ihrem Tode“.

Die Mutter in der Sage, so schloß der Redner, ist Suomi (Finnland), ihre Kinder sind wir. Und je kältere Stürme um Suomi brausen, je trauriger ihre äußere Lage sich gestaltet, um so wärmer, um so herzlicher schließen wir uns an ihre Brust. Laßt uns sie erwärmen und auch wir werden aus ihr volle Lebenswärme empfangen. Und so würden sich unsere Wünsche erfüllen, die wir in die Worte zusammenfassen: Es lebe das Vaterland, es lebe Suomi, es lebe unsere liebe Mutter!“

Das etwa ist der Geist, in welchem ein finnischer

Berein, der Kausanvalistus-Seuran, auf seine Volksgenossen einwirkt. Er hat sich zur Lebensaufgabe gestellt, für die Aufklärung seines Volkes zu sorgen, aber nur auf positiver Basis. Er will dem Volke die edelsten Güter, die von den Vätern ererbt sind, erhalten, er will die eigene Kraft und die nationale Energie der Kinder des Landes wecken und anregen, er predigt nicht Emancipation im Chorus mit fast allen andern europäischen Volksbeglückern, sondern Conservirung des Erprobten. Auf dieser Grundlage soll schaffen und wirken die edle und besonnene patriotische Thatkraft aller Kinder der Heimath. Mich dünkt, solchen Grundgedanken einer Volks-Pädagogie können wir unseren Beifall nicht versagen.

528. Sitzung
der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 7. (19.) Mai 1886.

Zuschriften waren eingegangen: Von der Kais. Russischen Archäologischen Gesellschaft in St. Petersburg. — Von der Naturforscher-Gesellschaft in Moskau. — Von dem Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens. — Von dem kgl. Württembergischen statistischen Landesamte. — Von dem Geschichts Verein zu Aachen. — Von dem 7. internationalen Orientalisten Congreß in Wien. — Von der Niederländischen Literatur-Gesellschaft in Leiden. — Von Hrn. Schullehrer J. Jung in Abia.

Es wurde beschlossen, mit dem Aachener Geschichts-Verein und mit der Wissenschaftlichen Commission des lettischen Vereins in Riga in Schriftenaustausch zu treten. Ferner wurde beschlossen, an die Hakluyt-Society in London und an das Museum in Minusinsk das Ersuchen zu richten, mit der Gelehrten estn. Gesellschaft in Verbindung zu treten.

Zum ordentlichen Mitgliede wurde Herr C. v. K ü g e l g e n in Dorpat aufgenommen.

Für die Bibliothek waren — abgesehen von den im Schriften-Austausche eingelaufenen Werken eingegangen:

Von Hrn. Pastor G. Knüpfker-Ampel: 2 Bände Regierungs-Patente und Erlasse aus der Zeit des Nordischen Krieges und Katharina II., sowie: M. Joh. Breverus, Paradisus musarum babilonicus. XV. April, 1653. Rigae, typis Schroederianis, Anno 1653, ein Blatt in Folio. — Von Hrn. Konstantin v. Kugelgen: Reval'scher Kalender für 1821. Reval 1820.

Für die Sammlungen der Gelehrten estn. Gesellschaft waren eingegangen:

von Hrn. Konstantin v. Kugelgen: 6 Seidencocons aus Süd Rußland; 2 Hirschzähne;

von Hrn. Mag. Birkenwald: ein Weinschlauch (kurdjuk) aus dem Kaukasus (Tiflis);

2 silberne Fingerringe, 2 Cm. im Durchmesser, deren vordere Platte bedeutend höher, als der hintere Theil des Ringes. Ueber die Mitte der Vorderplatte zieht sich ein vertiefter bandförmiger Streifen hin, mit zackenartigen Gravirungen; nach oben und unten ist dieses Mittelband von zwei parallelen erhabenen Leisten begränzt, über und unter welchen unregelmäßige Wulstungen den oberen und unteren Rand des vorderen Ringtheiles bilden. Gefunden wurden beide Ringe mit 76 schwed. Silbermünzen auf einem Felde bei Schloß Ringen.

Der Präsident Professor Leo Meyer macht: die folgende Mittheilung:

Goethe berichtet (Werke, Band 43, Seite 376 in „Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar. 1814 und 1815“) unter Dffenbach: „An diesem wohl-

gebauten und täglich zunehmenden heitern Orte verdient die Sammlung ausgestopfter Vögel des Herrn Hofrath Meyer alle Aufmerksamkeit, indem dieser verdienstvolle Mann, als Bewohner einer glücklichen Gegend, sich zugleich als Jagdliebhaber und Naturforscher ausgebildet und eine vollständige Reihe inländischer Vögel aufgestellt hat. Er beschäftigt mehrere Künstler mit Abbildung dieser Geschöpfe, fördert und belebt dadurch einen in der Naturgeschichte sehr nothwendigen Kunstzweig, die genaue Nachbildung organischer Wesen, unter welchen die mannigfaltige Gestalt der Vögel, die abweichende Bildung ihrer Körpertheile, das leichte, zarte, huntefarbige Gefieder, die feinste Unterscheidungsgabe des Künstlers und dessen größte Sorgfalt in Anspruch nimmt. Das von Herrn Meyer herausgegebene Werk hat die Verdienste dieses vorzüglichen Mannes längst dem Vaterlande bewährt, welcher sich durch die in diesem Jahre erschienene „Beschreibung der Vögel Liv- und Estlands“ abermals den Dank der Naturforscher erworben“.

Das angeführte Werk führt den Titel „Kurze Beschreibung der Vögel Liv- und Estlands von Dr. Bernhard Meyer“ und ist im Jahre 1815 in Nürnberg erschienen. Sein Verfasser ist auf dem Titel als Fürstlich Isenburgischer Hofrath und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften, wie zum Beispiel auch der Naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, bezeichnet. Aus der Vorrede ergibt sich, daß B. Meyer nicht selbst in Liv- und Estland gewesen ist, sondern all sein Material von Ger mann erhalten hat,

der vom Jahre 1802 bis zu seinem am 16. November 1809 erfolgten Tode in Dorpat Professor war und zwar nach der damaligen Anordnung Professor der Naturgeschichte überhaupt und der Botanik insbesondere. Meyer's Vorrede beginnt mit den Worten: „Kurz vor seinem Tode überschickte mir der Hofrath und Professor Dr. Gottfried Albert G e r m a n n in Dorpat seine Beiträge zur Liv- und Estländischen Ornithologie, um solche, wenn ich sie dazu geeignet fände, dem Druck zu übergeben“. Es wird dann weiter bemerkt, daß Germann's Beiträge zwar einzelne schätzbare Beobachtungen und Bemerkungen enthalten hätten, nach verschiedenen Richtungen aber doch noch weiter hätten ausgearbeitet werden müssen, um gedruckt werden zu können. Germann sei ein unermüdlicher Ornithologe gewesen und er (Meyer) habe über zehn Jahre mit ihm in einem naturhistorischen Briefwechsel gestanden und seiner Freundschaft viele seltene Vögel für sein Cabinet, sowie manchen schätzbaren Beitrag für die Ornithologie, zu verdanken. Einen großen Antheil an der von ihm herausgegebenen Schrift habe auch Herr Pastor Stoll in Türgensburg, mit dem Germann mehre Jahre zusammengelebt habe, und sowohl Germann, als der Herausgeber verdankten demselben viele wichtige, die Vögel Liv- und Estlands betreffende Bemerkungen und Beobachtungen.

Sodann überreichte der Präsident mehre von Herrn Konstantin v. K ü g e l g e n dargebrachte Geschenke, darunter mehre Münzen und eine Uebersicht über „Steuerhaften der estländischen Kirchspiele“.

Als für das Central-Museum käuflich erworben legte der Präsident vor: Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem Römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Director Dr. E. Lindenschmit. IV. Band. III Heft. Mainz 1886.

Der Bibliothekar B. Kordt machte folgende literarische Mittheilungen:

Unter den Drucksachen welche uns in der letzten Zeit im Schriftenaustausch zugegangen sind, befinden sich einige Bücher, welche unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen. So ist aus der reichen Sendung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zu Pest eine Abhandlung von Sandor Szilagyi hervorzuheben, betitelt „Bethlen Gabor es a svet diplomacia“, erschienen Budapest i. J. 1882. Das Werk ist mithin nicht mehr neu, dürfte aber, da es in ungarischer Sprache verfaßt ist, bei uns noch ganz unbekannt sein. Die Schrift enthält 30 Seiten Text, als Beilage aber hat der Verfasser auf 43 Seiten Denkschriften, Briefe und Gesandtschafts-Berichte zum Abdrucke gebracht, welche auch für die baltische und russische Geschichte der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Interesse sind. In dieser Hinsicht heben wir hervor: Beilage 1, 5, 7a und 7c.

Ferner ist uns von der Estländischen Literarischen Gesellschaft in Reval zu-

gegangen das 3. Heft des III. Bandes der „Beiträge zur Kunde Est- Liv- und Kurlands“. Das Heft enthält Publicationen aus dem Revaler Rathsarchive von Gotthard v. Hansen und bietet uns in einem Nachtrage „Auf König Magnus bezügliche Urkunden aus dem Revaler Rathsarchiv“. Für uns ist das zweite der hier mitgetheilten Schriftstücke von Interesse. Es ist das der Brief, welchen Rath und Gilden Dorpat's, auf Anstiften des Johann Taube und Gilart Kruse, am 7. Februar 1570 an den Rath von Reval sandten. Das Schreiben enthält die Aufforderung, sich von Schweden loszusagen und sich dem Herzoge Magnus zu unterstellen. Das im Revaler Rathsarchive befindliche Original dieses Briefes ist mit dem großen und kleinen Siegel Dorpat's versehen. Auf die Mahnung der Dorpater Bürger antwortete der Revaler Rath in einem Schreiben vom 26. Februar. Auch dieses ist in den „Beiträgen“, nach einem im Revaler Rathsarchive aufbewahrten Conceptione mitgetheilt (S. 279). Reval weist in seiner Antwort die Aufforderung hinsichtlich des Herzogs Magnus zurück, denn durch die Vorsehung sei die Stadt der Krone Schwedens unterworfen, der sie sich treu gehorsam beweisen werde.

Endlich sei hier noch hingewiesen auf die „Melodien lithauischer Volkslieder, gesammelt und im Auftrage der Lithauischen Literarischen Gesellschaft herausgegeben von Ch. Bartsch. Heidelberg 1886“. — Von diesem Werke ist uns zunächst nur die 1. Lieferung zugegangen. Eine zweite Lieferung, welche noch in diesem Jahre erscheinen

wird, soll die Sammlung abschließen und zugleich eine Einleitung bringen, welche auf die Eigenthümlichkeiten der Texte wie der Melodien näher eingeht. Die vorliegende Lieferung enthält 85 Lieder und Melodien und ist gewissermaßen eine Ergänzung der früher in den „Mittheilungen“ der Lithauischen Literarischen Gesellschaft (Heft I, S. 186—218 und Heft II, S. 75—110) erschienenen Abhandlungen „über das lithauische Volkslied“ und „über lithauische Volksliteratur“.

Der Bibliothekar B. R o r d t berichtete über die Neuordnung der Bibliothek und die sehr zweckmäßige Abstellung der Doubletten und ausgeschiedenen Werke im Bodenraume. Gleichzeitig wurde er, auf seine dahinzielende Anfrage ermächtigt, Doubletten u. von sich aus, ohne Rücksprache mit anderen Vorstands-Mitgliedern, an Kaufliebhaber zu veräußern oder gegen andere Werke umzutauschen.

Der Secretär A. H a s s e l b l a t t brachte die Veranstaltung eines archäologisch en A u s f l u g e s der Mitglieder der Gesellschaft nach der besonders instructiven und trefflich erhaltenen großen Steinsetzung bei Neu-Camby in Anregung — einerseits im Hinblick auf die hier den Mitgliedern in Aussicht gestellte Belehrung durch den Augenschein, andererseits, um den Mitgliedern Gelegenheit zu bieten, einmal auch in persönlichem Verkehre einander näher zu treten. Die Anwesenden äußerten sich, wofern Professor C. G r e w i n g k die Führerschaft zu übernehmen sich bereit erklären sollte, mit voller Sympathie über die-

sen Vorschlag. Als Termin der Excursion wurde der zweite Pfingsttag in's Auge gefaßt.

Der Secretär übergab mehre werthvolle ältere Drucke von Pastor G. Knüpf fer zu Ampel in Estland und legte verschiedene Mittheilungen des correspondirenden Mitgliedes J. Jung-Abia vor.

Von Hrn. Konstantin v. K ü g e l g e n waren die nachstehenden Beiträge zur estnischen Sagen-Literatur eingegangen.

Das abergläubische estnische Volk erzählt von so manchen bösen Geistern, welche verderbenbringend in ihr Leben eingreifen. Namentlich auf den Inseln Dagö und Worms leben viele derartige Erzählungen im Volksmunde fort, doch auch auf dem Festlande erhalten sich noch manche den Volksglauben charakterisirende Sagen, von denen ich zwei, wie ich glaube, weniger bekannte, in Nachstehendem wiedergebe.

Auf dem Gute F i n n (estnisch: Winni mois) Kirchspiel St. Jacobi in Estland, zeigte vor Jahren eine Bäuerin der Herrschaft ein altes zerfallenes Bauergesinde mit dem Bedeuten, daß dort vor Jahren ein schönes Haus gestanden habe, welches der Skrat, ein estnischer Hausgeist (bei den Esten Kratt genannt), erbaut habe. Auf die Frage, wie das denn zugegangen sei und warum das Haus nicht mehr dastehe, fuhr sie in ihrer Erzählung folgendermaßen fort: Zu einem armen Bauer, der sich schon lange ein Häuschen wünschte, kam einmal der Hausgeist „Skrat“ (Kratt) und erbot sich, demselben ein schönes Wohnhaus zu bauen, wofern jener sich ver-

pflichte, ihm alle Sonnabend ein frisch gebackenes Brod zu verabfolgen. Der Bauer willigte mit Freuden ein und der Skrat begann sein Werk. Das Gebäude war bereits beinahe fertig, da hatte das Weib des Bauern einmal vergessen, am Sonnabend dem Skrat das versprochene frische Brod zu backen. Das fiel ihnen mit Schrecken ein, doch die Frau wußte Rath zu schaffen. Sie hatte nämlich in ihrem Schranke noch ein altes Brod; dieses that sie, da es zum Backen schon zu spät war, in den heißen Ofen und dachte, sie wolle den Geist täuschen, indem sie ihm weißmachen wollte, es wäre frisches. Der Skrat erschien, wie alle Sonnabend, regelmäßig zur bestimmten Stunde und verlangte das ihm versprochene Brod. Die Bäuerin reichte ihm das aufgewärmte, der Skrat aber witterte Unrath; er merkte bald, daß es ein altes Brod sei und drohte den von Schrecken erfaßten Bauersleuten mit furchtbaren Worten und grimmen Geberden. Kaum auch hatten diese in ihrer Angst das Haus verlassen, als es furchtbar krachend zusammenstürzte.

Ein sehr origineller Aberglaube ist am estländischen Strande verbreitet. Die dort lebenden Bauern, welche ja viel auf den Fischfang ausgehen, glauben, daß die in den nördlicheren Theilen des finnischen Golfes vorkommenden kleinen Seehund e, niemand Anderes seien, als die bei der Verfolgung der Kinder Israels im Rothem Meere ertrunkenen A e g y p t e r und daß der diesen Seethieren eigenthümliche klagende Ton „Pharao“ bedeute.

— Ein recht schlagendes Beispiel für den unter dem Volke noch herrschenden Aberglauben.

Von Hrn. Lehrer S. S u n g - A b i a waren ferner folgende Bemerkungen zu den Mittheilungen des Hrn. G. S t e i n über e s t n i s c h e B r ä u c h e (cf. Nr. 66. der „N. Dörpt. Z.“) eingegangen:

Herr. G. Stein meint, den Brauch unter dem Namen „latfel harjasid wõtma“ so verstehen zu müssen, daß die Esten die des Säuglings Körper bedeckenden feinen Härchen durch die von ihm beschriebene Operation entfernen wollten; meines Wissens ist es aber etwas ganz Anderes, was man aus dem Körper des Kindes auf diese Weise entfernen will. Es sind die sogenannten Finnen oder Citerpustelchen, die wie kleine Nadelspizen aus dem Körper hervorstehen und mit der Hand sich rauh anfühlen, namentlich auf dem Gesichte und Rücken. Von diesen fürchten die estnischen Mütter, daß sie dem Kinde Unruhe verursachen und in der Folge sich auf die Brust werfen. Daher werden die Kinder mit einem Teig von Weizenmehl und H e f e eingeschmiert, der diese Pustelchen aus dem Körper zieht, worauf der Körper des Kindes abgerieben und gewaschen wird. Sieht man einen Erwachsenen, dessen Gesicht voller Pustelchen oder Finnen ist, so sagt man, daß seine Mutter ihn im Säuglingsalter in dieser Hinsicht vernachlässigt habe. Man behauptet übrigens, daß auch bei Erwachsenen sich durch diese Behandlung die Finnen aus dem Gesichte und Körper sollen entfernen lassen. In wiefern eine solche Behandlung

dem Kinde nachtheilig oder wohlthwend ist, entzieht sich meiner Kenntniß.

Zur Geschichte des „Wanapagana-Hans“, d. i. Teufels-Hans, giebt es auch noch folgende Variante. Hans und der Teufel wollten einmal ein Haus bauen. Zu diesem Behuf gingen sie in einen Wald, um Balken herauszuholen. Der Teufel zog den größten Baum mit den Wurzeln aus der Erde und bot nun das leichtere Ende dem Hans zu tragen an. Hans war aber dienstwillig und wollte das schwerere Ende tragen. Dazu sagte der Teufel: „Thu es, klage aber nicht, wenn du es schwer hast!“ Nun schlug Hans das Beil in den Holzstamm und sagte: „Wenn du einmal zurückschaust, dann fährt das Beil gleich in dich hinein!“ Darauf faßte der Teufel die Spitze des Baumes und zog ihn vorwärts. Hans aber saß ganz ruhig auf dem Stumpfe und pfiff auf einem Blatte (lööb lehe pilli). Der Teufel durfte nicht zurückschauen, fragte aber: „Hans, warum weinst du?“ Hans antwortete: „Nun, du weißt es sehr wohl, daß das Stumpfe furchtbar schwer ist“. Da antwortete der Teufel: „Habe ich dir nicht das leichtere Ende angeboten, warum nimmst du selber es nicht!“ — sprach's und schleppte so den Hans sammt dem Baume im Schweiße seines Angesichtes nach Hause.

Bei dem auch von Hrn. Stein erwähnten Gange zur Hochzeit soll der Teufel dem Hans gesagt haben, er selbst werde vorausgehen und Hans möge indeß seine Kinder reinigen und ihm zur Hochzeit nachbringen. Hans nahm nun des Teufels zwei Kinde

der (nicht Kinder), schlachtete sie ab, weidete sie aus, reinigte sie und brachte sie so dem alten Teufel zur Hochzeit nach. Als der Alte dieses sah, erschrak er und donnerte den Hans an: „Wie hast du das zu thun gewagt?“ Hans antwortete ganz gelassen: „Du hast es ja selber gesagt, daß ich die Kinder reinigen und dir zur Hochzeit nachbringen sollte“. „Du dummes Kalb“, hat der Teufel gesagt, „ich meinte, daß du sie baden solltest!“ „Selbst bist du dumm“, sagte Hans, „bist dumm, wie ein Ofenbesen — denn warum hießest du mich die Kinder reinigen, aber nicht baden“.

Zwei estnische Sagen.

Mitgetheilt von dem Lehrer S. Jung in Abia.

I. Die Sage vom Brunnen des Tõreda-Steines.

Der Brunnen des Tõreda-Steines oder kurz der „fiwikaew“, d. i. Steinbrunnen, liegt im Torma'schen Kirchspiele an der Grenze von Flemmingshof. Das Volk erzählt sich Wunderdinge von demselben, wovon Einiges hier erwähnt sei.

Nach der Volksüberlieferung soll der Brunnen „zur Kriegszeit“ gebaut worden sein und wie noch jetzt zu sehen ist, muß er zu seiner Zeit ein bedeutendes und schönes Bauwerk gewesen sein. — Eine der Sagen, die sich an diesen Brunnen knüpfen, besagt Folgendes. Zur Kriegszeit hat man in diesen Brunnen reines Gold- und Silbergeld, ein silbernes Dhsenjoch und andere kostbare Gegenstände versenkt und große Reichthümer harren desjenigen,

dem es glücken sollte, diesen Schatz zu heben. Das Erlangen desselben soll auch garnicht so schwer sein. Der Schatzsucher soll nur folgende drei Sachen beobachten. Zuerst muß er einen Rock, der von drei Personen getragen worden ist, die zum ersten Male zum Abendmahle gegangen sind, zum Brunnen bringen; zum Zweiten einen Trauring tragen, der einer und derselben Person drei mal bei der Trauung gedient hat; schließlich muß er noch die Zauberformel hersagen, die den Schatz von dem über ihn verhängten Banne lösen kann. Wenn Alles so gethan worden ist, dann steigen verschiedene Sachen auf die Wasserfläche, die der Reihe nach abgenommen werden müssen. Einen solchen Versuch kann nur ein Furchtloser mit Erfolg unternehmen; ein Furchtsamer könnte nie etwas ausrichten, wie die folgende Geschichte beweist. Ein Mann, der das dort versenkte Geld beehrte, brachte alle nöthigen Sachen zur Stelle und sagte die vorgeschriebene Zauberformel her. Da begann der Brunnen zu tosen und das Wasser sprudelte und stieg höher und höher. Nach dem letzten Worte der Zauberformel schaute der Mann in den Brunnen, um den Schutt, der an die Oberfläche gestiegen war, abzunehmen und dann das Aufsteigen des Geldes abzuwarten. Als er aber hineinschaute, gewahrte er zwei Hähne auf einem silbernen Ochsenjoch, die wüthend auf einander hacten. Der Mann wagte nicht sie herauszunehmen und aus Furcht, daß das Wasser, welches schon aus dem Brunnen herausströmte, ihn überfluthen würde, floh er eiligst davon. Ein anderes Mal war eine Menge Knaben am

Brunnen. Sie hatten Steine in den Brunnen geworfen und dabei (in corruptem Russisch) gerufen: „Sort pladi dengi, sort pladi dengi!“ d. i. Teufel, gib das Geld her! Mit einem Male hatte der Brunnen zu tosen und zu brummen angefangen. Als die Knaben dieses gesehen und gehört, waren sie eilends davongelaufen, indem sie geschrien: „Sort tuleb, sort uputab!“ d. i. der Teufel kommt, der Teufel ersäuft uns! Nachher soll sich Niemand mehr getraut haben, den Teufel bei seinem Wachtposten zu stören oder von ihm Geld zu verlangen. So soll denn der große Schatz noch heutzutage in diesem Brunnen stecken.

2. Die Sage von dem Sinihalliku- Schatze bei Fellin.

Auf der Grenze von Schloß Fellin und dem Gute Kerjel, in der Nähe des Sinihalliku-Burgberges *), befindet sich eine große, schöne Quelle, die fast wie ein kleiner Teich aussieht, der ein so schönes und klares Wasser hat, daß man bis in den Grund Alles sieht, auch beobachten kann, wie das Wasser aus der Erde heraussprudelt und wie dort die Sandkörnlein, wie kochende Grübe, sich bewegen. Diese Quelle nennt man Sinihallik oder Blauquelle. Aus dieser Quelle soll Niemand trinken dürfen, weil er sonst bald vom Senjenmanne geholt werde.

Von dieser Quelle erzählt die Sage, daß dajelbst in alten Zeiten eine Kriegsschiffe mit Gold- und Sil-

*) Siehe Sitzungsber. der Gel. est. Ges. 1882, pag. 217 bis 220.

bergeld in einem großen Henkelkessel geborgen worden sei. Durch den Henkel dieses Kessels habe man einen langen, starken Eichenbalken geschoben, in dessen Mitte dann der Geldkessel gehangen, während die Enden des Eichenbalken auf den Ufern der Quelle gelegen; doch habe Niemand dieses Geld erreichen können. Einst sei dem Kersel'schen Gutsherrn im Traume gesagt worden, daß er den Schatz heben könne, wenn er der Quelle einen ausgerüsteten Ritter opfere. Der Gutsherr sei darauf zu einem jungen Wirthge gegangen, dessen noch heute stehendes Gefinde (das Lüttré-Gefinde) sich in der Nähe dieser Quelle befunden, und habe diesem versprochen, ihm das genannte Gefinde zu schenken und ihn selbst freizulassen, wenn er, als Ritter ausgerüstet, drei mal über den eichenen Balken der Blauquelle reite. — Der Mann habe sich bedacht und habe sich auch nicht gut widersehen dürfen; schließlich habe er das Anerbieten des Herrn angenommen, obwohl er gewußt, daß man ihn auf diese Weise dem Gehörnten oder Geldhüter zum Opfer bringen wolle. Nun habe man den Bauer, der Süri geheißten, als einen Ritter prachtvoll ausgerüstet; als er aber das Pferd bestiegen, habe er vor sich hingemurmelt: „Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist, sei du mein Schützer!“ Als der Gutsbesitzer dieses gehört, sei er darüber böse geworden und habe ihm gesagt: „Was Teufel sprichst Du da?“ Süri habe geantwortet: „Nichts!“ — Nun habe er sich noch bekreuzt und sei dann mit seinem Hengste alsbald über den eichenen Balken, der über die Blauquelle gelegt war, geritten, ohne daß ihm

irgend Etwas passirt wäre. Nun habe er aber noch zwei mal über die Quelle zu reiten gehabt. Beim zweiten Ritte habe sich der Eichenbalken nach der Tiefe hin recht stark gekrümmt, so daß des Reiters Füße das Wasser bereits gestreift hätten, aber doch sei er noch ungefährdet hinübergekommen. Als er aber zum dritten Male über den Balken geritten, da sei derselbe mit gewaltigem Krachen in der Mitte geborsten und der Geldkessel mit großem Getöse in endlose Tiefe gefallen, wobei auch des Reiters Pferd rücklings hineingefallen, aber doch sammt dem Reiter wieder herausgekommen wäre. Der Kerjel'sche Gutsherr soll darüber wohl ärgerlich gewesen sein, daß der Geldfang ihm entgangen trotzdem aber dem Jüri das Pferd geschenkt und auch das versprochene Gesinde gegeben haben. Seit der Zeit habe man diesen Bauerhof Mütli-Gesinde, (Ritter Gesinde) genannt, daraus aber später den Namen Lüttri-Gesinde gemacht. — Noch heute sollen die Enden des mehrerwähnten Balkens an den beiden Seiten der Quelle zu sehen sein.

529. Sitzung
der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 3. (15.) September 1886.

Z u s c h r i f t e n waren eingegangen: Von dem Directorium der Kais. Universität Dorpat, von der Commission für internationalen Schriften-Austausch in St. Petersburg, von der Kais. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau, von dem Mecklenburgischen statistischen Bureau, von dem Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde, von dem Geschichts- und Alterthums-Verein zu Leisnig in Sachsen, von dem historischen Verein für das Großherzogthum Hessen, von dem Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen; ferner (Bescheinigungen über den Empfang der „Sitzungsberichte“) von Mag. E. Johanson in St. Petersburg, von der Kais. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau, von der kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden, von dem Ossolinsky'schen National-Institut in Krakau, von der niederländischen Literatur-Gesellschaft in Leiden, von der kgl. Bibliothek in Stockholm; ferner vom historischen Verein für den Niederrhein in Köln, vom Verein der Geographen in Wien und von dem Directorium der Universität Dorpat. — Die letztere Zuschrift enthielt eine Anfrage über den Werth von 333, in einem

Morast unter Adsel. Schwarzhof im Walk'schen Kreise gefundenen Münzen; dieselben, Rigische und polnische Schillinge aus dem 16. Jahrhundert, wurden vom Münz-Conservator der Gesellschaft für numismatisch wenig werthvoll befunden und dem entsprechend wurde auch von Schritten zu einer Acquirirung derselben abgesehen.

Für die Bibliothek waren — außer den Vereinschriften — eingegangen:

Von Prof. Dr. W. Stieda in Rostock: dessen: Aus dem Rostocker Gewerbsleben des 17. Jahrhunderts. Rostock 1886. — Von Prof. Dr. E. Stieda in Königsberg: Des edlen Thedel Unverfäht von Walmoden tapfere Thaten, Frankfurt a. M. s. a. — Von Redacteur A. Buchholz in Riga: Von der kurländischen cultur-historischen Ausstellung zu Mitau im Juni 1886. Riga 1886. — Von Stadthaupt N. Demin in Baltischport: Eesti-Ma Rahwa Kalender. Tallinas 1749. — Von Hrn. Propst E. Hasj elblatt: dessen: Martin Lutteruse weikene Katekismus. Manuscript. — Von Hrn. G. v. Rügelen in Dorpat: Евангеліе отъ Іоанна. Лондонъ 1885 und mehre Manuscripte.

Für die Sammlungen der Gesellschaft waren eingegangen als Geschenke:

Von Baron Joseph v. Krüdener zu Pujat (Kreis Fellin):

1) Eine Art von Eisen, an der Stirnseite 19 Cm. lang; die Schneide maß 7 Cm.; die Länge des

Rückens 7 Cm.; die Breite 4,5 Cm.; das Schaftloch 5 Cm. hoch und 3 Cm. breit. Fundort: ein Acker in der Nähe des Gutsgebäudes von Pujat (12 W. von Fellin). — 2) Ein Löffelbohrer von Eisen, 33 Cm. lang, stumpf vierkantig; das eine Ende flach-hohlmeißelartig, das andere halb-herzförmig, eine Art Messer darstellend, dessen obere bogige Seite etwas verdickt erscheint, während die gerade Seite die Schneide bildet. Gefunden ebenda. — 3) Eine Eisenspitze, keilförmig, 12,5 Cm. lang, am breiteren Ende 2,3 Cm. breit; die Spitze stumpf. Am breiteren Ende hohl; in der Höhlung eine dieselbe in zwei Theile theilende Scheidewand. Die Oberfläche mit Rost bedeckt. Fundort ebenda. — 4) Ein Nagelbohrer von Eisen, aus der Zeit des Nordischen Krieges, gut erhalten, c. 11 Cm. lang. Aus dem Mergellager bei Pujat. — 5) Ein halber Hufbeischlag eines Ochsen, c. 6 Cm. lang, 2,5 Cm. breit, mit drei Löchern für die Nägel. Die beiden spitz zulaufenden Enden zapfenartig umgebogen. Fundort Pujat. — 6) Ein Schnallen-Fragment von Eisen mit massivem Dorn von 6 Cm. Länge, 1,4 Cm. Breite, stark verrostet. Der Quertheil, an dem der bewegliche Dorn sitzt, mißt c. 6 Cm. — 7) Fragment einer Messingkette, meist aus Doppelringen bestehend; in der Mitte ein größerer und massiverer ovaler Ring; einzelne Glieder der Kette sind auch einfache Ringe. Diese Gegenstände (6 und 7) wurden gefunden bei'm Graben eines Canales unterhalb der Leich-Schleuse des Gutes Pujat, zugleich mit vielen Schweineknochen, von de-

nen der radius eines jungen Thieres den genannten Gegenständen beigelegt ist, der den, in den Schweizer Pfahlbauten bei Robertshausen gefundenen Schweineknochen sehr ähnlich sieht. — 8) Eine Schnalle von Bronze, ähnlich Kat. Taf. VIII. 1; herzförmig, doch ist der kronenähnliche Ansaß nicht durchlöchert. 3,6 Cm. lang, 2,5 Cm. breit. — 9) Ein Ring von Bronze, wie Taf. XIa 5, von gleichmäßiger Dicke, nicht offen, an einer Stelle zerbrochen; Durchmesser 1,7 Cm. — 10) Ein kleiner birnenförmig-rundlicher Knopf von Bronze mit einem flachen durchbohrten stielartigen Ansaß. — 11) Eine eiserne Schnalle, stark verrostet, ähnlich Taf. VIII. 28; 3,4 Cm. lang, 2,4 Cm. breit. — 12) Ein Messer von Eisen, stark verrostet, mit breitem abgebrochenem Griff; 12 Cm. lang, die Schneide 5,7 Cm. lang; größte Breite derselben 1,5 Cm.; Dicke des Stieles 0,5 Cm. Ähnlich Taf. XVI, 3. 13) Eine Kugel von Eisen, mit unregelmäßiger, fast facettirter Oberfläche; c. 2 Cm. im Durchmesser. — Die unter 6) bis 13) aufgeführten Gegenstände fanden sich in, mit kleinen Steinen bedeckten Skelettgräbern rechts von der Embach-Mündung mit drei Kupfermünzen — einer Djenjga der Kaiserin Anna vom Jahre 1735, einer Poluschka derselben Kaiserin und einer Poluschka der Kaiserin Katharina II. vom Jahre 1768.

Von Professor C. Grewingk:

1) Schädel und Halswirbel und Rippen-Fragmente von einem alten Weibe nebst weißen und blauen Glasperlen und 3 Kupfer-

münzen (einer Djeniga und 3 Rigaer Schillingen vom Jahre 1675) — gefunden auf dem sog. Pestkirchhof an der Straße von Fellin nach Pernau, bei'm Werstpfahl Nr. 8. 2) Eine Messing-Schnalle mit Dorn, ähnlich Taf. VIII, 1. Herzförmig, 4 Cm. lang, 2,5 breit (mit Patina). 3) Münzen: 1 Revaler Schilling des Hermann v. Brüggenei vom Jahre 1541; 2 Rigaer Schillinge von 1571 und 1572 und 1 kupferne Djeniga von 1744. — Fundort von 2) und 3): ein verlassener Begräbnißplatz bei der Heimthal'schen Hoflage Petersfeld im Kreise Fellin. 4) Das Daguerreotyp-Bild einer Samojeden-Gruppe. 5) Ein Fünfrubel-Creditbillet, außer Cours gesetzt, vom Jahre 1864.

Von Hrn. v. Zabiedy in Dorotpol (Gouv. Witebsk, Kreis Rositten):

1) Die Schneidenhälfte eines gelochten Steinbeils, von der Schneide bis zum Schaftloch 100 mm. messend; letzteres 47 mm. lang, das Stück selbst 54 mm. dick; aus feinkörnigem Diorit, gut erhalten, die Oberfläche durch Verwitterung rauh erscheinend, wodurch die weißen Feldspath-Partikel mehr hervortreten. 2) Ein Finger-ring aus Messing; Fragment, nur eine spitz zulaufende Spirale ist erhalten; von 2,5 Cm. im Durchmesser. Fundort von 1) und 2): die sog. Korokopsi (estn: Kriegsgräber) 4—5 Werst südöstlich vom Gute Dorotpol (Kr. Rositten) mit Skeletten, deren Köpfe nach Norden, deren Füße nach Süden lagen.

Eine silberne Schnalle mit Dorn, eine runde Männer-Breeze mit glatter schwach convexer

Oberfläche; auf der Unterfläche prominirt die Mitte ringförmig. Auf dem Dorn zwei vertiefte Längsstreifen Durchmesser des Ringtheiles 2,5 Cm. Gefunden in Ottenküll in Estland.

Von einem Dorpater Realschüler: ein alterthümlicher Sporn von Eisen, defect, einigermaßen ähnlich Taf. XII, 25. — Fundort unbekannt.

Der Conservator der Münzsammlung, stud. G. Du h m b e r g, machte die Mittheilung, daß im April-Monate ein S a g n i s 'scher Bauer dem Hrn. Juwelier J. K o l f 81 Thaler verkauft habe, welche gleichzeitig mit den auf der vorigen Sitzung der „Gel. estn. Ges.“ vorgelegten 1430 Münzen in Sagnis gefunden seien. Herr K o l f hatte die Freundlichkeit gehabt, dem Münz-Conservator die Thaler zur Bestimmung zu übergeben, der ihre Hingehörigkeit, wie folgt, feststellte: a) Philipp II., 19 spanische Thaler, sehr stark mitgenommen, nur auf vier derselben war die Jahreszahl 1590 zu erkennen; dieselben wurden vom Juwelier K o l f eingeschmolzen; b) Philipp II., 4 Brabanter Thaler von 1567 und 1568; 2 holländische Thaler von 1569, wovon der eine als schlecht erhalten eingeschmolzen wurde; 1 Utrechter Thaler von 1569; 3 Thaler von Geldern von 1568, 1569 und 1584; 3 Thaler von Over-Issel von 1567 und 1590; c) 3 gemeinschaftliche Thaler der Städte Deventer, Kampen und Zwoll von 1575, 1583 und 1586; d) Ferdinand I., Oesterreichischer Thaler ohne Jahr; e) Erzherzog Ferdinand, Tirol, 5 Thaler ohne Jahr; f) Erzherzog Ferdinand, 3 Thaler,

ohne Jahr; g) Herzog August v. Sachsen, Albertinische Linie, 4 Thaler von 1559, 1571 und 1582; h) Wilhelm, Herzog von Süllich=Kleve=Berg (1539—1592) 2 Thaler ohne Jahr und 1 Thaler von 1567; i) Wolfgang und Philipp von Braunschweig=Lüneburg, 1 Thaler von 1586; k) Erich, Herzog von Braunschweig=Lüneburg, 1 Thaler von 1582; l) Heinrich, Herzog v. Mecklenburg, 1 Thaler v. Grevesmühlen von 1540; m) Maximilian von Oesterreich, Hochmeister des Deutschen Ordens (1590—1618), 1 Thaler ohne Jahr; n) Albert VII. von Mansfeld († 1560), 1 Thaler von 1547; o) Carl Wolfgang und Ludwig Martin v. Dettingen, 2 Thaler von 1544 und 1545; p) Edzard II. von Ostfriesland, 4 Thaler, von 1571, 1582, 1584 und 1585; q) Maximilian von Berghes, Erzbischof von Kammerich, 1 Thaler von 1569; r) Salentin, Graf zu Hsenburg, Erzbischof von Köln, 1 Deuzer Thaler von 1569; s) Köln, 1 Thaler von 1571; t) Aachen, 1 Thaler von 1585; u) Hamburg, 2 Thaler von 1588 und 1589; v) Lübeck, 1 Thaler von 1590; w) Rostock, 1 Thaler von 1579; x) Genf, 1 Thaler ohne Jahr; y) Zürich, 1 Thaler von 1559; z) Westfriesland, 1 Thaler von 1588; zz) 1 Herrenberg'scher Thaler von 1577.

Sieben Thaler konnten aus Mangel an numismatischen Hilfsmitteln nicht bestimmt werden. Von dem ganzen Thaler-Funde wurden, wie schon erwähnt, 20 Stück eingeschmolzen, 61 aber von Hrn. Rolf an

die Kaiserliche Gremitage in St. Petersburg verkauft. — Da dem Münz = Conservator von dem Hrn. Grafen Berg = Sagnitz zusammen mit dem ersten Sagnitz'schen Funde (1430 Münzen), 10 spanische Thaler übergeben worden waren und demselben außerdem anderweitig etwa 10 thalerförmige Silbermünzen, welche ebenfalls aus dem ersten Funde stammen sollen, zu Gesichte gekommen sind, so beläuft sich die Zahl der in Sagnitz gefundenen Thaler auf 101 Stück. Die Gesamtzahl der in Sagnitz gefundenen größeren und kleineren Münzen beträgt 2046 Stück; im zweiten Funde befanden sich 515 Münzen.

Der Präsident, Professor Leo Meyer warf bei Eröffnung der Sitzung noch einen kurzen Rückblick auf den am Pfingst-Montage von einer größeren Anzahl von Mitgliedern der Gesellschaft, denen sich noch mehre andere Herren angeschlossen, unter Führung des Hrn. Professor Grewingl zu den beiden interessanten Schiffsgräbern bei Neu = Camby unternommenen archäologischen Ausflug, auf den man nur mit vollster Befriedigung zurückblicken könne. Auch in weiteren Kreisen außerhalb der Gelehrten Estnischen Gesellschaft sei dem Ausfluge ein lebhaftes Interesse geschenkt worden.

Dann überreichte der Präsident mehre für die Gesellschaft dargebrachte Geschenke: Druckfachen von Hrn. Professor L. Stieda in Königsberg und von Hrn. Constantin v. Rügelen, von dem Letzteren auch eine sogenannte Breeze (meesterahwa-prees), wie sie früher von den estnischen Bauern vorgesteckt

feien, um das grobe selbstgewebte Hemde festzuhalten, jetzt aber fast ganz durch Knöpfe verdrängt seien. — Weiter legte derselbe eine briefliche Mittheilung des Hrn. Pastor J. Hurt in St. Petersburg über die Pleskauer Esten oder „Setufesed“ vor und noch mehre von Hrn. C. v. Kugelgen dargebrachte schriftliche Ausführungen — insbesondere ein vollständiges Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft, das als Grundlage für eine weiter auszuführende Personalgeschichte der Gesellschaft mit lebhaftem Danke entgegengenommen wurde, vier estnische Sagen, deren erste von einem 103 jährigen Bauern, Jaan Lammus, der vor einem Jahre in Ottenküll gestorben, erzählt worden sei, eine „Berichtigung“ in Bezug auf früher in der Gesellschaft gemachte Mittheilungen über die Goethe-Bilder Gerhard's v. Kugelgen, einige Weisheits- und Lebensregeln der Esten aus Ottenküll und ein kleines estnisches Liedchen.

Im Anschlusse an den Bericht über den archäologischen Ausflug nach den unter Neu-Gamby belegenen Steinsetzungen wurde der Besitzer gedachten Gutes, Herr Heinrich Gerhardt, zum correspondirenden Mitgliede der Gesellschaft ernannt. — Ferner wurden als ordentliche Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen: die Professoren DDr. Georg Coejcke, Hermann Schott, August Kauber und Rudolph Robert, der Docent Dr. med. Carl Dehio, der Oberlehrer Carl Weiner und der Stadtingenieur P. Wilde.

Auf den Antrag des Secretärs A. Hasselblatt wurde beschlossen: in Zukunft alljährlich in möglichst regelmäßiger Wiederkehr eine archäologische Excursion von Mitgliedern der Gelehrten estn. Gesellschaft für den zweiten Pfingsttag in's Auge zu fassen.

Von Hrn. Pastor J. Hurt war folgende Mittheilung über die sog. „Setufesed“ eingegangen:

Im laufenden Sommer machte ich — in Folge einer warmen Empfehlung seitens der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg von dem Herrn Unterrichtsminister mit einem Stipendium versehen — eine sprachwissenschaftliche und archäologische Forschungsreise in Estland, Livland und Pleskau. Namentlich habe ich bei den Pleskauer Esten (estn. Setufesed, russ. Источники genannt) intensive Beobachtungen gemacht und ein ansehnliches Material zu einer Monographie über dieses Völkchen gesammelt. Die ausführliche wissenschaftliche Verarbeitung des interessanten Materials werde ich der Kaiserlichen Akademie vorstellen. Doch eine Kleinigkeit möchte ich hier auch der Gelehrten estnischen Gesellschaft zur Aufnahme in die Sitzungsberichte mittheilen, nämlich eine genaue Angabe über die Zahl der Setufesed. Hierüber existirten bisher, meines Wissens, nur vage Vermuthungen oder Schätzungen. Ich habe auf meiner Reise nicht nur viele Dörfer persönlich besucht, sondern auch die Verwaltungscentra der Setufesed aufgesucht und officiële Daten zusammengetragen. Im Jahre 1885 hat eine Zählung der

Setufesed stattgefunden und darnach beträgt die Anzahl derselben

In der Wolost	männlich	weiblich	zusammen.
Slobodka . . .	2064	2214	4278
Petschur . . .	2511	2569	5080
Panikowitschi .	1074	1089	2163
Isborst	514	514	1028
In Summa .	6163	6386	12549

Diese 12549 Setufesed leben in 248 Dörfern, resp. Ansiedelungen oder Ortseinheiten von verschiedener Größe, deren estnische und russische Namen ich genau aufgeschrieben habe. Die Ortschaften selbst, von den Setufesed külä' (Dörfer) genannt, habe ich zu einer Specialkarte des setufesischen Gebietes zusammengestellt, welches, unmittelbar an der livländischen Grenze gelegen, den westlichen Theil des Gouvernements Pleskau bildet.

Von Hrn. C. v. Kugelgen war die nachstehende Berichtigung in Sachen der Kugelgen'schen Goethe-Bilder eingegangen:

In den „Sitzungs-Berichten“ der Gel. estn. Gesellschaft aus den Jahren 1877 und 1878 finde ich eine von dem früheren Secretär der Gesellschaft, Professor Dr. L. Stieda, verfaßte Kritik über die Goethe-Bilder meines Großonkels, des Portrait- und Historien-Malers Professors Gerhard v. Kugelgen, in welcher er, sich auf die Biographie v. Kū-

gelgen's von Haffe (Leipzig 1824, Verlag v. F. A. Brockhaus) beruft, dabei aber in einen Irrthum gerathen ist. Professor Stieda meint unter Anderem, daß v. Kugelgen Goethe in natura nur zwei mal gemalt habe, und zwar einmal im Jahre 1808, welches Bild die Universität Dorpat besitze, und zum zweiten Male im Jahre 1810, welches Bild Schlosser in Frankfurt am Main besitze. Endlich habe Kugelgen das von Goethe für Schlosser bestellte Bild copirt und diese Copie habe dann Dr. G. v. Rauch in St. Petersburg von der Wittve käuflich erstanden; daher sei die Behauptung des (nunmehr verstorbenen) Dr. G. v. Seidlitz, das letzterwähnte Gemälde sei Original, eine falsche, denn es repräsentire nur eine Copie. Dieser Behauptung aber muß ich entgentreten und auf Seite 378 der Biographie von Haffe weisen, wo es heißt: „Von Goethe sind drei Originalbilder ka. Eines vom Jahre 1810 hat Schlosser in Frankfurt a. M. Dasselbe hat „Kugelgen“ noch einmal nach der Natur vollendet. Dieses letztere Bildniß, nebst dem ersten Bilde von Goethe von 1808, sind, wie auch die Bilder von Herder und Wieland im Besitze der Wittve, indeß das Original-Portrait von Schiller sich im Besitze des Herzogs von Anhalt-Bernburg befindet. — So ging denn das i. J. 1808 gemalte Portrait Goethe's, wie die Portraits von Herder und Wieland in den Besiz der hiesigen Universität über, indeß das i. J. 1810 „nochmals nach der Natur vollendete“, Schlosser geschenkte Portrait, von Dr. v. Rauch käuflich erworben wurde. Dieses

Original-Gemälde, welches sich jetzt im Besitze der Frau v. Dehn auf Kiekel in Estland befindet, ist durchaus nicht zu verwechseln mit der Copie, welche v. Kugelgen für sich anfertigte und die sich wohl noch eben im Besitze der Familie befindet.

In Ergänzung seiner früheren Mittheilungen über den estnischen Hausgeist Skrat (Krat) waren ferner von Hrn. G. v. Kugelgen nachfolgende Mittheilungen eingegangen:

Der Skrat (Krat) ist bei dem abergläubischen estnischen Volke ein Hausgeist, der oft verderbenbringend, nur selten segenspendend in ihr Leben eingreift.

Wenn die Esten den Skrat aus irgend einer egoistischen Absicht hervorlocken wollten, so nahmen sie einen dicken, geraden Stock von Eichenholz, umwickelten denselben mit Stroh und verschiedenen Lappen und brachten ihn alsdann zu nächtllicher Stunde auf's Feld. Hier angelangt, gruben sie ein einen Faden tiefes Loch und steckten den umhüllten Stock in die Mitte desselben, während sie unter allerlei Zauberformeln und Redensarten rings um den Stock herum verschiedene Gaben für den Skrat hinlegten; diese bestanden nun hauptsächlich aus sogenannten Blutkuchen, Paltten (bei den Esten Käk genannt). Diese Beschwörung wiederholten sie drei Abende hindurch; alsdann erschien der Skrat und half, je nachdem seine Laune es ihm gestattete. Einmal soll ein Bauer, nachdem der Skrat das Loch verlassen und die ihm gespendeten zwölf Paltten mitgenommen, im Loche 18 harte Silber-Rubel gefunden

Haben — offenbar ein Zeichen, daß der Skrat gut gelaunt gewesen und dem Bauer, der sehr arm gewesen sein soll, eine Wohlthat hat erzeigen wollen.

Auf dem Gute Ottenküll (Triigi mois), Kirchspiel N. St. Marien in Estland, fürchteten die Bauern noch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts den Skrat, als einen neßlichen und böswilligen Kobold. Konnten sie, nach ihrer Aussage, doch keinerlei Vorräthe vor ihm sicherstellen, denn er beschmutzte Alles, wo sie es auch versteckten. Ja sogar das Brod soll, wenn sie es heiß aus dem Ofen zogen und durchbrachen, um zu sehen, ob es gar sei, voller Würmer gewesen sein.

Bericht über den ersten archäologischen Ausflug der Gelehrten estn. Gesellschaft.

Bereits vor längerer Zeit war der Gedanke aufgetaucht, die Mitglieder der „Gelehrten estnischen Gesellschaft“ zu einer archäologischen oder historischen Excursion nach einer der leichter erreichbaren Stätten von archäologischem oder historischem Interesse anzuregen. In einem diesbezüglichen Vorschlage des Secretärs der Gesellschaft hatte dieser Gedanke auf der April-Sizung der „Gelehrten estn. Gesellschaft“ feste Formen angenommen und die Ausführung des Planes war auf den zweiten Pfingsttag anberaunt worden.

Das Ziel des Ausfluges bildeten die beiden interessanten Schiffsgräber bei Neu-Cambj.

Der Verabredung gemäß hatten sich bereits vor 9 Uhr Morgens am Pfingst-Montage die Teilnehmer an diesem wissenschaftlichen Ausfluge — an ihrer Spitze der Präsident der Gelehrten estnischen Gesellschaft, Professor Leo Meyer, zahlreiche Professoren, mehre Lehrer, Studirende u. A. m., im Ganzen 28 Personen — in dem Saale der Vorbereitungs-Schule zum Gymnasium eingefunden, wo der bewährte Führer der Expedition, Professor C. Grewingk, die Anwesenden in einem kurzen Vortrage über den Charakter und die Lage der zu besuchenden Steinsetzungen aufklärte.

Unter Neu-Gamby befinden sich, führte Redner aus, zwei uralte, als Aschenfriedhöfe benutzte schifförmige Steinsetzungen, wie man sie, mehr oder weniger entsprechend, im Dörptschen Kreise an 6 anderen, und in Livland überhaupt an 33 Punkten nachgewiesen hat. Sie gehören in das erste oder ältere ostbaltische, die 4 bis 5 ersten nachchristlichen Jahrhunderte umfassende Eisenalter, und sind von germanischen Einwanderern, bezw. Gothen hergestellt worden. Diese in der Schifffahrt wohl erfahrenen Einwanderer lebten sowohl in Liv- als Estland in größeren Familien-Verbänden, trieben Ackerbau, Vieh-, insbesondere Schaaf- und wohl auch Bienenzucht und waren in der Töpferei bewandert. Sie kleideten sich in Wolle, Leder und Felle und führten Schmuck, Geräthe und Waffen, die auf provinzial-römischen Ursprung und hochentwickelte Metall-, resp. Eisen-, Zinkbronze-, Silber- und Gold-, sowie Glas-Industrie hinweisen. Zu den erwähnten Gegenständen

gehörten vorherrschend bronzene Schmucksachen, wie Haar- und Schulternadeln und ein Schildbuckel-ähnlicher Schmuck; offene massive Halsringe mit kugel- oder knopfförmigem Ende; Halschnüre aus einfachen, doppellagigen oder Millefiori = Perlen; Armbrust-, Sprossen- und andere ähnliche Fibeln; Broschen mit Gruben- und Fensterschmelz (Email); massive und blecherne offene Handgelenk-Ringe; spirale und andere Fingerringe; Ledergurten mit Schnallen; pincetteförmige Klammerhalter; Bronzebeschläge von Trinkhörnern; ferner weberschiff förmige und andere Schleifsteine; gerade und krumme eiserne Messer, Celte, Speer- und Pfeilspitzen. Römische Münzen scheinen nur wenig im Gebrauch gewesen zu sein.

Im Glauben an die Unsterblichkeit verbrannten sie ihre Todten innerhalb schiff förmig oder anders gestatteter Steinsetzungen, und deponirten deren Asche ebendasselbst an bestimmten, wenig umfangreichen Stellen unter Beigabe der obenaufgeführten Cultur-Artikel und von Topfscherben, die nicht zu Aschen- oder Speise-Urnen gehörten, sondern den griechischen Lekythen entsprechen mochten. Asche und Beigaben wurden dann mit Steinen bedeckt, so daß, bei anhaltender Fortsetzung dieses Verfahrens, der gemeinsame Friedhof das Ansehen eines gewöhnlichen mehr oder weniger hohen Steinhaufens oder Steinlagers erhielt. Die Richtung der Steinschiffe war eine west-östliche, womit sowohl eine Herkunft aus West, als eine Fahrt zum Ursprungsorte der feurigen, alles belebenden Sonne angedeutet sein konnte.

Von den beiden Neu = Cambyschen Steinschiffen

legte nun Redner die Grundrisse vor und bemerkte, daß man das unbedeutendere, beim Tago = Gefinde befindliche, zuerst und dann das größte aller bisher bekannt gewordenen, eine Werst nordwestlich vom Gute belegene Schiff besuchen werde.

Inzwischen war von dem Schatzmeister der Gesellschaft, Gymnasial-Lehrer G. B l u m b e r g, welcher die gesammte ökonomische Ausrichtung des Unternehmens vorzüglich besorgt hatte, Alles zur Abfahrt vorbereitet und alsbald, noch vor halb $\frac{1}{2}$ 10 Uhr Morgens, konnten die Alterthums-Pilger ihre Fahrt nach dem etwa fünfzehn Werst entfernten Ziele ihre Wünsche antreten.

Rasch war die Tatra = Schlucht erreicht, auf deren gegenüberliegenden Höhen die beiden Steinsetzungen sich befinden, und bei dem ersten Schiffsgrabe, welches in dem, von der nach Heiligensee sich abzweigenden Straße gebildeten Winkel liegt, wurde nunmehr Halt gemacht. In liebenswürdigster Weise hatte der Besitzer des Gutes Neu = Gamby, H. G e r n h a r d t, Alles zum Empfange der Alterthümer vorbereitet und so konnte unter Leitung des Professors C. Grewingk alsbald zur Bornahme von Ausgrabungen geschritten werden. Die in Rede stehende Steinsetzung ist ihrem Umfange nach verhältnißmäßig klein. Sie hat 125 Fuß Länge und in der Mitte 50 Fuß größter Breite und weist noch drei erkennbare Querreihen (Ruderbänke) von größeren Steinen auf. Zahlreiche Steinblöcke des Grabes haben bereits zu modernen Bauten in den benachbarten Gefinden Verwendung gefunden. Noch hatte kein wissenschaftlicher Spatenstich diesen

Boden berührt und obwohl Professor Grewingf diese Masse durcheinander liegender Steine als eine etwa 1500 Jahre alte Steinsetzung in Anspruch nahm, war für diese Ansicht eine positive Bestätigung durch irgend einen Alterthums-Fund auf dieser Stätte noch nicht erbracht worden. Nachdem die Arbeiter, Schaufel und Brechstange in der Nähe der Ruderbänke in Bewegung gesetzt hatten, währte es auch nicht allzu lange und eine der diesen Gräbern typischen Glasperlen sowie Topfscherben, welche ganz den in dem Nachbar-Grabe gefundenen entsprechen, waren zu Tage gefördert. Damit war denn der unumstößliche Beweis dafür geliefert, daß auch dieser, anscheinend ungeordnete Haufe von Steinen zweifellos in die Kategorie der Schiffsgräber zu setzen sei. — Vorab begnügte man sich mit diesem ersten wissenschaftlichen Ergebniß, ohne sich jedoch alsbald von der Stätte dieses ersten Erfolges trennen zu können. Denn inzwischen war von dem Ausrichter auch in dem großen Stuhlwagen eine Ausgrabung vorgenommen worden und über der mehr denn tausendjährigen Ruhestätte braver Nordland-Fahrer hatte sich ein schmuck gedeckter Tisch mit kräftigem Imbiß erhoben, war zwischen fühlten Steinen ein Fäßchen Neu-Gamby'schen Bieres gebettet worden und selbst an dem alt-germanischen Göttertranke, dem Meth, fehlte es nicht. Nachdem manche wehlgemeinte Libation den Manen der im Schiffsgrabe Gebetteten gebracht worden, ging es mit neuer Kraft nach dem etwa eine halbe Werst entfernten, 200 Schritt von dem Fahrwege nach Neu-Gamby gelegenen Hauptziele der Wallfahrt.

Auf der Höhe einer flach schildförmigen Ebene von der sich ein weiter und freier Ausblick nach allen Seiten eröffnet, ruht hier das mächtige, wohl nur durch die vereinte Kraft zahlreicher Menschen zu Stande gekommene Schiffsgrab. Im vollständig ausgeführten Theile besteht es aus großen, bis 5 Fuß Durchmesser besitzenden, etwa zur Hälfte im gelben Sandboden steckenden Steinblöcken, die, zu Zweien oder Dreien sorgfältig aneinandergesetzt, die Außenwände eines Schiffes in Form eines 158 Fuß langen Trapezes darstellen, von dessen kürzeren, parallelen Seiten die westliche 58 Fuß und die östliche 35 Fuß mißt. Innerhalb dieser Einfassung sieht man fünf ziemlich gleichmäßig von einander entfernte Querreihen von Steinen, gegenüber deren Anfängen, an der Außenseite der Schiffswand noch einzelne größere, wohl die Ruderrollen anzeigende Blöcke liegen. An das östliche Ende der Schiffsetzung schließen sich dann noch — zum Theile als angenäherte Fortsetzung ihrer langen Seiten, zum Theile in Querreihen — zahlreiche, ungeordnet neben einander lagernde Steinblöcke, nach deren gehöriger Aufstellung das Schiff etwa 60 Fuß länger geworden wäre. Die Räume zwischen den bezeichneten Querreihen oder Ruderbänken sind mit größeren und dazwischen liegenden kleineren Steinen gleichsam gepflastert; über diesem Pflaster lagen dann noch ziemlich regellos hier und da und bis zu ein paar Fuß Höhe zahlreiche andere Steinblöcke, die auf den ersten Blick die Formen eines Ruderschiffes nicht zur Geltung kommen lassen.

Ueber dem Steinpflaster, oder zwischen den Steinen

und namentlich an und über den Ruderbänken und nicht selten mit kleinen Steinen bedeckt, fanden sich hier, bei früheren Untersuchungen, 12, ein bis zwei Quadratfuß Fläche einnehmende Stellen mit Asche und den gebrannten Knochen-Fragmenten von 7 Kindern oder Unerwachsenen, 4 Weibern, 1 Manne, 6 Erwachsenen unbestimmbaren Geschlechtes und zwei bis drei andere, von den aufgezählten zu trennenden Individuen. Haarnadeln mit kreuzförmigem Kopfe, reich ornamentirten Halsring-Fragmenten, Sprossen- und anderen verwandten Fibeln, zierlichen, mit Gruben- und Fensterschmelz (Email) versehenen Broschen, massiven gerillten und hohlkehllartigen Handgelenk-Ringen; spiralen Fingerringen; bronzenen Draht-Rollen und Zierblechen, blauen, grünen, milchweißen, vergoldeten und Millefiori-Perlen, Scherben, gut und schlecht gebrannter, kleinerer und größerer, nicht auf der Drehscheibe hergestellter Töpfe.

Die jetzt unter großer Spannung der Zuschauer an mehreren Stellen vorgenommenen Ausgrabungen förderten ebenfalls Asche, Knochensplinter, Metall- und Glasschlacken, blaue und grüne, zum Theile geschmolzene Perlen, kleine Drahtrollen-Stücke, einen radförmigen Schmuck, Fingerring und Bronze-Bincette zu Tage. Das aufgefundenene Fragment einer breiten und starken Kampfmesserklinge war von Interesse, gehörte aber nicht zum eigentlichen Schiffsgrobe.

So war den Theilnehmern der Excursion nicht nur Gelegenheit geboten, den Charakter und die ganze Structur einer derartigen Steinsetzung unter kundiger Führung kennen zu lernen, sondern sich auch

durch den Augenschein davon zu überzeugen, wie und wo, d. h. an welchen Stellen, Alterthums-Gegenstände in derartigen Gräbern zu suchen sind.

Dank der liebenswürdigen Fürsorge des Gutbesizers und seiner Angehörigen war auch hier, wo die Sonnenstrahlen noch fühlbarer, als auf dem ersten Hügel herabstrahlten, für erfrischendes Naß reichlich gesorgt und währen^d der eine Theil der Gesellschaft die Ueberreste einer 1000jährigen Vergangenheit zusammenzulesen sich angelegen sein ließ, ertönte daneben die frische Weise des „Gaudeamus igitur“.

Dieje, wenngleich akademische, so doch nicht streng wissenschaftliche Tonart brach sich noch siegreicher in dem schattigen Parke des Gutes Neu-Camby Bahn, wohin sich die Gesellschaft von dem Schauplatze ihrer archäologischen Thaten zurückzog. Unter den Klängen eines hübschen Solo-Quartetts ward hier in angenehmer Weise die Zeit verbracht, bis eine Aufforderung des Hrn. G e r n h a r d t die ganze Schaar zu einem trefflich mundenden Mittagsmahle in das Herrenhaus aufforderte. Daß es beim gastlichen Mahle an zahlreichen Tischreden in Ernst und Scherz nicht fehlte, braucht wohl kaum ausdrücklich versichert zu werden. Das erste, vom Präsidenten der Gelehrten estnischen Gesellschaft ausgebrachte Hoch galt selbstredend dem Herrn und der Frau des Hauses, dem Ehepaare G e r n h a r d t, welches sich in Liebenswürdigkeiten aller Art gegenüber den archäologischen Gästen in alt-livländischer Gastfreundschaft überbot; unter Anderem wurde sodann vom Professor Grewingk der mit allgemeiner Sympathie begrüßte Gedanke in

Anregung gebracht, das für die Archäologie Livlands bedeutsame Schiffgrab für alle Zeiten kenntlich hinzustellen und insbesondere auch zur Erinnerung an die erste archäologische Excursion der Gelehrten estnischen Gesellschaft eine moderne Steinsetzung, etwa eine kleine Pyramide, daselbst aufzustellen. Aus allen Tischeden leuchtete mit überzeugender Deutlichkeit die Thatsache hervor, daß alle Theilnehmer von dem hübschen Pflingst-Ausfluge, welcher mit einem Spaziergange nach dem Gute Groß-Gamby und nach der häufig genannten Eisenquelle daselbst schloß, in vollstem Maße befriedigt waren.

Endlich sei noch erwähnt, daß auch in finanzieller Beziehung — um schließlich auch diese Seite des Unternehmens nicht unberücksichtigt zu lassen — die Ergebnisse des Ausfluges sehr befriedigende waren — dank vor Allem der weitestgehenden Gastfreundschaft, welche seitens des Besitzers des Gutes Neu-Gamby geübt wurde. Die Theilnehmer hatten, gleich bei der Anmeldung ihrer Theilnahme, 1 Rbl. eingezahlt und zur Bestreitung sämtlicher Unkosten wurde die nachträgliche Zahlung von nur noch 20 Kop. pro Theilnehmer erforderlich. Den weitaus größten Ausgabe-Posten bildete die Miethe der Pferde und Equipagen.

Der Erfolg dieser ersten archäologischen Excursion läßt hoffen, daß ein derartiges Unternehmen nicht vereinzelt für das Jahr 1886 in die Annalen der Gelehrten estnischen Gesellschaft eingetragen werde, daß vielmehr solche Ausflüge Jahr um Jahr werden wiederholt und sich als ein ständiger Factor in dem Wirken unserer alterthumforschenden Kreise

das Bürgerrecht erwerben werden. Ist auch schwerlich darauf zu rechnen, daß gleich günstige Umstände, ein gleich geeignetes Ziel, eine so umfassende Gastfreundschaft, wie dieses Mal, die späteren Unternehmungen fördern werden, so steht deren Nutzen doch außer Frage. Zunächst ist es ein Moment von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß hiermit den Mitgliedern der Gelehrten estnischen Gesellschaft die willkommene Gelegenheit geboten wird, auch in persönlichem Verkehre einander näher zu treten; sodann werden sie es sicherlich anerkennen, daß sie sich — und in Zukunft könnten Ausflüge ja nicht nur Steinsetzungen, sondern alten Burgen, Klöstern u. gelten — unter kundiger Führung durch den Augenschein mit den Alterthümern unserer Provinz bekannt machen können; endlich werden solche Excursionen nicht verfehlen, die Liebe und das Verständniß für die Denkmäler unserer Vergangenheit in weitere Kreise zu tragen und diese Denkmäler in frischen Zügen vor unserm geistigen Auge erstehen zu lassen.

Die Esten als Bewahrer alt-indogermanischer Hochzeitsbräuche.

Von Dr. L. von Schroeder.

Es ist eine interessante, durch die neuere Forschung festgestellte Thatsache, daß die Esten, wie überhaupt die um die Ostsee herum lebenden finnischen Völkerschaften, in ihrer Sprache eine große Anzahl altgermanischer (gothischer, altskandinavischer) Lehnworte

erhalten haben, deren alterthümliche Form uns deutlich zeigt, daß dieselben in uralter Zeit aufgenommen sein müssen und nicht etwa erst mit der Invasion der deutschen Ritter eingedrungen sein können. Wörter wie lammas, Gen. lamba das Schaf (= goth. lamba), liha das Fleisch (= goth. leika), padi, Gen. padja das Rissen (= goth. badja), kaunis schön (= goth. skauns schön), kuningas der König und viele andere liefern uns den sicheren Beweis dafür, daß die Esten ca. 1500—2000 Jahre zurück mit altgermanischen Völkerstämmen dauernd zusammengelebt und von denselben die nachhaltigsten Cultureinflüsse erhalten haben.

Man wird unter diesen Umständen sich durchaus nicht wundern dürfen, wenn auch auf anderen Gebieten des Culturlebens, wie z. B. auf dem Gebiete der Mythologie, der Sitten und Bräuche u. dgl. m. sich Spuren jener altgermanischen, in die Zeit des Heidenthums zurückreichenden Einwirkung nachweisen lassen. Es erscheint nur dringend geboten, alles Dasjenige, was sich mit Sicherheit auf solche altgermanische Einwirkung zurückführen läßt, wohl zu unterscheiden von Demjenigen, was die Esten auch in späterer Zeit von den Deutschen, oder auch von anderen indogermanischen Völkern, z. B. den Schweden, Letten oder Slaven, aufgenommen haben können. Diese Unterscheidung ist nicht immer leicht, bisweilen wohl auch gar nicht möglich, in vielen Fällen werden wir sie aber mit Sicherheit vornehmen können.

Von der ältestnischen Mythologie sind uns leider nur spärliche Reste erhalten, aber selbst in diesen

hat man einige Spuren jener altgermanischen Einwirkung zu erkennen geglaubt, und wohl mit Recht.

So ist namentlich die oberste Gottheit im altheidnischen Glauben der Esten, Târa, Târ oder Tôr, von dessen Verehrung sich zahlreiche Spuren erhalten haben, von den meisten Forschern mit Thôr, dem Donnergotte der alten Germanen, identificirt worden. Damit stünde auch die Heilighaltung des Donnerstages bei den Esten, welche uns noch bis in die neuere Zeit durch zuverlässige Autoritäten bezeugt ist, im besten Einklange. Es dürfte ferner die Frage aufgeworfen werden, ob Turis, der alte Kriegsgott der Esten, der nur noch in Lieder=Fragmenten lebt, nicht zu identificiren wäre mit dem altgermanischen Kriegsgotte Tyr u. dgl. m.

Es liegt mir fern, eine Untersuchung dieser durch vielerlei Umstände schwierigen Fragen hier unternehmen zu wollen, vielmehr möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf einen anderen hierher gehörigen Gegenstand lenken, der, wie es scheint, bisher noch so gut wie gar nicht beachtet worden ist, nämlich auf die Sitten und Bräuche der Esten, insofern wir in denselben altgermanische oder altindogermanische Einwirkungen nachweisen können.

A priori wird man wohl annehmen dürfen, daß von den alten Sitten und Bräuchen sich mehr erhalten haben möchte, als von dem heidnischen Götterglauben, denn gegen den letzteren hat das Christenthum einen erbitterten Kampf geführt, während die alten Sitten und Bräuche, vielfach in religiöser Beziehung ganz indifferent, ruhig weiter leben mochten. Dies ist nun

wohl auch thatsächlich der Fall. Die Esten erweisen sich bei näherer Betrachtung als treue Bewahrer altindogermanischer Sitten und Bräuche, welche sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, von den alten Germanen in der früher bezeichneten Periode übernommen haben — ebenso treu, ebenso conservativ auf diesem Gebiete, wie sie es in der Erhaltung der gothischen oder altskandinavischen Wortformen gewesen sind. Speciell glaube ich dies an den Hochzeitsbräuchen nachweisen zu können. Bei der Besprechung derselben will ich zunächst diejenigen Bräuche hervorheben, welche sich durch die Vergleichung als uralt indogermanische herausstellen, während diejenigen Punkte, welche die Esten nur mit germanischen Stämmen gemein zu haben scheinen, dem nachfolgen mögen. Die Frage, ob die Esten noch auf einem anderen Wege, als von den Germanen, jene altindogermanischen Bräuche überkommen haben können, will ich dabei vorläufig ganz aus dem Spiele lassen.

Freierei und Hochzeit sind, nach Wiedemann's Ausspruch, von allen Begebenheiten im häuslichen Leben der Esten diejenigen, welche am Wenigsten von dem alten, dabei beobachteten Ceremoniell eingebüßt haben. Diese Ansicht wird durch eine vergleichende Betrachtung desselben Gegenstandes noch erheblich bestärkt. In einer ganzen Reihe von Punkten berührt sich das estnische Ceremoniell bei der Hochzeit auf's Merkwürdigste mit dem altindischen, wie uns dasselbe in den sogen. Grihyasûtra's ausführlich erhalten ist.

Die Werbung durfte der Freier nach altindo

germanischem Brauche nicht selbst vorbringen, er bedurfte dazu vielmehr eines besonderen Freiwerbers, der ihn zum Vaterhause der Braut begleitete und dort für ihn sprach. Dasselbe finden wir auch bei den Esten, wenngleich ich auf diese Uebereinstimmung noch nicht zu viel Gewicht legen möchte.

Als passende Jahreszeit für die Hochzeit gilt bei den Indern wie bei den alten Germanen der Herbst, wenn die Ernte geborgen ist, resp. der Spätherbst oder Wintersanfang. Ganz ebenso halten es auch die Esten. — Specieller wird dabei noch auf den Mond geachtet. Die Ehen sollen bei zunehmendem Monde, resp. bei Vollmond, geschlossen werden. So hielten es die Inder, so die alten Germanen, und dasselbe berichtet von den Esten schon Boecler (im 17ten Jahrh.): „Sie freyen und halten ihre Hochzeiten allemal im neuen Mond, weil sie in der festen Einbildung stehen, daß sie alsdenn besser Glück und Segen als sonst haben, auch ihre Weiber solchergestalt fein jung und glatt bleiben, da sie hingegen, wenn sie im alten Mond gefreyet werden, bald alt und runzlich werden sollen“. Solcher Aberglaube bei den Esten wird von Kreuzwald auch für die neuere Zeit noch bestätigt.

Die Hochzeitsfeier zerfällt bei den Indern, bei den Germanen, wie auch bei Griechen und Römern, in drei Haupttheile, nämlich a) die Feier im Hause der Braut; b) die Brautfahrt oder das festliche Geleit des jungen Paares in sein neues Heim; c) die Feier im Hause des Bräutigams. Genau ebenso ist es auch bei den Esten.

Eine uralte indogermanische Sitte, die in allen Gr̥ihyasūtra's der Inder gelehrt wird, besteht darin, daß die Braut den Fuß auf einen dazu bestimmten Stein setzen muß, ein symbolischer Act, der auf Gewinnung von Kraft und Ueberwindung künftiger Schwierigkeiten hindeuten soll, wie insbesondere die dabei recitirten Sprüche lehren. Diese Sitte des Steinbetretens hat sich auch bei den Esten erhalten. Wiedemann berichtet: „Wenn die Zeit herankommt, wo die Braut in das Haus des Bräutigams gebracht werden soll, so steckt der Marschall des Bräutigams einen ihrer Schuhe an seinen Degen und reicht ihn umher, damit man Geld für sie hineinlege, und die Braut selbst hat dabei einen Stein unter den Füßen, damit sie ein starkes Herz erlange“. — Sowohl die Handlung als auch die Motivirung stimmt zu der indischen Sitte.

Eine uralte indogermanische Sitte ist ferner das Heben und Tragen der Braut durch einen dazu bestimmten Mann und Niedersetzen derselben auf ein Fell oder eine Decke. Bei den Indern wird vor der Brautfahrt im Brauthause ein rothes Stierfell auf den Boden gebreitet; die Braut wird von einem starken Manne zu diesem Felle getragen und darauf gesetzt. Nach einigen Autoren findet die Ceremonie auch im Hause des Bräutigams Statt und es werden entsühnende, exorcistische Sprüche dabei recitirt. Das Heben und Tragen der Braut finden wir auch bei anderen indogermanischen Stämmen, wie z. B. den Germanen; bei den Römern auch das

Niedersetzen auf ein Fell. Der indischen Sitte sehr ähnlich ist die estnische, wie sie in der Oberpahlen-
schen Gegend geübt wird. Die Braut wird vor der
Brautfahrt von dem Soitataja, einem ihrer näheren
Verwandten, auf den Armen aus dem Hause getra-
gen und auf einen Teppich gestellt, wobei einige, wie
es scheint, exorcistische Bräuche vorgenommen werden.
Bei der Wohnung des Bräutigams angelangt, hebt
der Soitataja die Braut wiederum aus dem Wagen
und setzt sie auf eine ausgebreitete Decke.

Einen wichtigen Theil der altindogermanischen
Hochzeitsfeier, ebenso wie auch der estnischen, bildet
die *B r a u t f a h r t*, der festliche Zug vom Hause
der Braut zu dem des Bräutigams. Die Braut
fährt in einem Wagen, der Bräutigam sitzt oder
reitet neben ihr. Bei den Indern wird während der
Brautfahrt allerlei Exorcismus gegen böse Geister
u. dgl. vorgenommen. Ähnliches hören wir von
den Esten. So berichtet z. B. *K r e u z w a l d*, daß die
Begleiter des Bräutigams mit Schwertern bewaffnet
sind und während der Fahrt wiederholentlich kräftige
Luftstöße austheilen, um die bösen Geister vom Wege
zu vertreiben u. dgl. m.

Wenn die estnische Braut beim Hause des Bräu-
tigams angelangt und vom Wagen gehoben ist,
schüttet man ihr aus einem Gefäß *K o r n*
oder *H a f e r* über den *K o p f*, wodurch die
Hausthiere gedeihen sollen. Ähnliches finden wir
auch bei den indogermanischen Völkern. Bei den
Griechen wurde die Braut beim Eintritt in das neue
Haus mit Nüssen, Feigen u. dgl. überschüttet; das

sind die sogen. *καταχύσματα*. Bei den Indern wurde der Braut schon bei der Verlobung eine mit Gerstenkörnern, Blumen u. dgl. gefüllte Schale auf den Kopf gesetzt. Auch finden wir bei ihnen weiterhin die Ceremonie erwähnt, daß eine Verwandte aus einem Worfelgefäß Reis über den Bräutigam und die Braut ausschüttet.

Ist die Braut im Hause des Bräutigams angelangt, so wird ihr bei den Indern ein kleiner Knabe aus guter Familie auf den Schooß gesetzt. Dies soll eine gute Vorbedeutung abgeben, denn der Inder wünscht von seiner Frau in erster Linie die Geburt eines oder mehrerer Söhne. Denselben merkwürdigen Brauch finden wir nun auch bei den Esten. Schon Boecler berichtet: „Der Braut setzen sie am Tische ein Knäblein in den Schooß und halten dafür, sie werde alsdann desto mehr Knäblein zur Welt gebären“. Dasselbe wird uns auch für die neuere Zeit aus verschiedenen Gegenden als noch gegenwärtig beobachtete Sitte angegeben; so aus dem Oberpahlen'schen, aus Bierland, Terwen, Desel u. a. m. Auch Wiedemann sagt: „Ueber Tische wird ihr (d. h. der Braut) ein kleiner Knabe (sülepois) in den Schooß geworfen“. — Die Uebereinstimmung der indischen und der estnischen Sitte ist in die Augen springend.

Ein besonders wichtiger, wenn nicht gar der wichtigste Theil der indischen Hochzeits=Ceremonie besteht darin, daß die Braut drei mal um das Feuer herumgeführt wird, wobei sie ein bestimmtes Opfer an Körnern in dasselbe

hineinwirft. Diese Ceremonie, welche schon im Brauthause stattfindet, wiederholt sich im Hause des Bräutigams. Dasselbe dreimalige Umwandeln des Altarsfeuers finden wir auch bei der römischen Hochzeit. Es hat sich auch bei den germanischen Völkern an verschiedenen Orten als dreimaliges Umwandeln des Heerdfeuers erhalten. Diese Sitte des Feuerumwandeln und des Darbringens von Opfern in das Feuer findet sich auch bei den Esten vor. So finden wir im „Inland“ für d. J. 1844 die Mittheilung: „In einigen Gegenden, namentlich im Kirchspiel Klein St. Johannis, ist es auch Gebrauch, daß sich die junge Frau mit dem ganzen Hochzeits-Personal zu einem zum Verbrennen bestimmten Baume begiebt. Dieser wird abgehauen und das Holz angezündet. Lodert nun das Feuer, so führt der Peiopois (d. h. der Marschall) die junge Frau drei mal um dasselbe. Alsdann wirft man einige Münzen in's Feuer, dessen Verlöschchen man abwartet, die Münzen aufsucht und in den Kumpf des abgehauenen Baumes einhämmeret“. — Dies macht einen sehr alterthümlichen Eindruck und erinnert lebhaft an die indische oder vielmehr altindogermanische Sitte. Daß die junge estnische Frau beim Eintritt in's neue Haus dem Feuer Opfern darbringt, wird auch sonst öfter erwähnt.

Wir finden ferner bei den Esten die Sitte, daß die Neuvermählten einen gemeinschaftlichen Napf voll Suppe zum Auslöffeln bekommen. Diese Sitte, das junge Paar eine gemeinsame Speise genießen zu lassen, finden wir auch bei den Indern, desgleichen

bei den Griechen und Macedoniern. Damit hängt ohne Zweifel auch der altgermanische Brauch zusammen, demgemäß Braut und Bräutigam einen Becher zusammen leeren.

Auch die Aenderung der Haartracht der jungen Frau war, wie uns die Vergleichung lehrt, eine altindogermanische Sitte. Die Jungfrau ließ das Haar frei fliegen; der jungen Frau wurde es schlicht geschaitelt und unter ein Netz, Tuch, Band, einen Schleier oder eine Haube gethan. In verschiedenen Formen begegnet uns diese Sitte bei den Indern, den Römern, den Germanen und anderen indogermanischen Völkern. Wir finden sie, mit mancherlei Ceremonien verbunden, auch bei den Esten.

Bei den Oberpahlen'schen Esten herrscht die Sitte, daß die Braut dem Bräutigam ein von ihr selbst angefertigtes Hemd schenkt, welches derselbe beim Eintritt in das neue Haus anlegen muß. Obendasselbe Hochzeitsgeschenk von Seiten der Braut war nach Weinhold, Schmitz u. A. auch bei verschiedenen germanischen Stämmen üblich, und es scheint, daß auch dieser Brauch oder doch ein dem ganz entsprechender in ein hohes Alterthum zurückreicht; wenigstens wird auch bei den Indern dessen erwähnt, daß der junge Gatte ein Gewand anlegt, welches die Gattin selbst gewebt.

Unter den Lustbarkeiten bei der Hochzeit scheint der Tanz uralte zu sein. Bei der indischen Hochzeit werden bestimmte Tänze aufgeführt, ebenso bei der griechischen. Von den Germanen sagt Weinhold: „Sommer und überall durchzog der Tanz die Hoch-

zeit". — Bei der estnischen Hochzeit finden nicht bloß gegenwärtig Tanzvergönügungen Statt — das würde wenig bedeuten, denn sie könnten auch in neuerer Zeit von den Deutschen angenommen sein — wir sehen vielmehr aus unserer ältesten Quelle, dem Kalewipoeg, daß der Tanz bei der Hochzeit eine uralt estnische Sitte war. Bei der Hochzeit der Salme werden uns dort eine ganze Reihe, zum Theil sehr drastisch geschilderter Tänze vorgeführt.

Auf sehr altem Grunde ruht ferner die Sitte, daß die junge Frau gleich nach der Hochzeit auf mehrere Tage in das Haus der Aeltern zurückkehren muß. Wir finden dieselbe bei verschiedenen germanischen Stämmen, und sie wird uns ebenso aus ganz verschiedenen Gegenden bei den Esten bezeugt. Sie nennen das nach *Wiedemann* *hõimule tulema* oder *kodu-tütreks tulema*. Von einer Erörterung des Ursprungs und der Bedeutung dieser auffallenden Sitte muß ich hier leider absehen.

Sehr alterthümlich erscheint mir die *Verhüllung der Braut* mit einem Leinentuche oder sonstigem Ueberhang, eine Sitte, die wir sowohl bei den Germanen als auch bei den Esten vorfinden. Bei den Ditmarsen war, nach *Weinhold's* Angabe, die Braut am Haupte ganz verhüllt. In Skandinavien war sie mit einem Leinentuche bedeckt, das über das ganze Gesicht herunterhing, so daß, wer sie ansehen wollte, sich unter das Linnen beugen mußte. „Unter dem Linnen gehen“, hieß dort geradezu „Braut sein“. Auf *Sylt* war der Braut das Haupt sowie der Oberkörper durch einen Ueberhang verdeckt, aus dem sie

durch eine viereckige Oeffnung herausjah. Von den Esten erzählt schon Boecler, daß an manchen Orten das Gesicht der Braut dermaßen mit Tüchern verummitt war, daß kaum die Nasenspitze sichtbar wurde. Aehnliches berichtet Kreuzwald aus dem Werro'schen. Nach Wiedemann wird die Braut mit einem Tuche verhüllt zum Mahle geführt und unter diesem Tuche von der neben ihr sitzenden Brautjungfer gespeist. Im Oberpahlen'schen endlich wird der Braut das Haupt mit einer Decke verhüllt.

Bei germanischen Stämmen finden wir den Brauch, daß nach der Trauung der Bräutigam der Braut auf den Fuß tritt. Es soll dies den Antritt der Herrschaft bedeuten. Gelingt es indessen der Braut, vorher ihren Fuß auf den des Bräutigams zu setzen, so gilt der Glaube, sie werde auch das Regiment in der Ehe führen. Ebenso wird uns von estnischen Hochzeiten aus älterer wie aus neuerer Zeit berichtet, daß nach der Trauung des jungen Paares Eines dem Anderen unvermerkt auf den Fuß zu treten sucht, und gilt die Meinung, dieser Theil werde die Herrschaft in der Ehe haben.

Im Oberpahlen'schen wird der Braut für einige Zeit der Hut des Bräutigams aufgesetzt. Dasselbe findet sich auch bei germanischen Stämmen. So wird es z. B. von der ditmarsischen Hochzeit aus dem 16. Jahrhundert berichtet. Es bedeutet offenbar, daß die Braut in die Mundschafft des Mannes tritt.

Unter den Wochentagen sind bei den Germanen Dienstag und Donnerstag die beliebtesten für

die Hochzeitsfeier, und wurzelt diese Vorliebe in dem uralten Glauben, dem gemäß diese Tage den großen Göttern Zio oder Tyr und Donar oder Thór heilig waren. Dazu stimmt, daß nach Wiedemann's Angabe die Freierei bei den Esten an einem Dinstag, Donnerstags oder Sonnabend stattfinden soll.

Es ließen sich nun noch eine Reihe anderer, mehr oder weniger wichtiger Vergleichungs-Puncte anführen, doch muß ich es mir versagen, hier näher darauf einzugehen, und werden wir wohl schon aus dem bisher Angeführten mit einiger Sicherheit den Schluß ziehen dürfen, daß die Esten in der That altindogermanische (resp. altgermanische) Hochzeitsbräuche bei sich erhalten haben. Insbesondere lege ich ein Gewicht auf die Ceremonie des Steinbetretens, das Heben und Niedersetzen der Braut auf eine Decke, das Bestreuen derselben mit Körnern, die Ceremonie mit dem Knaben und das dreimalige Umwandeln des Feuers, verbunden mit Opfergaben. Es ist meine Absicht, diesen Gegenstand an einem anderen Orte ausführlich zu behandeln, und habe ich hier nur einige der bemerkenswertheften Resultate, die sich mir im Laufe der Untersuchung ergaben, mitgetheilt oder auch nur angedeutet. Vielleicht vermögen dieselben zu weiteren Untersuchungen und Mittheilungen anzuregen. Alle darauf bezüglichen Notizen würde ich mit Dank entgegennehmen. Im Anschlusse daran möchte ich aber noch die Frage aufwerfen, ob es nicht an der Zeit wäre, eine umfassende Untersuchung darüber anzustellen, wieviel die Esten überhaupt an altindogermanischen, resp. altgermanischen Cultur-Elementen, auf dem

Gebiete des Glaubens und Aberglaubens, der Sitten und Bräuche und jeglicher Eigenthümlichkeit eines Volkes, in jener alten Zeit aufgenommen und bewahrt haben; sowie weiter die Frage, ob nicht gerade unsere Gelehrte estnische Gesellschaft dazu berufen wäre, eine solche, gewiß hochwichtige und für uns noch ganz speciell interessante Untersuchung in die Hand zu nehmen, dieselbe zu leiten, zu fördern und — wenigstens durch ihren Einfluß — nachdrücklich zu unterstützen. Es wird da, wie ich glaube, Mancherlei zu gewinnen sein auf Gebieten, welche von der wissenschaftlichen Forschung bisher noch kaum gestreift sind.

Archäologische Ausflüge in Liv- und Estland.

Von Prof. C. Grewingk.

Während des letzten Sommers untersuchte ich: in den livländischen Kreisen Fellin und Pernau die verlassenen Begräbniß-Plätze von Heimthal, Tignitz und Neu-Karrishof, sowie die Steinsetzungen mit Cremation von Taru unter Guseküll; im estländischen Kreise Bierland die alte Bauer-Feste Allolinn bei Haakhof, ferner den Lamma Mäggi, einen Speise- und Lagerplatz der neolithischen Bewohner von Kunda und ein Skelet-Grab mit Steinbeil bei Mezikus. Die Ergebnisse meiner Untersuchungen sind in Nachfolgendem enthalten.

An der rechten Seite der Straße von Fellin nach Pernau, nicht weit vom Werstpahle S, und nahe

dem Heimthal'schen Anni-Gesinde befindet sich ein sogenannter Vestkirchhof in einem von Ackerfeldern umgebenen Tannengehege. Derselbe ist weder durch Grabhügel noch durch Kreuze gekennzeichnet, wohl aber durch eine etwa 3 Fuß breite, den Boden nur wenig überragende Einfriedigung lose neben einander liegender, 6 bis 8 Zoll dicker Steine, welche einen quadratischen, von Nord nach Süd und von West nach Ost etwa 58 Fuß messenden Raum begrenzt. Der gelbe lockere Sandboden zeigte hier beim Ausgraben sofort an mehreren Stellen oberflächlich liegende, ohne Säрге und ordnungslos vergrabene Menschen-Neste, wie man sie in der That nach einem großen Sterben bestatten mochte. Außerdem machten sich hier und da ovale oder kreisförmige, aus lose im Sande steckenden, bis ein Fuß dicken Steinblöcken bestehende Ringe bemerkbar. Nahe der Mitte der westlichen Einfriedigung lag zwei Fuß tief unter einem solchen kreisförmigen Steinringe das Skelet eines alten zahnlosen Weibes, neben dessen Hals- und Brustwirbeln auch einige kleine, blaue und weiße Glasperlen, sowie $\frac{1}{6}$ Der vom Jahre 1675 und 3 Rigaer Schillinge aus der Zeit Gustav Adolph's gefunden wurden. Der Begräbniß Platz stand somit in der Reductionszeit im Gebrauch, oder bald nachher, als sich in Folge russischer Einfälle verheerende Krankheiten eingestellt hatten. Nach Aussage eines alten Bauernwirthen, sollte vor 60—70 Jahren, in der Mitte des Platzes ein Soldat begraben worden sein, der im benachbarten Gesinde einquartirt gewesen und dort plötzlich gestorben war. Die Nachgrabung be-

stätigte diese Angabe und mögen einige ziemlich unregelmäßig über die Grabstelle vertheilte, nicht tief liegende Steine, ein Spiel- und Machwerk der Bauernjugend gewesen sein.

Ein zweiter alter verlassener Bestattungsplatz liegt in der Nähe der Heimthal'schen Hoflage Peterfeld und sollen auf demselben vor einiger Zeit auch noch Holzkreuze gestanden haben. Er befindet sich auf einem sandigen, mit Tannen und Birken bestandenen Hügel, der von Kartoffelgruben durchwühlt ist, in welchen nicht selten ungeordnet lagernde Skelette ohne Sarg und Bekleidungsreste gefunden wurden. In dem ausgeworfenen Sande und Erdreich gelang es indessen bald, zwischen den Menschenknochen, eine Denga vom J. 1744, zwei Nigaer Schillinge der J. 1571 und 1572 sowie einen Revaler Schilling von Hermann von Brüggenei und eine leierförmige Bronze-Schnalle herauszufinden. Man hat es daher auch hier mit einer jener alten, aus heidnischer Zeit stammenden Begräbnisstellen der Esten zu thun, die noch in später christlicher Zeit, bezw. im XVI bis XVIII Jahrh. fortgesetzt benutzt wurden.

Ein dritter, mit Steinen eingefasster, sogenannter Vest-Kirchhof dieser Gegend, befindet sich nahe der Landstraße, eine Werst südlich vom Kersel-Krüge unter Teilik. Die quadratische Einfriedigung des Platzes bestand aus Steinblöcken, die den Boden nur wenig überragten und zu zweien oder dreien nebeneinander lagen. Innerhalb der Einfrie-

digung lieferten aber die Nachgrabungen durchaus keine Anzeichen von Menschenbestattung und mag diese Stelle für etwaige, an der Pest Sterbende vorbereitet worden sein, ohne zur Anwendung zu kommen.

Die von Herrn Jung, in den „Sitzungs=Berichten“ der Gelehrten estn. Gesellschaft 1878 S. 194 aufgeführte schiff förmige Steinsetzung bei Neu=Karrishof, im Kirchspiele Hallist des Kreises Pernau, ist nach meinen, weiter unten dargelegten Untersuchungen, nicht als solche anzuerkennen, und muß daher von der archäologischen Karte unserer Provinzen (Verhandlungen der Gelehrten estn. Ges. B. XII) gestrichen werden.

Etwa eine Werst oder ein Kilometer südöstlich vom Gutsgebäude Neu=Karrishof, erhebt sich der sogenannte Kapellenberg (Kapelli Mäggi) ein niedriger, nur ein Paar Meter hoher diluvialer Sandrücken von 300 Meter Länge und 25 Meter Breite, anfänglich von Nordwesten nach Südosten und dann mehr östlich gerichtet. Am nordwestlichen Ende wird seine ebene Höhe, auf 40 Meter Erstreckung, von einer deutlich, jedoch nur wenig den Boden überragenden Einfassung lose aneinander liegender, nicht sehr großer erratischer Blöcke umkränzt, innerhalb welcher auch noch mehrere Steine derselben Art, unregelmäßig zerstreut umherliegen. Von Mauerung mit Moertel oder von Balkenrestern zeigte sich keine Spur und muß die katholische Capelle, welche nach der Karlus'schen Kirchen Chronik (wie Herr Jung angiebt), in dieser Gegend zur Ordenszeit existirt hat,

wohl an einer anderen Stelle gelegen haben *). — Die erwähnte Steineinfassung folgt der äußeren Contour des Hügels bis auf 40 Meter Länge und schließt dann in rechtwinklig oder quer zur Hügellänge verlaufender Linie. Die Form dieser Einfassung und einige innerhalb derselben, in einer Reihe liegenden Steinblöcke, können in der That an eine Schiffssetzung mit Ruderbank erinnern. Gegen eine solche spricht aber sowohl die wenig sorgfältige Aneinanderfügung der Steine, als der Mangel jeglicher in die Zeit der Steinschiff-Gräber gehöriger Cultur=Artikel. Mit einem früheren Bestattungsplatze hat man es hier indessen immerhin zu thun, da sich inmitten der Einfassung, mehr zum südöstlichen Rande derselben hin, zahlreiche, auffallend oberflächlich und nachlässig vergrabene Menschenreste resp. Skelette fanden, an welchen weder Bekleidungsstücke, noch Schmuckfachen zu bemerken waren und deren Erhaltungszustand nicht auf sehr hohes Alter hinwies. An mehreren der hier und da auf Steinen ruhenden, und nur mit wenig Erde bedeckten Skelette machten sich auch einige geschwärzte und weißgebrannte Knochen bemerkbar, die dadurch entstanden.

*) Nach Aussage des Herrn Probst Schneider, giebt es zu Hallist keine Rarkusche Kirchenchronik. Im Hallist'schen Kirchenvisitationsprotokolle des Rigaschen Consistorium heißt es aber für das Jahr 1674: „Im Rarishoffischen und zwar im Hammillaküllischen Dorffe, sei die Dennis Capelle noch nicht demoliret, Klage Pastor anbefohlen, daß dieselbe Capelle gang bis auf den Grundt bis Pfingsten diesseß Jahres demoliren lasse und fleißige aufficht halte, daß alda nicht ferner Ergerniß gegeben und geopfert“.

daß über ihnen, wie einige Holzkohlenstücke erkennen ließen, Feuer angemacht worden ist.

Sehr wahrscheinlich hat man es daher auch hier mit einem jener, oben beschriebenen, in unserem Balticum nicht seltenen, sogenannten Bestkirchhöfe (estn. kalmed) zu thun, an welchen die in Kriegszeiten und an verheerenden Krankheiten zahlreich Verstorbenen, eilig und ohne weitere Ceremonien verscharrt wurden. Man erwählte dazu entweder alte verlassene, heidnische und halbchristliche Bestattungsplätze mit verfallenen Steinzäunen, oder man umgab neue Stellen mit Steinblöcken, die ziemlich sorglos und nachlässig zu einer Einfriedigung oder Mauer zusammengefügt wurden.

An der Außenseite der Duerwand dieses alten Karrishof'schen Bestattungsplatzes machten sich noch ein paar Steinkreise oder Ringe von etwa ein Faden Durchmesser bemerkbar, deren Inneres jedoch keine Spur Bestatteter aufwies. Dann folgt ein aus lockerem gelben Sande bestehender, ganz steinfreier Theil des Hügels, in welchem zahlreiche Kartoffel-Gruben durchaus keine Menschenreste oder Culturartikel zu Tage gefördert haben. Das letzte, mehr östlich gerichtete Drittel des Hügels führt auf der Höhe 3 kreisrunde Steinhaufen und einen ovalen Steinplatz, doch waren weder über noch unter diesen, offenbar zusammengetragenen Steinen, Anzeichen von Grabstellen zu finden, bezw. zu ergraben.

Von den Steinschiffen beim Dorfe Sammast unter Guseküll im Kreise Fellin, über welche Jung in den Sitzungs-Berichten

der Gelehrten estn. Ges. (1879 S. 50 und 1882 S. 62), sowie in den „Finska fornminnes föreningens Tidskrift“ VI (Helsingfors 1883. S. 184) nebst Abbildungen, Mittheilungen machte, habe ich die Tarusteinsetzungen etwas genauer untersuchen können und gefunden, daß man sie nicht zu den Steinschiffen zählen darf. Sie liegen vier Werst vom Gute Neukarrishof, in der Nähe zweier Taru-Gesinde, auf der Höhe einer schildförmigen Ebene, mitten im Ackerlande *). Beim ersten Anblicke verräth der quadratische, fast ganz und gar mit Steinblöcken bekleidete, etwa 200 Fuß (65 Meter) Seite messende Platz, keine regelmäßige Anordnung der Steine. Bei etwas genauerer Betrachtung lassen sich aber bald drei getrennte, abgerundet rechteckige, von West nach Ost längere Steinsetzungen deutlich unterscheiden, die von Nord nach Süd dergestalt auf einander folgen und nur durch schmale Zwischenräume getrennt, einander parallel laufen, daß — wie die neben

stehenden Zeichen annähernd veranschaulichen — die nördliche oder erste mit ihrem kürzeren Westrande ungefähr in die Mitte der zweiten und mit ihrem Ostrande in die Mitte der dritten fällt. Alle

*) Nicht weit von diesen Steinsetzungen macht sich ein Hügel bemerkbar, auf welchem früher ein Gebäude gestanden hat und wo Münzen, Ketten, Ringe u. dgl. m. gefunden werden. Hier befand sich sehr wahrscheinlich jene Lorenz-Capelle, von welcher das oben erwähnte Hallische Protocoll sagt: „In dem Dorfe Sammast sey ein Ort, Lorenz Capelle genandt, unter Semoijsa belegen, daselbst sollen die Leuthe wohl heimlich opffern“.

drei haben die gleiche Breite von 11 Meter, während aber die beiden äußeren 20 Meter lang sind, soll die von Jung und Aspelin aufgedeckte, in ihren Umriffen nicht mehr kenntliche, mittlere, 27,5 Meter Länge befaßen haben und spitzer gewesen sein als die übrigen. Der Außenrand der ersten und dritten Steinsetzung bestand aus einer Reihe großer, namentlich in der Mitte der West- und Ostseite ausgezeichnet, zur Hälfte im Boden steckender Steinblöcke, welchen zum Innern hin eine zweite, die gekrümmte Linie der Ecken noch deutlicher wiedergebende Reihe von Steinblöcken und dann ein vollständiges Pflaster letzterer folgte, das nicht selten auch ebene plattenartige Steine aufwies, deren Zwischenräume mit kleineren Steinen ausgefüllt waren. Ueber diesem Pflaster lagen hier und da, mehr oder weniger lose nebeneinander, einige andere Steinblöcke. Soweit die bezeichneten beiden äußeren Steinsetzungen durch Entfernung der Steine und Heben einiger der größten, namentlich flachen, untersucht wurden, fanden sich weder unter und über noch neben den Steinen verbrannte oder unverbrannte Menschenreste und Culturartikel. Die mittlere, von Jung und Aspelin untersuchte Steinsetzung, war jedenfalls etwas anders gebaut, da sie außer den großen Steinblöcken ein stellenweise noch jetzt erkennbares Pflaster kleiner Steine aufwies, in deren Nähe sich Menschen-Aische nebst gebrannten Knochenfragmenten zeigten. Nach den von den genannten Herren aufgefundenen, nicht zahlreichen Sichelmessern (8), Pfeilspitzen und Gelten aus Eisen, sowie einem spiralen Fingerringe

aus Bronze, hat man es hier mit der Aschenstätte nur weniger Krieger zu thun, welche keine eigentliche alte Schiffssetzung, sondern ein einfacher gebauetes jüngeres Steinlager darstellte. Bei dem steinernen Bestattungsplatze der in dieser Gegend lebenden Binnenlandbewohner, fand offenbar die ursprüngliche Idee oder der Grundgedanke einer Nachbildung von Ruderschiffen nicht mehr das volle Verständniß, oder mochte schon ganz in Vergessenheit gerathen sein. Vom älteren Brauche erhielt sich zunächst das Zusammentragen und Zusammenlegen möglichst großer Steinblöcke, innerhalb eines elliptisch oder oblong begrenzten Raumes, über dessen fester und unverbrennlicher Steinbasis man entweder die Todten verbrannte, oder die Aschenreste anderorts Verbrannter aufbewahrte. Als aber die Inhumation oder das Begraben der Todten Sitte wurde, bekleidete man anfänglich noch die Oberfläche des Grabes mit einem Pflaster kleiner Steine und folgte dann die einfachere Umkränzung und Bezeichnung der Begräbnißstätte mit rechteckigen, elliptischen oder kreisrunden Steinsetzungen, bis schließlich in christlicher Zeit auch letztere fortblieben und dem steinfreien Hügel mit Kreuz Platz machten. Die beiden seitlichen Steinsetzungen von Taru könnten Stellen sein, die für die Bestattung einzelner Krieger oder Kriegerfamilien, vorbereitet wurden, jedoch nicht zur Verwendung kamen. Die Abbildungen der Steinlager von Taru bei Jung (a. a. D. S. 180 fig. 32) und Aspelin (Antiqu. du Nord Finno-Ougrien Fig. 17:4) sind nicht naturgetreu und sollen baldmöglichst durch photographische Aufnahmen ersetzt werden. Leider

stand mir der sehr empfehlenswerthe, leichte photographische Touristen-Apparat von J. Sachs in Berlin nicht zu Gebote.

In Estland besuchte ich zunächst den alten, von den Esten *Allo-Linn* (*Allo Burg*) genannten befestigten Platz bei *Haakhof* im Kirchspiel *Luggenhusen* des Districtes *Allentaken*. Er wurde zuerst durch Dr. Kreuzwald bekannt, welcher dessen Benennung mit dem Namen *Allentaken*, estn. *Allotaggasimaa*, d. i. hinter *Allo* gelegenes Land, im Zusammenhang brachte *), und gewann er bedeutend an Interesse, als man zufällig in seiner Nähe eine Waffenniederlage ergrub **).

Allolinn liegt ein paar Werst von der Küste und 800 Faden Luftlinie südlich von *Haakhof*, sowie 60 Faden südlich von der Landstraße entfernt im *Allo-Moor* (estn. *Allo-soo*), auf einer denselben nur wenig überragenden, inselartigen kleinen, von *BSW.* nach *DNW.* streichenden, viel Kalkgerölle führenden diluvialen *Moraine*. Kennzeichnet wird der befestigte Platz durch eine aus Kalksteinplatten, ohne Mörtel hergestellte Mauer von 6 bis 7 Fuß Breite, 3—5 Fuß Höhe und elliptischer oder abgerundet rechteckiger,

*) *Allo-Linn*, ein Denkmal aus der estnischen Vorzeit, von Fr. R., *Wochenschrift Inland* 1838 Nr. 36.

**) *Cramer*, G. 1869. *S. Hansen*, *Sammlungen inländischer Alterthümer*. Reval, 1875. S. 34 Nr. 48—51. — *Sitzungs-Bericht der Gel. estn. Ges.* 1873. S. 31 und 1874 S. 131, mit Holzschnitten. — *Archiv für Anthropologie* X. 1877. S. 98. — *Verhandl. der Gel. estn. Ges.* XII. 1884, S. 116.

der Länge nach, WSW.—ND. gerichteter, in den Abständen ihrer Außenwand 420 Fuß oder 60 Faden Länge und 25 Faden Breite messender Form. Die Nordseite dieser Mauer, vor welcher sich der Moor in nur 50 Faden Breite ausdehnt, ist besser erhalten und scheint auch fester und höher gewesen zu sein als die Südseite, an welche der größere und unzugänglichere Theil des Allo=Soos stößt. In der Nähe der Mauer und auf ihr zeigt sich ziemlich viel Strauchwerk; das Innere des Platzes bildet eine ebene, zur Mitte etwas erhobene Wiese.

Die Nachgrabungen und Bohrungen an der Außen- und Innenwand der Mauer und an zahlreichen Stellen des umzäunten Raumes lieferten weder Menschen- und Thierknochen noch Cultur-Artikel und folgt hieraus und namentlich aus dem Mangel an Speiseresten, daß dieser befestigte Platz nur wenig benutzt worden ist. Für seine frühere kriegerische Bestimmung spricht jedoch, außer der estnischen Benennung, eine Waffen-Niederlage, die zufällig, beim Ziehen eines Entwässerungs-Grabens, in 30 Faden Entfernung von der Nordseite der Mauerwand und ebenso weit südlich von der Landstraße, 1 bis 2 Fuß tief im Moor gefunden wurde. Auf einem Raume von 6 Fuß Durchmesser lagen zahlreiche eiserne Waffen schichtweise übereinander und kennt man von denselben bisher 83 Stück, nämlich 46 Lanzenspitzen mit Schaftrohr und lanzettförmigem, flachen Blatte von 15—27 cm. Länge und 20 bis 35 mm. Breite (ähnlich Fig. 10 der Taf. XIV. in Hartmann's vaterländ. Museum Dorpat 1871); eine Lanzenspitze mit 40 mm. breitem

Blatte und etwas hervorragendem Mittelgrat, sowie eine andere mit pfeilartigem Ende, wie Fig. a, S. 132 in dem Sitzungs-Ber. der Gel. estn. Ges. 1874; 22 breite, fischelförmige Klingen von 250—280mm. Länge und 50 bis 70mm. Breite und hakenartig umgebogener kurzer Angel (a. a. D. Fig b); einschneidiges Gradmesser von 280 mm. Länge, mit ziemlich breiter, schräge zur Klinge stehender Angel; ein zweischneidiges kleines ungefehltes Schwert von 520 mm. Länge und 40 mm. Breite, mit spitz auslaufendem, umgebogenem Ende und flacher Angel; 9 Celte von gewöhnlicher, mehr oder weniger ausgehöhlter Form, in 100 bis 250 mm. Länge und 30—50 mm. Breite an der Schneide (a. a. D. Fig. c); 2 Beile mit Francisca ähnlicher Klinge, von welchen das eine mit langer prismatischer, und das andere mit kurzer ovaler Dülle versehen, vgl. Aspelin Ant. fin. Fig. 1732—1740.

Nach der Analyse des Cand. chem. A. K r a a c h enthält einer der aufgeführten Celte von 129 mm. Länge, in 100 Theilen an Kieselerde 0,003, Schwefel 0,004 und Phosphor 0,048. Dieser geringe Gehalt an Phosphor schließt indessen nicht die einheimische Herstellung der Celte zc. aus Raseneisen, vermittelt der Rennarbeit, aus, für welche es auch nicht an Andeutungen fehlt. So wurden z. B. unter Kuil im Kirchspiel Jacoby Bierlands, auf einem sogenannten Saar (Insel) d. i. einem Morainen-Hügel im Punna Soo (Rother Moor), bei der Buschwächterei Sanna Königas, viel Eisenschlacken gefunden, die sich sehr wahrscheinlich beim Verschmelzen des in der

Nachbarschaft des rothen Moores vorkommenden Raseneisens bildeten.

Die oben aufgeführten eisernen Waffen gehören ihrer Form nach in das ostbaltische jüngere Eisenalter. Denn obgleich die dazu gehörigen Celte bereits in der ersten oder ältesten Eisenzeit vertreten sind und die Schiffsgräber Liv- und Estlands kennzeichnen, so fehlen sie doch auch nicht dem späteren Eisenalter. Zu letzterem gehören aber unter den Allolinn-Waffen, sowohl die Speerspitzen gewöhnlichster und allgemein verbreiteter Form, als namentlich auch die pfeilartige Spitze, da ähnliche Exemplare mit Widerhaken, beispielsweise aus Skelettgräbern des 10. und 11. Jahrhunderts, von Pebalg-Driisaar (Aspelin, Ant. du Nord Finno-Ougrien Fig. 2163) und Äscheraden (a. a. D. 2092) in Livland, als von mehreren Punkten Finnlands (a. a. D. Fig. 1318, 1319, 1361, 1367 1547) bekannt sind. Bei Kuisainen-Palmomäki fand man außer einer solchen Hakenspitze auch ein Schwert (a. a. D. Fig. 1315) das dem Allolinner entspricht, und werden ebenso aus dem schwedischen Öster Götland (Montelius, Ant.-suéd. Stockholm 1873 Fig. 485) kurze und breite eiserne Sichel des III. Eisenalters aufgeführt, die den estländischen ähneln. Beile mit prismatischen Dullen sind noch heut zu Tage in Finnland (Zawastehus) im Gebrauch.

Zu bemerken wäre hier noch, daß etwa $5\frac{1}{2}$ Meilen westlich von Allolinn und auch nur wenige Werst vom Meere entfernt, unter Selgš, im benachbarten District Strand-Bierland, ebenfalls eine Waffeniederlage im Moor entdeckt wurde. Man fand

sie, vor etwa 20 Jahren, im *Nai a-Moor*, beim Grabenziehen, nicht weit von einem Teich oder Tümpel, und bestand dieselbe vornehmlich in Lanzenspitzen von der Form der *Uolinner*, d. h. mit Schaftrohr und lanzettförmigen flachem Blatte, die in Bündeln und mit Birkenrinde umhüllt ein paar Fuß tief lagen. Was ihr Alter betrifft, so kann daran erinnert werden, daß man bei *Arnal* im *Besenbergschen* (*Nevalsche Zeitung 1879 Nr. 224*) in einem Birkenrinden-Gefäß Münzen fand, die dort im XI. Jahrh. vergraben wurden.

Wie die großartige Waffenniederlage von *Dohesberg* in *Kurland* lehrte, bestand der Gebrauch, Waffen im Moor aufzubewahren bereits während der ersten ostbaltischen Eisenzeit, in welche auch die, etwa 4 Meilen östlich von *Uolinn* und ebenfalls nicht weit von der Küste befindliche, im letzten Sommer vom *Dorpater Professor Wislowatow* aufgedeckte, höchst anziehende *Steinschiff-Grabstätte von Türsel* gehört.

Nach den vorausgeschickten Erörterungen scheint die Feste *Ulo-Einn* keine sehr große Bedeutung gehabt zu haben. Es wäre daher möglich, daß sich der Name *Ulentaken* ursprünglich nicht auf eine *Ulo-Feste* sondern auf einen einst größeren *Ulo-Moor* (*Ulo-Soo*) bezog. Der alte Provinzname *Ferwen* (*Ferwe-Maa, Seeland*) bezeichnet, in entsprechender Weise, gegenwärtig ein Gebiet, in welchem Seen selten sind und früher in größerer Anzahl vorhanden waren.

Während meines diesjährigen Aufenthaltes in

Kunda wurden beim Abbau des Mergels abermals (vgl. Sitzungs-Bericht der Gel. estn. Ges. 1885, S. 177) mehre, wahrscheinlich zum Fischerei-Betrieb der vorhistorischen Kundaer gehörige, Holzstangen gefunden. Nach den zehn bisher bekannten Fundstellen derselben, scheinen sie in zwei, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meter von einander entfernten Reihen, nicht gerade dicht nebeneinander gestanden zu haben und verbreiteten sich vom westlichen Rande des Mergellagers, oder des früheren Sees, etwa 533 Meter (25 Faden) seewärts. Zu bemerken wäre dabei, daß man auch im benachbarten unwirthbaren, mergelfreien Moisa-Moor, am Rande eines dort befindlichen kleinen Sees, armesdicke, in zwei Reihen und nur wenige Fuß auseinanderstehende, tief im Moor steckende und die Erdoberfläche kaum überragende Stangen bemerkt hat. Der längste der bisher im Mergel gefundenen dünnen Holzstämme maß 180 cm. Länge. Ein Exemplar, das beim Herausnehmen 57 cm. Länge, 62 mm. Durchmesser und 1203 Gr. Gewicht hatte, war nach dem Austrocknen 47 cm. lang und 30 mm. dick und wog nur noch 158,24 Gr., hatte somit 75 Procent Wasser verloren. Ein anderes Stück war nach dem Trocknen von 80 auf 67 cm. Länge und von 75 auf 36 mm. Durchmesser herabgesunken. Das ersterwähnte Exemplar steckte mit seiner nicht behauenen, sondern mit kurzem schneidenden Instrumente zugeschnittenen Spitze 1,8 Meter (6 Fuß) tief unter der Erdoberfläche und durchsetzte von unten nach oben, zuerst 40 cm. blauen Mergelthon, dann 17 cm gelben Mergel und brach nun plötzlich ab um noch von 120 cm. mächtigem Mergel

überlagert zu werden. Durch den unteren Theil dieses Stangenstückes hatte sich das 5 mm dicke Rhizom eines *Equisetum limosum* den Weg gebahnt und konnte es noch auf 2 Meter horizontaler Erstreckung weiter verfolgt werden. Der blaue Mergelthon enthielt hier auch Schalen-Neste von *Anodonta cellaris*, die ich früher nur im höherliegenden Mergel beobachtet hatte, und beurfundete mit dem Schachtelhalme die Nähe der Außengrenze des Mergellagers oder des früheren Seeufers. Außer den bisher an den Stangen vertretenen Hölzern von *Pinus silvestris* und *Quercus pedunculata*, fand sich jetzt im weißen Mergel auch noch das 20 cm. lange und 2 cm. dicke Stamm- oder Aststück einer Weide oder Bitter-Pappel, *Populus tremula*. Ueber letzteres theilte mir Prof. E. Ruffow freundlichst mit, daß die derberen Holzfasern desselben gänzlich comprimirt sind, während die dünnwandigen Gefäße, ohne erfüllt zu sein, ihr Lumen nur wenig verändert zeigen. Ähnliches wurde von mir bereits früher an einer Eichenstange (a. a. D. S. 179) beobachtet, doch hielt ich die erwähnte Compression für eine dem Eintrocknen folgende Verziehung und Verdichtung. Der Erhaltungsmodus der Holzstangen und der bisher einzige, im thonhaltigen Mergel gefundene Holzschast-Nest einer knöchernen Pfeilspitze, lehren endlich, daß sich das Holz im Thon und thonhaltigen Mergel besser erhielt, als im reinen Kalkmergel.

An Fischereigeräthe lieferte der Rundaer Mergel in den letzten beiden Jahren nur wenig, was indessen zum Theil an einem neu angestellten, den Gegenstand zu wenig beachtenden Aufseher gelegen

haben mag. Die Ausbeute bestand in 7 Harpunen-
Spitzen, unter welchen sich eine auffallend lange
(280 mm.) und schmale (13 mm.) mit 21 Haken
und eine andere durch die einseitige, zum besseren
Befestigen eines Sehnenbandes bestimmte Einkerbung
ihres Hinterendes auszeichneten. Außerdem ergrub
man die größte bisher gefundene Lanzenspitze, von
305 mm. Länge und 67 mm. Breite an der Basis.
Sie ist aus dem linken *Metatarsus* eines Glens
derartig hergestellt, daß man daß proximale Ende
desselben zuspitzte und den äußeren Kollentheil des
distalen Endes nicht abschliß (wie an der Lanzenspitze
Fig. 11 auf T. IV der *Neolith. Bewohner Kundas*.
Dorpat 1884), sondern das Innere des letzteren grad-
flächig aus- und zuschnitt, um das Anbringen eines
Holzschaftes zu erleichtern. Diese Lanzenspitze lag nebst
zwei Harpunenspitzen, 92 M. östlich von der kleinen
Brücke des Weges nach Malla und 6,5 M. nördlich
von demselben, schräg im blauen Thon und zwar an
seiner Grenze mit dem 106,5 cm. mächtigen weißen
Mergel.

Das Hauptergebnis meines heurigen Aufenthaltes
in Kunda war aber die Auffindung eines am
früheren Kunda-See belegenen Speise-
und Lagerplatzes der vorgeschichtlichen
bzw. neolithischen Bewohner dieser Ge-
gend, die wir bisher nur aus ihren, im genannten See
verloren gegangenen und jetzt im Mergel gefundenen
Fischerei- und Jagdgeräthen kannten. Der erwähnte
Platz befindet sich am Fuße des *Samma-Mäggi*
(estn. Schafberg), eines kleinen länglichen Hügels,

der 2,3 Werst südlich vom Hofe Kunda oder dem benachbarten, gerätheführenden Mergel entfernt und hart am Wege nach Tolsk liegt. Der Lamma=Mäggi ist bei 65 Meter (400 Fuß) Länge, in der Mitte 32 Meter breit und erhebt sich bis zu 4,5 Meter Höhe über die ihn umgebende Ebene. Man hielt ihn bisher (Neolith. Bew. v. Kunda S. 49 Anm.) für einen großen Grabhügel, da Graf C. Sievers vor mehreren Jahren auf dessen Höhe eine mit Mörtel hergestellte Grabmauer gefunden zu haben glaubte, deren Verfolgung er aufgab, weil seine Untersuchungen zunächst auf Gräber älterer Zeit gerichtet waren. Die von Sievers aufgedeckte Stelle belehrte mich indeß sofort darüber, daß man es hier nicht mit einer Mörtelmauer zu thun habe, sondern mit mehreren, zu einer Moraine gehörigen, ungewöhnlich gleichmäßig neben- und übereinander liegenden Bankstücken oder Schollen unterföhrischen Kalksteins, zwischen welchen hier und da auch noch eine mehlartige, aus zerriebnem Kalkstein bestehende Masse lag. Neue, auf der Höhe und an den Seiten dieses Morainen=Hügels (Dös) gemachte Schürfe lieferten aber an seiner Basis einige Thierknochen und veranlaßten mich in demselben Horizonte Nachgrabungen im größeren Maßstabe anzustellen. Letztere sind noch nicht zu Ende geführt, doch lassen sowohl die bisher aufgefundenen, den Kundaer Mergel=Vorkommnissen ganz entsprechenden Knochengeräthe, als die zahlreichen, namentlich am Rande des südlichen Drittels des Hügels ausgegrabenen Thierknochen, nicht daran zweifeln, daß man es hier mit einem Lager- und Speiseplatz der vor-

historischen Fischer und Jäger von Kunda zu thun habe.

An Geräthen fanden sich zwischen den ausgegrabenen Thierknochen; 1) Der 130 mm. lange und 37 mm. breite Bordertheil einer Lanzenspitze, hergestellt aus dem linken Metatarsus eines Glenns (ähnlich Fig. 14 auf Tf. III. meiner Geologie und Archäologie des Mergellagers von Kunda, Dorpat 1882); 2) Von einer anderen Lanzenspitze ein Fragment ihres, aus dem distalen Ende des Metacarpus oder Metatarsus eines Glenns bestehenden Hinterendes, an welchem der äußere Rollentheil nicht abgeschliffen, dagegen das Innere mittelst eines gradflächigen Ausschnittes zur Aufnahme des Schaftes vorge richtet ist; 3) ein kegelförmiger Dolch von 115 mm. Länge und 19 mm. Dicke, aus der Zinke eines Glenn geweihs hergestellt, bezw. zugeschnitten.

Unter den Speiseresten der neolithischen Kundaer sind die Knochen des Glenns am zahlreichsten vertreten und zeichnen sich alle ersten Phalangen desselben durch ein Loch aus, das man in sie schlug, um das Mark bequemer herausnehmen zu können. Gefunden wurden ferner Geweih-Stücke und ein dritter Halswirbel vom Ren, ein linker Hauer vom Wildschwein, der rechte Humerus eines Seehundes, ferner derselbe Knochen und ein Halswirbel vom Schwau und Schädelstücke vom Hecht.

Alle diese Knochen lagen 1 bis 2 Fuß tief unter der Erdoberfläche. Die Lanzenspitze, der Seehundrest und die Brustwirbel nebst linkem Radius eines Glenn fanden sich z. B. nahe bei einander unter einer

1 Fuß 7 Zoll dicken, aus Rasen und braunem humosen Sande bestehenden Lage und über einem 5 Zoll mächtigen, grauen Lehm, welchem weiter abwärts 4 Zoll starke dunkelbraune Mooreerde und schließlich das gelbliche mehlartige sandige, mit viel Kalkgerölle und Geschieben versehene Hauptmaterial der diluvialen Moraine folgte.

Der Lamma=Mäggi erhebt sich auf einer Ebene, die nach Nord und Ost, in nicht bedeutender Entfernung von demselben, den Beweis früherer Wasser-Existenz durch vorhandene Mergellagen erbringt, während sich im Westen dieser Ebene der Moija=Moor ausbreitet, welcher an Stelle eines früheren Sees jetzt ein 10 bis 12 Fuß mächtiges, mit der Zwischelage eines verbrannten Waldes versehenes Torflager darstellt. Wenn daher nicht zu bezweifeln ist, daß der Lamma=Mäggi einst dem Kunda=See nahe lag, so wird doch erst ein genaueres Nivellement dieser Gegend darüber Aufschluß geben, ob er sich auf einer Halbinsel oder Insel befunden habe. Auf eine Darstellung der sehr anziehenden geologischen Verhältnisse der Kundaer Umgebung muß ich hier verzichten.

Die Benennung Lamma=Mäggi, welcher sich ein wenig weiter südlich, bei Tolks und Uchten, ein Lamma=Sabba, d. i. ein Lämmer=Schwanz genannter Hügel anschließt, mahnt daran, daß die Esten das Schaf und die Wessen die Wolle (willa) durch Gothen kennen lernten. Da aber am Lamma=Mäggi unter den Speiseresten der prähistorischen Kundaer die Schafknochen fehlen, so müssen diese Leute hier vor den Gothen gehaust haben.

Mein letzter Ausflug galt dem Gute Mexikus im Kirchspiel Haljal des Districtes Strand-Wierland. Von hier waren mir im Jahre 1878 einige Mittheilungen über ein Grab mit 3 Skeletten und einem kahnförmigen Steinbeil (Neolith. Bewohner von Kunda S. 40 Anm. 47) zugekommen. Hier durfte ich erwarten, endlich einmal körperliche Reste der Steinalter-Bevölkerung unserer Provinzen kennen zu lernen. Diese Erwartung ging aber, ungeachtet sorgfältigster, von Baron Aerküll, dem Besitzer von Mexikus kräftigst unterstützter Nachforschungen und Untersuchungen, leider nicht in Erfüllung, doch konnten die betreffenden früheren Angaben sowohl überhaupt als namentlich darin berichtigt werden, daß man es hier nicht mit einem Grabe mit drei Skeletten, sondern mit drei getrennten Gräbern zu thun gehabt hatte.

Das anziehendste dieser Gräber befand sich in 630 Faden südöstlicher Luftlinien Entfernung vom Gutsgebäude beim sogenannten Wella-Dtja (Feld Ende), einem flachen Geröllhügel mit darauffstehender Scheune, den man früher als Grandgrube benutzte. Hier stießen die Arbeiter vor 8 Jahren, beim Grandgraben, in 4 Fuß Tiefe auf ein menschliches Skelett, dessen Knochen so mürbe waren, daß selbst der Schädel bald in kleine Stücke zerfiel. In der Nähe des Halses bemerkte man am Skelett eine Kette, die durch das Schaftloch eines Steinbeiles ging, das nahe den Brustknochen lag. Die Kette bestand aus einfachen, im Bruch glänzenden resp. bronzenen Ringen von etwa 4 bis 5 mm. Durchmesser, welche so brüchig waren, daß sie bald ausein-

anderfielen und verloren gingen. Das mir zugeschnittene und auf Wunsch zurückgestellte, inzwischen abhanden gekommene Steinbeil war sorgfältig und geschmackvoll gearbeitet und gut erhalten. Es hatte die Form der gewöhnlichen Kahnbeile (Neolith. Bewohner von Kunda S. 39 Holzschnitt) und bestand, gleich den meisten est- und livländischen Exemplaren dieser Form aus Nadel diabas. Seine Länge betrug 154, die Höhe 35 und die Dicke 70 mm; Mittelpunkt des Schaftloches $6\frac{1}{90}$, Durchmesser $28\frac{1}{24}$, Länge 38 mm.

Um die Skelettreste zu finden, wurde die zum Theil verschüttete Grabstelle genau unterjocht. In dem ziemlich fest und dicht zusammenliegenden Kalkgeröll-Lager machten sich die ebenflächigen Wände einer Gruft leicht kenntlich, an deren Basis mehrere flache Steine eine Art Unterlage bildeten, auf welche der Todte gelegt und dann mit Sand und Grand überschüttet wurde. Mit dem Kopfe soll das Skelett in SW. und mit den Füßen in NO. gelegen haben. Diese Angabe erschien indessen ebenso unsicher, wie eine andere über die Stelle, wo man, nach frommem estnischen Gebrauche, die gefundenen Knochen von Neuem vergraben hatte, da es, ungeachtet langen, sorgfältigen und ausgedehnten Nachsuchens und Nachgrabens, nicht gelang auch nur einen kleinen Rest jener Knochen ausfindig zu machen.

Ein zweites Skelettgrab fand man vor etwa 11 Fahren, 280 Faden nordwestlich von dem vorerwähnten Grabe und 350 Faden südöstlich vom Gutsgebäude, in einem kleinen Steinbruche, nahe dem

vorüberführenden Feldwege. Das Skelett lag etwa zwei Fuß tief unter Dammerde und Sand auf dergestalt ebener und zusammenhängender Steinplatte oder Fliese, daß die Steinbrecher dasselbe entfernten um die große Platte zu gewinnen, nachher aber anderorts verscharrten. Der Erhaltungszustand dieses Skelettes soll ein ziemlich guter gewesen sein; Theile desselben konnten aber nicht ausfindig gemacht werden, obgleich mit vier Arbeitern an gewissen, von den früheren Findern bezeichneten Stellen sorgfältig und lange nachgesucht wurde.

Das dritte Skelett befand sich 130 Faden vom vorigen und 200 Faden ost-südöstlich vom Gutsgebäude, ziemlich oberflächlich in einer Grandgrube. Es wurde vor 30—40 Jahren gefunden und zeichnete sich durch Größe und gute Erhaltung aus, doch konnte auch von diesem Skelett keine Spur nachgewiesen werden.

Zu erwähnen wäre endlich noch, daß man vor 12 bis 15 Jahren, beim Abräumen eines Steinbruches, in der Nähe des Dorfes *Arreda*, zwei Werst östlich von Mexikus, ebenfalls ein Menschen-Skelett fand.

Ob alle oder ein paar der obenbezeichneten Skelett-Gräber zu ein und derselben Kategorie gehörten, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen und müssen wir uns zunächst an das erste, mit Steinbeil und Broncefette versehene Grab von Mexikus halten. Dieses erinnert sowohl an das, in einer Grandgrube an der Straße, unter *Lehola*, im Kirchspiel Regel des Kreises Harrien gefundene Skelett (Schädel)

mit Kahnbeil (Grewingk, Steinalter der Ostsee-
provinzen Nr. 109 und Neol. Bew. von Kunda,
S. 39 Fig. 1) als an Menschenknochen, die man in
Gesellschaft einer Knochen Harpune und eines aus
Nadel diabas bestehenden Kahnbeiles, 5 Fuß tief in
einem Grandhügel beim Dorfe K ü l l a : S e m m a
unter Tamsal, auf der Insel Moon (Sitzungsber.
d. Gel. estn. Ges. 1876. S. 184 und Sitzungsber.
d. Naturf. Ges. zu Dorpat IV. 243) ergrub. Ein
Kahnbeil und eine Pfeilspitze aus Feuerstein fanden
sich endlich noch in 2 Fuß Tiefe unter der Erdoberfläche,
unmittelbar über einer silurischen Flieslage, am
Pedia-Bache, $\frac{1}{2}$ Werst südlich von P a i s h o l m im
Kreise Dorpat (Sitzungsber. d. Gel. estn. Ges. 1866.
S. 24) und mahnen durch dieses Vorkommen an
das zweite Mexikus-Grab.

Im Skelettgrab mit Kahnbeil und Bronzezette
bestand letztere sehr wahrscheinlich aus alter Zinn-
bronze und lieferte dann (Neolith. Bewohner von
Kunda. S. 103) den fünften bisher in Liv-, Est-
und Kurland gefundenen Artikel des sogenannten
Bronzealters. Unter dieser Voraussetzung bekräftigt
das Grab von Mexikus meine bereits früher ausge-
sprochene und durch das gemeinsame Vorkommen eines
Kahnbeiles und eines Bronze-Tutulus von Thula in
Harrien (a. a. D. S. 52 und 53 nebst Holzschnitt
auf S. 39) unterstützte Anschauung: daß man sich
in den Ostseeprovinzen der Kahnbeile noch zu einer
Zeit bediente, als in Scandinavien die Zinn Bronze
bereits lange und allgemein gebraucht wurde, oder
mit anderen Worten, als man sich daselbst nicht mehr

im Anfange, sondern am Schlusse des Bronzealters befand. Bei der geringen Anzahl der im Ostbalticum ivertretenen alten Bronzeartikel, kann dort von einer eigentlichen Bronzecultur-Periode kaum die Rede sein und gelangte man daselbst, ziemlich direct, aus dem Steinalter in die erste Eisenzeit.

530. Sitzung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 1. (13.) October 1886.

Der Präsident Professor Leo Meyer eröffnete die Sitzung mit dem Hinweis auf den schweren Verlust, der die Gelehrte estnische Gesellschaft in letzter Zeit betroffen: sie hat rasch hinter einander zwei ihrer Ehrenmitglieder durch den Tod verloren. Den Tod des einen von ihnen hat erst gestern Abend die „N. Dörpt. Z.“ uns gemeldet. Sein Name ist Carl Gröger. Er stammte aus Schlesien, kam aber schon als junger Mann im Jahre 1841 nach Livland, das ihm zur zweiten Heimath wurde. Zuerst war er als Lehrer an der Krümmer'schen Anstalt in Werro thätig, später von 1848 bis 1860 an der Schmidt'schen Anstalt in Feslin, wo er sich in weitestem Umfange die Liebe und Verehrung seiner zahlreichen Schüler erwarb. Das Interesse zu seiner neuen livländische Heimath bethätigte er auf wissenschaftlichem Gebiete hauptsächlich durch seine „Geschichte Liv-, Est- und Kurlands,“ deren erster Theil im Jahre 1867 erschien, der zweite, der bis zum Untergange der livländischen Selbständigkeit (1561) reicht, im Jahre 1870. Er war Ehrenmitglied unserer Gesellschaft seit dem Jahre 1875.

Der Name des anderen ist Philipp Karell. Er hat schon seit dem Jahre 1859 zu unseren Ehrenmitgliedern gehört. Fast achtzigjährig hat er am 17. August dieses Jahres sein Auge geschlossen. Er war eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Persönlichkeit und es ist bekannt, wie seine hervorragende Tüchtigkeit auch Allerhöchsten Ortes glänzende Anerkennung gefunden hat. Er wurde Leibarzt Seiner hochseligen Majestät des Kaisers Nikolai Pawlowitsch und dessen hoher Gemahlin, und hat den Rang eines Geheimrathes erhalten. Karell war estnischer Herkunft und hat daraus nie Hehl gemacht, aber auch seiner deutschen Bildung ist er stets in Dankbarkeit eingedenk geblieben. Ein besonders dankbarer Schüler war er unserer Universität, auf der er in den Jahren 1827 bis 1832 dem Studium der Medicin obgelegen. Eine in St. Petersburg gefallene Aeußerung Karell's, bemerkte der Präsident, sei ihm als besonders interessant im Gedächtniß geblieben. Als auf den von mancher Seite neubelebten Gegensatz der Esten gegen die Deutschen die Rede gekommen, sagte Karell: „Die Esten sollten doch Gott danken, daß die Deutschen zu ihnen gekommen sind, denn ohne sie würden sie längst ganz platt gedrückt sein.“

Beide verehrungswürdige Männer, Karell sowohl als Cröger, haben weder in persönlicher noch wissenschaftlicher lebhafterer Beziehung zur Gelehrten estnischen Gesellschaft gestanden und doch gehörten sie mit zu ihrem höchsten Schmucke. Auf Aufforderung des Präsidenten erhoben sich die anwesenden Mit-

glieder von ihren Sigen, damit das Andenken der Hingeshiedenen ehrend.

Zuschriften waren zugegangen: Von Hrn. Professor A. Ahlqvist in Helsingfors; von der Commission für internationalen Schriften-Austausch in St. Petersburg und vom Smithsonian Institution in Washington.

Für die Bibliothek waren eingegangen:

Von Hrn. Pastor-Adjunct Eisen: D. B. Masingi kirjad. (Gesti Rahwa-Biblioteek Nr. 35.) Dorpat 1886. — Von Hrn. Gymnasiallehrer G. Blumberg: P. Org, Wäike kirjadõpilane. Dorpat 1886. — Ferner von demselben eine Sammlung von Manuscripten des weil. Lehrers Carl Cröger.

Für die Sammlungen der Gesellschaft waren eingegangen:

1. von Hrn. Professor Dr. M. Braun ein gehenkeltes Trinkgefäß der Nubien (Aegypten) aus Thon; glasirt; 19 Cm. hoch, braun, figurirt mit Zickzacklinien auf hellgelben Feldern, zwischen denen gelbliche größere runde Tüpfel. An der Vorderseite des bauchigen Theiles ein dickgestielter Vorsprung in einen Tigerkopf auslaufend.

2. Von Hrn. v. Anrep-Ringen aus dem Nachlasse seines Vaters ein meißelförmiges Beil aus grauem, an der Oberfläche gelb gewordenem Feuerstein, 160 mm. hoch, mißt an der Schneide 57 mm, am Rücken 36 mm. Größte Dicke 27 mm. Die mit der Schneide verfehene Beilhälfte ist angechlif-

fen und polirt, die andere grob zugeschlagen. Die Schneide wohl erhalten, scharf. Vom Rücken fehlt ein Stück. — Fundort unbekannt. — (Ein kleiner Feuersteinmeißel, diesem Beile sehr ähnlich in Schliff und Färbung, wurde von Prof. C. Grewingf der Gesellschaft im Jahre 1869 überreicht (s. Hartm. Vaterl. Mus. S. 218 Nr. 2 und Holzschn. Figg. h S. 219) und soll in Helmet gefunden sein. Beide Stücke haben den Charakter gewöhnlicher skandinavischer Feuerstein-Beile und könnten in neuester Zeit nach Livland gekommen sein.

3. Von Hrn. stud. N. v. Voigt ein Kessel von Messing auf drei Füßen; oberer Durchmesser 24 Cm., mittlerer Umfang 80,5 Cm., Höhe 17 Cm.; zwei einander gegenüberstehende knieförmige Henkel. Der obere, anderthalb Finger breite Rand des Kessels etwas nach Außen stehend. Um die Kesselmitte laufen zwei parallele Erhabenheiten. Nahe dem einen Henkel eine Marke darunter eine zweite. Der Kesselboden ist gesliff. — jeder Fuß 60 mm. hoch, im oberen Theile 30 mm. breit. Fundort: ein Moor auf dem Gute Peddeln bei Walk; nach Aussage alter Leute, soll dieser Moor früher ein See gewesen sein. Der Kessel fand sich in einer Tiefe von 5—6 Fuß.

4. Vom Gymnasiasten Alphons Kramer eine Bronzeschnalle ohne Dorn, viereckig, ziemlich massiv; die eine Seite flach dreieckig verbreitert und grob gerieft. Fundort: Badeort Wöfso im Wesenberg'schen Kreise.

5. Von Hrn. Dr. J. Sachsendahl die Tracht einer Wotjäken-Frau: a) Kopfbedeckung deren

Gerüst aus Birkenrinde besteht, überzogen mit grau und weiß gestreiftem Leinzeuge und hinten bis auf ein schmales Randstück offen; verziert mit vielen imitirten Silbermünzen, Glasperlenschnüren, braunrothen russischen seidenen Fransen, schmalen Silbertreffen und seidenen Bändern. Vom hinteren Theile dieser Kopfbedeckung hängt ein, am Rande mit rothbraunen Seidenfransen versehenes Tuch herab, mit aus Seide gestickten Quadraten. Die Mitte des Tuches bilden Quadrate aus Silbertreffen. Hin und wieder sind auch kleine Münzen angebracht und buntfarbige Seidentroddeln. Im unteren Drittel des Tuches bunte Seidenlappchen und Bandstücke an kurzen Glasperlenschnüren befestigt. Das Tuch besteht aus Leinwand mit aus schwarzer Seide gefertigten Streifen am Rande, die nach Außen hin von einer unterbrochenen Reihe von kleinen Metallperlen und schließlich von einem rothbraunseidenen Besätze mit Fransen begrenzt werden. — b) *H a l s s c h m u c k* aus drei Reihen rother Glasperlen auf einer rothen Zeugunterlage, die um den Hals gelegt und hinten mit Haken und Dese geschlossen wird. Von diesem Halstheile, an dem imitirte ganze und halbe Rubel hängen, geht ein kreisförmiger, auf die Brust zu liegen kommender rother Zeugstreifen herab, ebenfalls mit Münzenschmuck versehen. — c) *L e i b g ü r t e l*, 6 Zoll breit, mit meist rother Seide ausgenäht, stellenweise mit Silberband benäht. — d) *U n t e r h e m d* aus rothem Cattun, der Brusttheil geschlitzt, mit breitem Silberbande zu beiden Seiten des Schlitzes; die Achselstücke aus grünem Cattun und

der untere Hemdtrand aus buntfarbigem Cattun.
e) Oberhemd aus weißem Leinzeug mit rothtuchenen Einsätzen und Stickereien aus Silber- und Goldfäden. Die Ränder des Kragens sind mit Glasperlen und münzenartigem Schmuck versehen. —
f) Schürze aus farbig gemustertem Blumen-Cattun. —
g) Ueberrock aus schwarzem Zeuge, mit Wolle gefuttert; Ärmel, Brusttheil und unterer Rand mit Silbertreffen. —
h) Handtuch mit farbigen Stickereien an den Enden. —
i) Schmales Gurtenband, blau und weiß gestreift, mit darauf gereihten imitirten Münzen, zum Umhängen um den Hals bestimmt. —
k) Modell einer wotjäkischen Frauen Coiffure.

Von Hrn. Professor B. Wisłomatow wurden verschiedene Gegenstände aus dem Schiffsgrabe von Türsel in Ostland vorgelegt, über die weiter unten berichtet wird.

An Druckwerken, die für das Centralmuseum käuflich erworben, legte der Präsident vor: „Culturhistorischer Bilderatlas“ II. (Zweite Abtheilung, vollständig in zehn Lieferungen) Mittelalter. Herausgegeben von Dr. A. Essenwein. 120 Tafeln mit erklärendem Text. Erste bis zehnte Lieferung. Leipzig 1883. — „Culturgeschichte des deutschen Volkes“ von Dr. Otto Henne von Rhyn. Mit vielen Tafeln, Farbendruck und zahlreichen Abbildungen im Text. Zweite Abtheilung. Berlin 1886. — „Culturgeschichte der Menschheit“ in ihrem organi-

ischen Aufbau von Julius Lippert. Zwei Bände. 1. Band. (Lieferung 2 bis 10, Schluß). Stuttgart 1886. — „Wörterbuch der deutschen Sprache Livlands“. Nachträge zu A—F. von W. v. Gutzeit. Riga 1886. (299 Seiten in Octav). — Im Anschluß an das letztgenannte Werk bemerkte der Präsident, daß, wie sehr man auch dem Verfasser für seine sehr reichhaltige Gabe zu danken verpflichtet sei, man doch auch einigen Grund habe, ihr Erscheinen zu beklagen, da die schon vor Jahren ausgesprochene Besorgniß, daß Gutzeit's Wörterbuch niemals werde vollendet werden, dadurch nur vergrößert werden könne. Der erste Theil des Wörterbuches, der nur die Buchstaben A bis F umfasse, sei schon im Jahre 1864 erschienen, ja seine erste Lieferung im Jahre 1859, also vor nun siebenundzwanzig Jahren, ausgegeben worden. Dann sei im Jahre 1874 die erste Lieferung des zweiten Theiles erschienen, die nur den Buchstaben K umfaßt, über den der Verfasser auch noch nicht hinaus gekommen. Und dabei seien die Buchstaben G bis J noch ganz bei Seite gelassen. So sei ganz deutlich, daß W. v. Gutzeit seinen Wörterbuch eigentlich nur als Nachtrag zu dem großen Grimm'schen Wörterbuche, dessen Abschluß doch noch in unabsehbarer Ferne liege, geben wolle, während es doch viel richtiger gewesen wäre, ein so ausgezeichnetes Specialwörterbuch, wie es das Gutzeit'sche entschieden sei, möglichst bald als ganz selbständiges Werk zur Vollendung zu bringen.

Als Geschenk des Professors Dr. M. Braun,

den die Gesellschaft in Folge seiner Berufung nach Rostock leider sehr bald aus ihrer Mitte verlieren werde, überreichte der Präsident ein thönernes Triumfgefäß der Kabylen, das der ethnographischen Abtheilung der Sammlungen überwiesen wurde. Die Kabylen wohnen vornehmlich in Algier, sie bilden einen Theil der in Nord-Afrika weitausgebreiteten Berbern, die als die Urbevölkerung des nördlichen Afrika's angesehen zu werden pflegen. Es könne hier noch hervorgehoben werden, daß ein correspondirendes Mitglied der Gelehrten ethnischen Gesellschaft, der eminente Sprachkenner Dr. Georg Sauerwein, erst vor wenigen Semestern von der großen englischen Bibelgesellschaft zu den Kabylen gesandt worden ist, um ihre Sprache, die er sich auch in kurzer Zeit zu eigen gemacht, zu erlernen und einen Theil des Neuen Testaments in's Kabyliſche zu übersehen.

Der Präsident überreichte dann noch zwei schriftliche Ausführungen des Mitgliedes Hrn. Constan-
tin v. K ü g e l g e n, von denen die eine über den „Talkus“ (Volksfest bei den Esten) handelte, während die andere einen Nekrolog des Livländischen Generalsuperintendenten Arnold Friedrich Chri-
stiani enthielt.

Der Schatzmeister G. B l u m b e r g referirte:

Auf der diesjährigen Gewerbe-Ausstellung fanden wir unter den von der Firma H. Laakmann aus-
gestellten Büchern eine Novität, die unsere Gesellschaft interessiren dürfte. Nach bewährten deutschen Mustern hat der Lehrer an der Übungsschule des hiesigen

ritterschaftlichen estnischen Volksschullehrer-Seminars, P. D r g, eine est n i s c h e F i b e l (Wäike kirjadöplane. Abitõs. Kääkimise, kirjutamise ja lugemise juhatus, kirja pannud P. D r g. Tartus, H. Laakmann, 1886.) bearbeitet, die alle Anerkennung verdient. Die Auswahl der sogenannten Normalwörter ist eine sehr zweckentsprechende. Dieselben bieten nicht bloß den geeigneten Stoff zu Besprechungen, sondern sind so gewählt, daß eine genetische Methode auch im Schreiben der Lautzeichen angewandt werden kann. Wir begegnen nirgends sinnlosen Sylben, sondern nur Wörtern und bald auch kurzen, dem kindlichen Verständnisse nicht fern liegenden Sätzen. Nach der Schreibschrift folgt die Druckschrift und in richtiger Aufeinanderfolge auf der II. Stufe zuerst die lateinische und auf der III. Stufe endlich die gothische Schrift. Der Lesestoff ist mit sehr wenigen Ausnahmen gut ausgewählt und eignet sich zu Besprechungen, um den geistigen Horizont der Kinder zu erweitern und auf ihr Gemüth zu wirken. — Der Verleger hat das Büchlein vorzüglich ausgestattet. Die Holzschnitte sind correct und sauber ausgeführt.

Von stud. A. v. Gernet lag folgender Bericht über die vom Pastor-Adjunct M. S. Eisen geschenkten Original-Briefe aus dem 18. Jahrhunderte vor:

Die vorliegende Correspondenz enthält fast ausschließlich Geschäftsbriefe aus den Jahren 1759—63 an den in St. Petersburg sich aufhaltenden herzog-

lich Holsteinschen General-Lieutenant und Ober-Kriegscommissar, Kammerherrn Franz Wilhelm v. Bleek, aus Holstein, hauptsächlich aus Kiel, und hat einerseits wegen ihres geschäftlichen Charakters, andererseits weil sie fast ausschließlich Holsteinische Verhältnisse berührt, für uns nur wenig Interesse. Es sei daher nur auf einzelne wenige Punkte aufmerksam gemacht, welche vielleicht allgemeines Interesse beanspruchen. Bleek stand im Dienste des Herzogs Carl Peter Ulrich v. Holstein Gottorp, Großfürsten und Thronfolgers, späteren Kaisers Peter III. von Rußland; zuletzt war er als Holsteinischer General-Kriegscommissar mit 1000 Reichsthaler Gehalt thätig gewesen und war aus Kiel, unter Belassung in seinem Amte, nach St. Petersburg berufen worden; von der Kaiserin Elisabeth erhielt er i. J. 1760 das bei Samburg belegene Gut Sala geschenkt. Mit der Holsteinischen General-Kriegscommission in Kiel steht v. Bleek in Correspondenz und ein Theil derselben liegt uns vor. Hauptsächlich bewegt sie sich um den kostspieligen Unterhalt der Holsteinischen Truppen: bei jeder Quartal-Abrechnung ergiebt sich ein beträchtlicher Kurzschuß, z. B. für das ganze Jahr 1760 allein ca. 13,000 Reichsthaler, für dessen Berichtigung bei'm Großfürsten sich zu verwenden Bleek gebeten wird.

— Ein weiterer Theil der Correspondenz behandelt den Posten des großfürstlichen Commissars in Hamburg (1761), dessen Verpflichtungen in Folgendem bestehen: Er hat die Versorgung der St. Petersburger Correspondenz aus und nach Holstein übernommen und schiebt das Portogeld vor, das auf über 2000

Reichsthaler jährlich gestiegen war; er besorgt sämtliche großfürstlichen Geldgeschäfte in Hamburg, der bedeutendsten Handelsstadt Deutschlands, gegen $\frac{1}{3}$ pCt. Vergütung und sämtliche für den Großfürsten bei verschiedenen Künstlern und Handwerkern Hamburg's zahlreich in Arbeit befindlichen „herrschaftlichen Sachen“. — Besonders häufig stößt man in der Correspondenz auf eine Klage: über die Unberechenbarkeit und Höhe der Gerichtskosten. Um diesem Mißstande abzuhelpfen, hat die General-Kriegscommission in Kiel ein Sportel-Regulativ ausgearbeitet und dem Großfürsten in St. Petersburg vorgestellt, doch ohne Erfolg; die gute Sache scheiterte eben an der Haltung Peter III. — Schließlich ist zu bemerken, daß wir in der Correspondenz vielfach den Namen baltischer Edelleute begegnen, die in der Holsteinischen Armee Officiers-Posten bekleideten, so v. Sievers, v. Zöge, v. Knorring, u. s. w.

Auf eine nicht erklärbare Weise sind noch zwei Schriftstücke in die vorliegende Collection gerathen: ein von Axel Julius de la Gardie eigenhändig unterschriebener Reisespaß für vier Rekruten vom Björneburg'schen Infanterie-Regimente mit ausgeschnittenem Siegel, datirt: „Königsschloß zu Reval 13. August 1702 — und dann eine philosophische Arbeit, betitelt „Das Glück der Thoren“, welche in dem Satze gipfelt: „Die Thoren und die Männer von Geist sind der eigentliche Schmuck der Welt“.

Professor P. Wiskowato w berichtete über die von ihm im Sommer 1886 aufgedeckte, einst als

Afchenfriedhof dienende schifförmige Steinsetzung von Türsel, im Kirchspiel Tewe des estländischen Kreises Wierland. Sie ist nur wenige Werst von der Küste der Narva'schen Bucht entfernt und bildete einen unansehnlichen, zum Theil mit Grasnarbe bekleideten eiförmigen Steinhaufen, der erst nach Entfernung der obenausliegenden Steinblöcke, eine zwei bis drei Fuß hohe Außenwand (Schiffstrand) und zwei innere, etwas niedrigere, aus zusammengelegten Steinen bestehende Außenwände (Ruderbänke) erkennen ließ.

Die in diesem Steinschiffe vom Berichterstatter und Herrn Waldmann zu Türsel gefundenen Culturartikel und verbrannten oder unverbrannten Menschenreste wurden vorgelegt und der Gesellschaft zur Einverleibung in deren Sammlung geschenkt. Professor Wiszkowatow schloß seinen anziehenden Vortrag mit der Bemerkung, daß Professor C. Grewing die Bearbeitung des gesammten hier in Rede stehenden Materials übernommen habe.

Letzterer ergriff nun das Wort, um in Kürze darzulegen, daß das Türseler Steinschiff zur Kategorie der in Livland an etwa 30 Punkten nachgewiesenen, z. Th. gut beschriebenen schifförmig und anders gestalteten, großen Steinsetzungen gehöre, jedoch einige Eigenthümlichkeiten des Baues und Inhaltes aufweise. Unter den gesammelten bronzenen Schmucksachen befänden sich nicht allein die gewöhnlichen, an provincial-römische Industrie und Muster gemahnenden Artikel, sondern auch mehrere bisher noch nicht bekannte Formen und Formabänderungen. Der

Zeitraum, in welchem der Türseler Aschenfriedhof in Gebrauch gestanden, falle zwischen die Jahre 200 und 400 nach Chr. In Betreff der Zugehörigkeit glaubt Professor Grewingf, diese Steinsetzung, gleich den livländischen Steinschiffen, einem eingewanderten germanischen Stamme, bezw. den Gothen, zustellen zu müssen.

Sowohl der Bericht des Professors Wiskowatow als auch die eingehende, von Professor Grewingf zu gebende, mit Abbildungen versehene Erörterung über den Inhalt und Bau, das Alter und die Zugehörigkeit eines der anziehendsten Denkmäler baltischer Vergangenheit, sollen baldmöglichst veröffentlicht werden.

Auf den Antrag des Präsidenten wurde Professor Dr. P. Wiskowatow für die reiche Schenkung und Professor Dr. C. Grewingf für die von ihm übernommene mühevollte Bearbeitung des Materiales der Dank der Gesellschaft votirt.

Zum correspondirenden Mitgliede der Gesellschaft wurde Herr Nikolai Waldmann zu Türsel aufgenommen, welcher sich um die Ausgrabungen bei Sillamaggi-Türsel vielfach verdient gemacht hat.

Dr. F. Sachsen Dahl legte einen reichen Botjaken-Schmuck vor und machte im Anschlusse hieran mehrfache interessante Mittheilungen über das Leben und die Bräuche dieses mit den Esten so nahe verwandten Volksstammes.

Derjelbe theilte mit, daß der letzte Band der wertthvollen Baron Toll'schen „Brieflade“ demnächst im Drucke vollendet sein werde.

Endlich stellte derselbe, auf Grund anderweitig gemachter Erfahrungen, den Antrag: die Gesellschaft wolle beschließen, daß ohne ihre Genehmigung Münzen, Alterthümer und Drucksachen durch die Conservatoren, bezw. Bibliothekare nicht umgetauscht, keinenfalls aber gegen Geld veräußert würden. Vom Präsidenten wurde hierauf constatirt, daß es bisher stets ein, seines Wissens nie verletzter Grundsatz der Gesellschaft gewesen sei, keinerlei Münzen, Alterthümer und Bücher, sofern sie nicht für die Gesellschaft notorisch werthlos seien, zu veräußern oder umzutauschen; im Uebrigen nehme er gern die Gelegenheit wahr, diesen Grundsatz nochmals auf das Bestimmteste zu proclamiren.

Herr F. A m e l u n g machte einige Bemerkungen über die A n l a g e e s t n i s c h e r B l u m e n g ä r t e n deren typische Gewächse z. B. die Sonnenblume, der Mohn und Hopfen bildeten. Hierauf ließ er eine kleine cultur-historische Skizze über den Zeitgeist in Dorpat in früheren Jahrhunderten folgen und machte schließlich die Mittheilung, daß die von ihm unternommene Herausgabe eines baltischen cultur-historischen Bilder-Atlas rüstigen Fortgang nehme.

531. Sitzung

der Gelehrten Estnischen Gesellschaft

am 5. (17.) November 1886.

Zu Schriften hatten zugesandt: die Kais. Archäologische Commission in St. Petersburg; die Kais. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau; die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur; das kgl. Württembergische statistische Landesamt; die Kais. Universitäts-Bibliothek zu Straßburg; die Verlagsbuchhandlung zu Teschen und Herr J. Jung aus Abia.

Für die Bibliothek waren — abgesehen von den im Schriften-Austausch zugesandten Drucksachen — eingegangen:

Von Hrn. Dr. J. Hurt in St. Petersburg: dessen, Vana kannel, 2. Sammlung. Dorpat 1886. — Von Professor Paul Hunfalvy in Budapest: dessen, Neuere Erscheinungen der Rumänischen Geschichtschreibung. Wien. 1886. — Von Hrn. Chr. Biel in St. Petersburg: dessen, Kleine Beiträge zur antiken Numismatik Südrusslands. Moskau 1886. — Von Hrn. Grafen J. Dolstoi in St. Petersburg: dessen, Русская допетровская нумизматика, выпускъ второй, монеты Псковскія. St. Petersburg 1886.

An Geschenken für die Sammlungen der Gesellschaft liefen ein:

1) von Herrn Prof. Grewingf: eine eiserne Keilhau mit Schaftloch (in welchem Holzreste und ein Eisenkeil); die Form im Allgemeinen prismatisch, ganz besonders der hintere oder Rückentheil. Der mittlere, das Schaftloch umgebende Theil bogig erweitert, gegen die Spitze hin sich allmählig verjüngend. Länge 25 Cm.; Länge (Höhe) des Rückentheils 5,5 Cm., Breite desselben 25 mm. Das stark verrostete bergmännische Werkzeug, zum Theile umgeben von einer Breccie aus Bleiglanz führendem Kalkstein und Braunstein als Bindemittel. Der Fundort unbekannt, wahrscheinlich aber ein Tschudenbau des Altai, da die Keilhau aus der, vom Berliner Mineralienhändler Pech angekauften Sammlung des verstorbenen Dr. A. v. Schrenck in Dorpat stammt.

2) von Hrn. stud. G. Dargewitsch: ein Paßen stark verrosteter Taschenmesser mit Eisengriffen — wahrscheinlich von einem gestrandeten Schiffe herrührend, da der Paßen im neuen Hafen von Wibau in einer Tiefe von 18 F. gefunden wurde (zugleich mit anderen Handelswaaren, worunter auch eine Ofenthür mit der Inschrift: „Baerum's Werk 1777“).

3) eine kleine Pistole von Holz, aber mit eisernem Feuerschloß. Dargebracht von Hrn. Mag. Klinge als Geschenk des Hrn. P. v. Rauchert auf Kufeser in Estland.

Für die Münz-Sammlung waren eingegangen:

1) von Hrn. stud. E j c h o l z: 89 Zinnabschläge russischer Denkmünzen.

2) von Hrn. stud. A. Braudo: ein 25kopekenstück der Kaiserin Katharina II. von 1765.

3) angekauft: 5 in Warrol gefundene arabische Silbermünzen (Dirhems).

4) vom Conservator der Münzen stud. C. D u h m b e r g: a) 1 Schilling des Erzbischofs Wilhelm von Riga und des Heermeisters Gotthard v. Kettler o. J. b) 1 Schilling des Erzbischofs Wilhelm von Riga von 1561, 1 Schilling von 1562 und 2 Schillinge von 1563. c) 1 Schilling der Stadt Riga von 1563. d) Riga'scher Schilling: Avers: MONETANO VA × RIGE neben den Schlüsseln 6—3. Ro. × CIVITATIS RIGENSIS neben dem Thore 6—4. e) 2 Riga'sche Schillinge von 1564, 2 Schillinge von 1565, 2 Schillinge von 1566, 1 Schilling von 1567, 1 Schilling von 1568, 4 Schillinge von 1569, 1 Schilling von 1574 und 1 Schilling von 1578 (7—8) f) 4 falsche Münzen der Stadt Riga 1563—1582 (Schillinge). g) 1 Hapsal'scher (1562) und 1 Arensburg'scher Schilling des Bischofs Magnus.

Von Hrn. Frommhold K r u g: 1 Griwennik der Kaiserin Elisabeth, das Jahr verwischt; 1 Denga von 1738; 1 Kopeken von 1759 und 1 schwedisches Dr von 1692.

Von Hrn. C. v. K ü g e l g e n: zwei 5-Kopekenstücke von 1756 und 1790 und ein 25-Kopekenstück von 1858.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Präsidenten erinnerte der Secretär an das am 2. November erfolgte Ableben des langjährigen ordentlichen Mitgliedes der Gesellschaft, Barons Ferdinand v. M a y = d e l l - Krüdnershof.

Als ordentliche Mitglieder der Gesellschaft wurden aufgenommen die Herren Oberlehrer L. C h r i s t i a n i und Provisor G. P f e i l in Dorpat.

Auf das Ersuchen der Kais. Archäologischen Commission zu St. Petersburg um nähere Mittheilungen über den von Prof. B. Wiskowatow in Tü r s e l gemachten Gräberfund und Zustellung der zu Tage geförderten Alterthümer an die Archäologische Commission wurde verfügt: genannter Commission nach Möglichkeit entgegenzukommen, die in Rede stehenden Alterthümer, die zur Zeit von Professor C. G r e w i n g k bearbeitet werden, einstweilen jedoch noch nicht nach St. Petersburg zu senden.

Der Präsident Prof. Leo Meyer überreichte mehres Handschriftliche: ein in Bezug auf den Krim-Krieg verfaßtes e s t n i s c h e s Gedicht, vielleicht aus dem Nachlasse R. G. von Baer's stammend, das Professor L. Stieda in Königsberg übersandt hatte; drei e s t n i s c h e Sagen (der Kratt, der Lont, der Sandberg bei Haljal), dargebracht von Hrn. Constantin v. Kugelgen, und den ersten Theil einer Abhandlung von Hrn. Dr. Westke über die durch den Ausfall von Consonanten entstandenen Diphthonge im Estnischen.

Ferner überreichte derselbe zwei K u p f e r m ü n = z e n, gefunden im Garten der Manège, als Geschenk

des Hrn. Premier-Lieutenants v. Bloß, einen gedruckten Aufsatz „Der größte Hügelgräber-Friedhof der Provinz Hannover, von Friedrich Tamer“ („Hannoverscher Courier“, Nr. 14274), und legte als Erwerbung des Central-museum vor: Historischer Ueberblick der Entwicklung der Kais. Russischen Akademie der Künste in St. Petersburg, ein Beitrag zur Geschichte der Kunst in Rußland von Julius Hasselblatt. St. Petersburg und Leipzig 1886.

Der Secretär A. Hasselblatt legte die zweite Lieferung des überaus werthvollen Werkes des Ehrenmitgliedes der Gesellschaft, Grafen J. Tolstoi, über die „Russische vorpetrinische Numismatik“ (Русская допетровская Нумизматика) vor. Diese zweite Lieferung, welche in splendidester Weise ausgestattet ist und vortreffliche Münz-Abbildungen mit den genauesten Beschreibungen enthält, umfaßt die Pleskauer Münzen, welche zum Theile Anklänge an die Dorpater Münzen enthalten.

Der Conservator der Münz-Sammlung, stud. G. Duhmberg überreichte als Geschenk u. A. einen überaus seltenen Rigaer Schilling vom Jahre 1563 oder 1564, möglicher Weise ein Unicum. Eben derselbe berichtete, daß er die im Besitze der Gesellschaft befindlichen Deutschen Kaiser-Münzen behufs näherer Bestimmung nach Berlin gesandt habe, wo dieselbe von den Herren Menadier und Dannenberg in liebenswürdigster Weise ausgeführt worden sei. Der Erstere habe sich dahin geäußert,

daß „jeder Fund einige Merkwürdigkeiten biete“, wengleich im Ganzen die Münzen zu den bekannteren zählten. Demnächst werde ein diesen Münzen gewidmeter Aufsatz in der „Zeitschrift für Numismatik“ erscheinen.

Der Secretär legte von Hrn. *Sung* mehre Mittheilungen über estnische Sagen vor, von denen eine längere, behufs näherer Prüfung ihres Inhaltes, Hrn. Gymnasiallehrer *G. Blumberg* übergeben wurde; von demselben waren in bedeutender Tiefe eines Torfmoores gefundene Holzreste eingegangen, deren Bestimmung Mag. *S. Klinge* übernahm.

Professor Dr. *C. Grewingk* machte die mit lebhaftem Danke entgegengenommene Mittheilung, daß der Besitzer des Gutes *Neu-Cambj*, Herr *H. Gerhardt*, dem gelegentlich der Pfingst-Exursion der Mitglieder der „*Estn. Gesellschaft*“ ausgesprochenen Wunsche nachgekommen sei und das mächtige Schiffsgrab, dem wohl der Name „*Gotthenruh*“ gebühre, durch Aufführung einer 12 Fuß hohen Stein-Pyramide kenntlich ausgezeichnet habe. In der Mitte der Front der Pyramide ist ein flacher Stein angebracht worden, auf welchem das Datum der Exursion, der 2. Juni 1886, vermerkt werden soll.

Die Grabstätte bei'm Kaltri-Gesinde in Warrol.

Von stud. *C. Duhmberg*.

Zu Anfang des Juni-Monats dieses Jahres übersandte der Besitzer des zum Gute Warrol gehörigen

Pawli-Gefindes, Puusepp, dem Mitgliede der Gelehrten Estn. Gesellschaft, Hrn. Lehrer Carl Masing, eine silberne Münze (Tournose des Grafen Ludwig III. v. Flandern 1346—1384) mit der Mittheilung, daß dieselbe in einer kürzlich entdeckten Grabstätte gefunden sei. Herr Masing ließ sich von dem Ueberbringer der Münze über die näheren Umstände dieser Entdeckung berichten und erfuhr etwa Folgendes: Die Knechte des dem Pawli-Gefinde benachbarten Kaltri Gefindes hätten am Rande eines mit Steinen übersäeten Hügels gepflügt und wären hierbei auf einen Schädel gestoßen. Dieser unerwartete Fund habe sie dann veranlaßt, sogleich Nachgrabungen zu veranstalten, durch welche abermals ein Schädel und die vorliegende Münze zu Tage gefördert wären. Weitere Nachforschungen seien nicht vorgenommen worden. Der Bote des Pawli-Wirthes schloß seine Mittheilungen mit der Bitte, Herr Masing möge doch so bald wie möglich einen Ausflug zu dem ihm schon von früher her bekannten Kaltri Gefinde unternehmen und daselbst weitere Ausgrabungen veranstalten, da es die umwohnenden Landleute sehr interessire, etwas Näheres über das Alter und die Entstehung des Grabhügels zu erfahren.

Dieser an ihn gerichteten Aufforderung bereitwilligst Folge leistend, begab sich Herr Masing am 15. Juni v. J. zum Kaltri-Gefinde.

Hier selbst waren inzwischen die Bauern nicht unthätig gewesen, sondern hatten, in der Hoffnung auf eine gewinnbringende Ausbeute, die Ausgrabungen fortgesetzt und waren auf eine Anzahl von Schmuck-

gegenständen gestoßen, welche indeß nur einen sehr geringfügigen Geldwerth repräsentirten. Die gefundenen Sachen wurden Hrn. Masing bei seiner Ankunft eingehändigt. Unter ihnen befanden sich in erster Linie 3 offene Armringe, von denen 2 aus etwa 1 Mm. dicken Broncedrähten gewunden waren, während der dritte aus einem 16 Mm. breiten und 1 Mm. dicken Broncestreifen bestand, welcher auf der Außenseite eingekrahte und eingeschlagene Verzierungen aufwies. Zu diesen 3 Armringen gesellten sich 3 Bronze-Fingerringe, von denen zwei ebenfalls aus gewundenen Drähten gefertigt waren (cf. Verhandlungen d. Gel. Est. Ges. Bd. VI., 3 u. 4 Taf. XI, 3) und einen inneren Durchmesser von 16—22 resp. 20—21 Mm. hatten, der dritte aber ein glatter, einfacher Reif mit einem inneren Durchmesser von 19 Mm. war. Weiterhin befanden sich unter den Fundgegenständen 1 Schelle aus Bronze (Vergl. Verh. VI, 3—4. Taf. II, 18), 1 Glas- und 1 Thonperle, ferner 6 Fragmente von ursprünglich runden und gehenksten, theils mit Buckeln verzierten, theils ganz flachen Schmuckblechen. Schließlich war noch zum Vorschein gekommen 1 halbkreisförmig gebogenes, diadem-artiges Bronzeblech von 47 Mm. Breite und ca. 100 Mm. Länge. Ob dasselbe als Kopfschmuck gedient hat, wage ich nicht zu entscheiden; möglicherweise ist es auch nur ein Armring gewesen. Sämmtliche Bronze-Gegenstände waren stark mit grüner Patina überzogen.

Die von Hrn. Masing unter registrierter Betheiligung der Bauern vorgenommenen weiteren Nachforschun-

gen brachten abermals neben zahlreichen Skelettresten eine größere Menge von Schmuckstücken an das Tageslicht; sie bestanden vorzugsweise aus gewundenen Armringen, wie sie oben beschrieben sind. Dann wurden mehre der schon erwähnten Fingerringe ausgegraben, auch fanden sich 3 concave, kreisförmige Schmuckbleche von 32, 36 und 41 Mm. Durchmesser, alle drei verhältnißmäßig gut conservirt.

Außerdem aber entdeckte Herr Masing mehre Gegenstände, wie sie bisher nicht vorgekommen waren, nämlich 5 Thonperlen von sehr primitiver Arbeit, zierlich gearbeitete silberne Perlen von ca 7 Mm. Durchmesser, 1 aus flachem Broncedraht verfertigtes halbkreisförmiges Ohrgehänge mit noch daran anhaftenden menschlichen Haaren, sowie einzelne geringe Fragmente eines Kopfschmuckes. Das meiste Interesse bot jedoch die Auffindung eines silbernen Solidus des Königs Eduard II. oder III. von England (1307—1327—1377). Beim Abschiede wurde Herr Masing gebeten, seinen Ausflug recht bald zu wiederholen und war nun seinerseits so freundlich, mich zur Theilnahme an einer zweiten archäologischen Excursion aufzufordern. Ich kam dieser Einladung um so eher nach, als ich durch die beiden gefundenen Münzen veranlaßt wurde, zu hoffen, daß es mir glücken würde, eine interessante numismatische Ausbeute zu machen. Leider sind meine Erwartungen nicht erfüllt worden. Am 22. Juni kamen wir frühmorgens beim Pawli Gefinde an, wurden von dessen Besitzer mit großer Gastfreundlichkeit aufgenommen und begaben uns gegen 10 Uhr Vormittags

zum Grabhügel. — Was nun die Größe, äußere Gestalt und Lage desselben betrifft, so bedeckt er einen Raum von ca. 600 □ M., hat die Form eines unregelmäßigen Vierecks mit nach Außen gebogenen Seiten und wird im Süden, Osten und Norden von Feldern umschlossen, während seine West Seite an einen Torfmoast stößt. Ueber das Niveau der umliegenden Felder erhebt sich der Hügel bis zu einer Höhe von etwa 5 Fuß. An diesen großen Hügel schließt sich im Süd Osten, durch eine flache Böschung getrennt, ein kleinerer von dreieckiger Gestalt, mit einem Flächeninhalte von vielleicht 75 bis 100 □ M.; die Höhe derselben mag gegen 3½ Fuß betragen.

Bei dieser gewaltigen Ausdehnung konnte von einer Durchforschung des ganzen Grabhügels selbstverständlich nicht die Rede sein. Unsere Aufgabe mußte sich darauf beschränken, vor Allem die innere Structur der Grabstätte durch Nachgrabungen an verschiedenen Puncten festzustellen.

Der ganze Hügel war auf der Oberfläche mit einer Schicht kleinerer und größerer Steine bedeckt, deren regelmäßige Lagerung deutlich erkennen ließ, daß sie nach einem einheitlich durchgeführten Plane zu Stande gekommen war. Da Herr Masing seine Ausgrabungen am Nord Ende begonnen hatte und von da aus in südwestlicher Richtung weiter fortgeschritten war, so schlugen wir jetzt die Richtung von Nord nach Ost ein. Nach Wegräumung eines kleinen Theiles der Steinlage zeigte sich eine Sandschicht von etwa 1 Fuß Mächtigkeit, nach deren Beseitigung

wir abermals auf eine regelmäßig gelegte einfache Steinlage stießen, die einer zweiten ca 2 Fuß starken Sandschicht als Decke diente. Nach längerem vergeblichen Suchen entdeckten wir in der zweiten Sandschicht menschliche Knochenreste und endlich auch, zusammen mit einer Thonperle, mehre Schmuckbleche, von denen drei noch recht gut erhaltene Desen aufwiesen. Im Ganzen aber wurde unsere Mühe nur spärlich belohnt, denn als wir am Ost-Ende anlangten, hatte sich unsere Ausbeute, abgesehen von den Resten menschlicher Skelette, nur um Weniges vermehrt, nämlich um 1 geschlossenen aus einem 5 Mm. dicken Bronze-Draht bestehenden Ring von 41—47 Mm. Durchmesser, 1 Schnalle von 27 Mm. Durchmesser mit zusammenge-rollten Enden und abgebrochenem Dorn, 1 Stückchen Kohle, 1 eisernen Nagel und schließlich um 3 Fragmente eines eisernen Messers oder Schlüssels (?) mit daran anhaftenden Holzresten. Der innere Bau des Hügel's war an allen untersuchten Stellen derselbe geblieben. Mittlerweile war die Zahl der uns zu Gebote stehenden Arbeiter durch freiwilligen Zuzug so herangewachsen, daß wir zu gleicher Zeit an verschiedenen Puncten nachgraben konnten, wodurch freilich die Aufsicht über die einzelnen Arbeitergruppen erschwert wurde und mancher Gegenstand verloren gegangen sein mag.

Es wurde nun von etwa 20 Mann gleichzeitig in der Mitte des Hügel's, dann in der Richtung von Westen nach Süden und endlich in der Nähe des Südost-Randes gearbeitet. In der Mitte fanden sich

nur einige ziemlich gut erhaltene Skelette von erwachsenen Individuen, während kein einziges Schmuckstück zum Vorschein kam. Nicht besser erging es den Arbeitern im Südwesten: auch sie förderten einige Skelette an das Tageslicht, konnten aber trotz allen Eifers nicht das geringste Product menschlicher Hände entdecken. Dagegen wurden die Ausgrabungen am Südost-Rande von befriedigenderem Erfolge begleitet. Wir stießen zunächst auf vier Skelette, von denen drei dicht nebeneinander lagen, während das vierte auf dem mittleren ruhte, eine Erscheinung, die wir nur dieses eine Mal zu beobachten Gelegenheit gehabt. Bei dem am Weitesten nach Osten vorgeschobenen Skelette befanden sich ein Armring aus gewundenen Drähten und ein Ohrgehänge mit zwei darauf gereihten, aus je zwei Halbkugeln bestehenden Bronze-Perlen. Die beiden über einander liegenden Skelette, von denen das untere übrigens vorzüglich erhalten war und einem sicherlich 6 Fuß langen Manne angehört haben mag, trugen keinen Schmuck, wohl aber fanden sich neben ihnen mehre Scherben von auf der Drehscheibe angefertigten Töpfen. Das am Weitesten nach Süden liegende Skelett war insofern merkwürdig, als sich auf dem Thorax desselben 7 eiserne Ringe befanden. Zwei derselben hatten einen Durchmesser von 26 resp. 30 Mm., der dritte und vierte einen solchen von 33 resp. 35 Mm.; sie mögen wohl dazu gedient haben, die Theile eines Leder- oder Zeuggurtes mit einander zu verbinden. Der fünfte Ring hatte die Gestalt zweier aneinander gelötheter und an der Löthungsstelle flachgedrückter

Brillenglas-Einfassungen von je 15 Mm. Durchmesser, der sechste die eines Steigbügels von 25—45 Mm. Durchmesser. Der siebente Ring endlich war geformt wie ein moderner Siegelring mit einer zur Aufnahme des Steines bestimmten Einfassung. Sein Durchmesser betrug 19—25 Mm. Wir ließen nun auch am äußersten Süd-Ende nachgraben, fanden aber daselbst nur einen Topfscherben; von Skeletten war keine Spur vorhanden.

Hierauf gönnten wir uns eine kurze Ruhepause, während welcher unsere Schätze durch den Besitzer des Kaltri-Gefindes eine erfreuliche Bereicherung erfuhren, bestehend aus 2 offenen Armringen, 1 Spiralfingerring (cf. Verh. VI, 3—4, Taf. XI, 3) und einem Silberpfennige der Stadt Wisby, mit der fünffachen Lilie auf dem Avers und dem Lamme auf dem Revers. Der eine dieser Armringe bestand aus zwei in 48 Windungen um einander geschlungenen und etwas flach geschlagenen Broncedrähten, während zu dem anderen ein 8 Mm. breiter und 1 Mm. dicker Broncestreifen verwandt worden war; die Außenseite desselben war mit eingestochenen Verzierungen bedeckt. Die Erhaltung beider Armringe war eine vorzügliche. Als Fundort dieser vier Sachen wurde uns das Nord-Ende des Hügels bezeichnet.

Gegen 6 Uhr Abends wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, und zwar am West-Ende, welches bis jetzt unberührt geblieben war. Längere Zeit suchten und gruben wir ohne Erfolg; endlich — die Sonne neigte sich schon ihrem Untergange zu — stießen wir auf die Reste eines Skelettes und neben

diesen auf eine größere Anzahl von Gegenständen. Es kamen dort vor Allem zum Vorschein offene Armringe aus Bronzedraht, ferner 1 Schelle, 1 Spiralfingerring, 1 Stückchen Leder und 2 eiserne Ringe, von denen der eine Steigbügelform hatte, während der andere rund war und von einem aus dicken Wollenfäden geflochtenen 5—8 Mm. breiten und ca. 150 Mm. langen Bande umschlungen wurde. Der Durchmesser der Ringe betrug 36—43, resp. 42 Mm. Weiter entdeckten wir ein Büschel aschblonden Haares mit daran hängenden Fragmenten eines Kopfschmuckes und ein etwa $2\frac{1}{2}$ □ Zoll großes, wollenes, mit blau-grünlichen Fäden durchwirktes Gewebe, dessen Unterlage dünne, furnierartige Holzstückchen bildeten. Das letzte Stück dieses letzten, von uns gemachten Fundes, bildeten ein rundes, concav gebogenes Silberblech und ein Kreuz (ähnl. Verh. VI, 3—4, Taf. VI, 9). Das Silberblech hielt im Durchmesser 27 Mm. und hatte die Gestalt eines Pfeifenkopfdeckels; am Rande desselben eingehohte Löcher schienen darauf hinzuweisen, daß es als Schmuckstück an das Gewand angenäht war. Am unteren, längeren Balken des Kreuzes befand sich eine Dese. — Da man dergleichen Kreuze in unzweifelhaft heidnischen Gräbern antrifft, so kann aus dem Vorhandensein eines solchen noch nicht auf den christlichen Charakter der Kaltri-Grabstätte geschlossen werden.

Um nun noch einmal auf die innere Bauart des Hügels zurückzukommen, so schien sie im Osten, Süden und Westen, sowie in der Mitte von der

am Nordost Rande bemerkten durchaus in Nichts abzuweichen. Herr Masing hatte freilich am 15. Juni die Beobachtung gemacht, daß einige der von ihm an der Nordwest-Spitze gefundenen Skelette auch von den Seiten her mit Steinen umstellt waren und gleichsam wie in einer Steinkammer lagen — eine Eigenthümlichkeit, welche indeß weder von Hrn. Masing, noch von mir während der am 22. Juni veranstalteten Ausgrabungen wahrgenommen worden ist. Da jedoch von uns nur vielleicht der zehnte Theil des Grabhügels untersucht worden, so kann ein endgiltiges Urtheil über die innere Structur desselben noch nicht abgegeben werden und bleibt es künftigen Nachforschungen überlassen, hierüber zu entscheiden. Eine systematische Untersuchung der ganzen Stätte würde vielleicht auch darüber Aufklärung geben können, ob die in dem Grabhügel bestatteten Menschen als Opfer eines Krieges oder einer Seuche anzusehen seien, welchem Volksstamme sie angehören u. s. w. Für die Beantwortung der ersteren Frage dürfte übrigens der Umstand beachtenswerth erscheinen, daß in der Nähe des Pawli-Gefindes sich eine *Wiese* befindet, welche von den Bauern *söda-mets*, der Kriegswald, genannt wird. — Auch soll nach der Versicherung der Landleute etwa 2—3 Werst vom Kaltri-Gefinde ein ähnlicher Grabhügel vorhanden sein; leider hatten wir keine Zeit, uns von der Richtigkeit dieser Aussage zu überzeugen.

Hinsichtlich der Lage der Skelette sei bemerkt, daß letztere, soweit wir das eben beobachten konnten, aus-

nahmslos mit dem Kopfe nach Westen gerichtet waren. Bei den gut erhaltenen Skeletten fanden wir die Arme über der Brust gekreuzt, was übrigens auch bei den schlecht conservirten der Fall gewesen sein muß, da die von uns entdeckten Handgelenk- und Fingerringe immer in der Gegend der Brust, etwas unterhalb des Schädels, lagen.

Was nun schließlich das Alter der Kaltri-Grabstätte anlangt, so glaube ich, nach den gefundenen Münzen zu urtheilen, die Entstehung derselben in den Zeitraum zwischen den Jahren 1400 und 1450 setzen zu dürfen. Selbstverständlich kann diese chronologische Bestimmung nur auf eine relative, nicht aber auf eine absolute Richtigkeit Anspruch erheben.

Nachtrag. In Anknüpfung an den vorstehenden Bericht sprach der Vortragende stud. C. Du h m berg, in der Sitzung der Gel. Estn. Ges. vom 3. Dec. über den muthmaßlichen Ursprung der Kaltri-Grabstätte folgende Ansicht aus:

Als ich im vergangenen Monate die Ehre hatte, Ihnen über die Ausgrabungen in der Kaltri-Grabstätte Bericht zu erstatten, erlaubte ich mir u. A. die Bemerkung, daß wohl nur durch eine systematische Unterjuchung der ganzen Grabstätte die Rationalität der darin bestatteten Menschen festgestellt werden könnte. Die am Nächsten liegende Annahme, daß die Grabstätte estnischen Ursprunges sei, erschien bald unhaltbar, weil die dort gefundenen Gegenstände größtentheils gar keine oder doch nur eine sehr ge-

ringe Aehnlichkeit mit Grabfunden estnischer Herkunft zeigten und weil ferner die Kaltri-Grabstätte eine Bauart besitzt, wie sie, meines Wissens wenigstens, bei estnischen Gräbern nicht vorkommt.

Zu einer positiven Annahme hingegen fehlte mir jeglicher Anhaltspunct, und so ließ ich denn die Frage einstweilen auf sich selbst beruhen, bis vor einigen Tagen der Herr Professor C. G r e w i n g k mich auf eine Anzahl von Schmuckgegenständen aufmerksam machte, welche unter der Bezeichnung „Erinnerungen früheren Woten Lebens in dem Gouvernement Nowgorod“ als geschlossene Sammlung in unserem Museum aufbewahrt werden. Wie Ihnen, meine Herren, bekannt sein wird, waren die Woten die Ureinwohner von ganz Ingermannland; nach ihnen ist einer der fünf Districte, in welche das Gebiet von Nowgorod früher zerfiel, „Вотская пятина oder земля“ genannt worden — bei den Deutschen „Wotland“ geheißen.

Schon bei einer flüchtigen Betrachtung bemerkte ich eine ganz auffallende Aehnlichkeit zwischen den wotischen Schmucksachen und denen aus der Kaltri-Grabstätte. Als ich sie dann mit einander verglich, so erwies es sich, daß zwischen einzelnen Gegenständen in Form und Aussehen nicht nur Aehnlichkeit, sondern sogar vollkommene Uebereinstimmung bestand; letztere machte sich besonders bei den geflochtenen Draht Armringen geltend, während sie bei den Armringen aus Bronze-Blech weniger in die Augen fiel. Desgleichen zeigten die Fingerringe, einzelne Perlen und die Ohrgehänge in ihrer äußeren Ge-

staltung einen hohen Grad von Verwandtschaft. Für weitere Vergleiche reichte das vorhandene Material nicht aus. Gleichwohl glaubte ich auf Grund der zwischen den beiderseitigen Fundobjecten bestehenden Ähnlichkeit und Uebereinstimmung einen Zusammenhang zwischen den Woten und der Kältri-Grabstätte annehmen zu dürfen. Wie aber sollten wohl die Woten hierher gekommen sein, berichten uns doch unsere Geschichtsquellen nichts von der Existenz wotischer Stammesgenossen in Livland? Freilich, wir wissen nichts von einer Einwanderung und Ansiedelung der Woten in Livland, wohl aber wissen wir, daß das Wotenland der Schauplatz mehrfacher Kämpfe zwischen dem livländischen Orden und Nowgorod gewesen ist. So führte in den Jahren 1444 bis 1447 der Ordensmeister Heidenreich Wincke von Dverberch Krieg gegen Nowgorod, verwüstete das wotische Land und führte viele Woten als Gefangene mit sich fort. Diese kriegsgefangenen Woten wurden in der Gegend von Bauske angesiedelt, wo ihre Nachkommen unter dem Namen „Krewinen“ noch zu Anfang dieses Jahrhunderts gelebt haben. (cf. *Mém. de l'Académie imp. VIIb série, Tome XVII Nr. 2: Wiedemann, über die Nationalität und die Sprache der jetzt ausgestorbenen Krewinen in Kurland. p. 113 ff.*) Es dürfte nun durchaus nicht unwahrscheinlich sein, daß ein zweiter Trupp wotischer Kriegsgefangener in unsere Gegend geschleppt worden ist und hier kurze Zeit gelebt hat, bis er einem uns nicht weiter bekannten ungünstigen Geschick zum Opfer fiel, als einzigen Zeugen ehemali-

ger Existenz seine Grabstätte hinterlassend. Die Entstehung der letzteren glaubte ich, nach den gefundenen Münzen zwischen, die Jahre 1400—1450 setzen zu dürfen. Verschieben wir jetzt die innere Grenze um ein Jahrzehnt, so erhalten wir einen Zeitraum, innerhalb dessen die gemuthmaßten Ereignisse sich sehr wohl haben vollziehen können.

Estnische Sagen.

I. Die Sage über die Entstehung des Guseküll'schen Sees.

Aus dem Volksmunde nacherzählt von S. Sung zu Abia.

Der Guseküll'sche See soll in alten Zeiten nicht in Guseküll (Disu), sondern in Disu*) gestanden haben, wo gegenwärtig sich noch ein ebener Morast findet, welcher genau dieselbe Form hat, wie der Guseküll'sche See. Dieser letztere See soll nun in Gestalt einer schrecklichen schwarzen Wolke, welche ein furchtbar großer schwarzer Dachs geleitet haben soll, zu seiner gegenwärtigen Stätte gelangt sein. Bei dem Fellin-Kergel'schen Krüge soll der Dachs angehalten und einige Mal mit dem Fuße gescharrt haben, wobei große Vertiefungen daselbst nachgeblieben, indem der

*) Guseküll (Disu) im Kirchspiel Paistel in Livland, Disu im Kirchspiel Lurgel in Estland. Die Entfernung zwischen diesen beiden Dertlichkeiten beträgt in gerader Linie von Norden nach Süden ca. 10 Meilen.

Dchs ursprünglich dort den See habe niederkommen lassen wollen. Dabei sollen Fische aus den Wolken herab auf die Erde gefallen sein. — Zu dieser Zeit war aber, berichtet die Sage weiter, unten im Thale im Schilfe des Baches ein alter weiser Mann verborgen, der aus demselben dem Dchs zurief: „Disust tuleb, ja Disu lähäb härjake!“ „Aus Disu kommt und nach Disu geht das Dchselein!“ — worauf hin der Dchs mit großem Gebrüll aus Kersel fortzog und den See in Disu niederließ. — Es war gerade die Zeit des Heumähens und die Arbeiter hatten soeben ihr Heu zusammengeharkt. Als sie die schwarze Wolke heranziehen sahen, ergriffen sie Alle die Flucht. Eine junge Frau aber wollte ihre Halskette und das Kopftuch, welche Gegenstände sie auf eine Hausaade gelegt, vor dem Regen retten, wurde dabei aber von dem herabstürmenden See ereilt und fand in demselben ihren Tod. Diese Frau soll sich nun alle Jahre einmal zeigen und jedesmal einen Menschen sich zur Gesellschaft mitnehmen; daher soll auch jedes Jahr ein Mensch in den Wellen dieses Sees seinen Tod finden. — Gegenwärtig noch nennt man dieses tiefe kesselartige Thal am Sübende des Kersel'schen Kruges das Dchs-Thal (härja org). — Ebenso erzählt man auch in Disu, daß der See von dort nach Disu gezogen sei. Auch wird dort am Morastrand, wo einst der See gestanden, ein großer hoher erraticher Steinblock gezeigt, der als Schürzenband-Troddel der Seemutter bezeichnet wird. Der Stein hat die Größe und Form einer Heufuße, oben spiz, unten schmal und in der Mitte breit und dick.

II. Der Skrat (Kratt).

Mitgetheilt von E. v. K ü g e l g e n.

In Ergänzung meiner früheren Mittheilungen über den estnischen Hausgeist Skrat (Kratt), erlaube ich mir noch folgende Erzählung wiederzugeben.

Der Skrat ist nicht immer so gnädig, wie gegenüber dem Bäuerlein, von dem neulich die Rede war, und wenn man irgend eine Anordnung bei seiner Herbeirufung unterläßt oder mit einem anderen Gebrauche verwechselt, so kann er, auf's Höchste erzürnt, seine volle Ungnade walten lassen. Beispielsweise ist bei seiner Beschwörung ein sog. Feld- oder Rüttisfeuer, wie es die Esten lieben, strengstens untersagt, da Alles im Dunkeln vor sich gehen muß, weil der Skrat, als böser Geist, sich vor der Helligkeit fürchtet. — Das Gesagte erläutere folgende Erzählung.

Ein geiziger Bauer, der auch sehr habgüchtig war und nach Vermehrung seines wohlgeborgenen Schatzes trachtete, nahm, wie in der vorigen Erzählung vom Skrat bereits berichtet worden, einen geraden Eichenstock, umwickelte ihn mit dem Erforderlichen und steckte ihn in die Grube, in welche er ein Duzend Palten legte; sodann rief er, nachdem Alles vollendet, den Skrat herbei! — Doch hatte der Bauer vergessen, das Rüttisfeuer auszulöschen. Der Skrat erschien mit Gebrüll, stieg in's Loch und verschwand bald wieder. Der Bauer trat nun, vor Geldgier zitternd, in die Grube hinab, doch man kann sich seinen

Schrecken denken, als er erblickte, daß der Skrat anstatt der von ihm verzehrten Walten keinen Silber-Rubel, sondern 12 Kopfpfeln zurückgelassen hatte.

III. Der „Tont“.

Mitgetheilt von C. v. K ü g e l g e n.

Viel harmloserer Natur, als der Skrat, ist der neckische Kobold „Tont“. — Wenn die Bauern durch den Wald fahren, so hält er, namentlich bei Kreuzwegen, ihren Wagen an, daß sie nicht vorwärts können, so sehr sie sich auch bemühen. Da giebt es denn nur ein wirksames Mittel, nämlich man schlinge in die Peitsche drei Knoten (zwei helfen zu Nichts), so fürchtet sich der „Tont“, läßt den Wagen los und die Insassen können ungefährdet weiter fahren.

Wenn ein Sarg durch den Wald zum Kirchhofe gebracht wird und sich alsdann unruhig im Wagen hin und her bewegt, so ist es ein Zeichen, daß der „Tont“ in die Leiche gefahren ist. Auch hiergegen wissen die Bauern Rath: sie legen nämlich 3 große Feldsteine auf den Sarg, alsdann wird der „Tont“ in der Leiche beruhigt.

Groß-Töll, eine Oeselsche Volksfage.

Mitgetheilt von Pastor W. S i p p.

Bereits im Jahre 1883 ist in Arensburg ein Büchlein in estnischer Sprache *) erschienen, welches

*) Saaremaa wägimees Suur Töll. Kurejaare linna trükitud Ch. Ahsafrey pärijate juures 1883.

wohl verdient hätte, bemerkt zu werden. Denn es will uns nicht weniger bieten, als die 20jährige Sammelarbeit eines Mannes, der den Desel'schen Nationalhelden Suur-Töll, Groß-Töll, der Bergessenheit hat entreißen wollen. Das Buch, aus der Feder eines, wenn ich so sagen darf, „Natur-Literaten“ stammend, muß sicherlich auch die Gel. Estn. Gesellschaft interessieren — um so mehr, als es thatsächlich ein Seitenstück der Sage vom „Kalewi-poeg“ uns vor die Augen führt. Es sei mir darum gestattet, auf seinen Inhalt ein wenig einzugehen, alsdann einige kurze Vergleichungspuncte zwischen dem großen Volksepos der Esten und der Desel'schen Localsjage aufzustellen, sowie auch dessen endlich zu erwähnen, was an dem Büchlein sonst unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Aus dem bunten Mancherlei, welches dasselbe enthält, könnte der Inhalt der Desel'schen Volkssjage in folgende gedrängte Fassung gebracht werden.

Im Kirchspiele Püha residirte vor Zeiten ein gewaltiger Mann, der über das ganze Inselland herrschte, mit Namen Töll oder Suur-Töll (Groß-Töll). Doch machte ihn seine Macht und Stellung nicht übermüthig, sondern er war stets ein freundlicher Berather und sicherer Beschützer seines Volkes gewesen. Um Desel zu verlassen und die benachbarten Inseln zu besuchen, bedurfte er nicht eines Bootes oder Schiffes. Er erreichte jeden Ort zu Fuß. Und so war er auch oft auf Wanderungen, zu Gunsten der Seinen. Gab es aber Ruhe und Frieden, so war sein Heim der noch heute nach ihm benannte Hof Tölluste.

Dorthin brachte man nun einst die Botschaft, es hätten Feinde beim Gesinde Katri in Kielkond am Westufer Desel's das Land betreten. Die Anführer des Volkes wären soeben im Gesinde Lammiku zum Killa-Tage (Gilden, Genossenschaftstage) versammelt, aber sie wüßten keinen Rath; Töll möge kommen und helfen. Da ließ der Held erwidern: Andere Boten mögen sofort an den Strand von Katri eilen und den Feind beobachten; er selbst wolle zuvor nach Dagoe zur Badestube und hernach werde auch er erscheinen. Und o Wunder! Die bloße Kunde, daß Töll kommen werde, verscheuchte die Feinde, und als er erschien, waren sie bereits fort. Vor Freuden mußte nun ein froher Killa-Trunk getrunken werden und alle Killa-Kannen*) geleert werden. — Töll jedoch bedurfte der Ruhe und legte sich auf einem Berge, der nach ihm Töllde-Berg genannt wird, nieder. Niemand sollte ihn wecken, es sei denn, daß Kriegsgefahr der Heimath drohe.

*) Die Killa-Kanne, die Gilden-Kanne, ähnelte so ziemlich einer Gießkanne, bestand aus Holz und war dicht mit Reifen besetzt. Ein Deckel verschloß die Oeffnung oben und wurde von oben hineingeschoben. Nachdem man alsdann mit ihm eine Viertelwendung gemacht, saß er in der gehörigen Fuge fest, so daß die Kanne mittelst eines im Deckel befindlichen Griffes gehoben und gehalten werden konnte. Diese Kanne ist jetzt kein Trinkgefäß, sondern ein größerer Bierbehälter. Als Trinkgefäß diente, wenigstens auf dem Festlande, ein ungefähr zweistöckiger hölzerner Schoppen, auch schlechtweg Kanne genannt, der durch allerlei „kirjad“ (Schriftzüge Verzierungen) die mit heißem Eisen eingebrannt waren, ausgezeichnet war. Ein der Gilden-Kanne entsprechendes Biergefäß, in das aus dem Fasse Bier gezapft wurde, habe ich in meiner Jugend auch auf dem Festlande gesehen. Hier führte es den Namen piip-kann (Kanne mit einer Röhre).

Am anderen Morgen kamen aber die Kinder des Wödruka-Dorfes an den Töllde-Berg. Und wie sie nun gewahrten, daß Töll dort schlief, kamen sie auf den Gedanken, ihn neckend aus dem Schlafe zu wecken, um doch zu sehen, wie lang er wäre. Sie gingen daher zum Schläfer und riefen die Jedermann bekannten Worte, durch welche der Held zu wecken war: „Suur-Töll, Suur-Töll, erhebe dich; der Feind ist im Lande!“ Er reckte und streckte sich nun; er erhob sich und blickte über die Wipfel der Tannen hin. Die Kinder hingegen machten sich aus dem Staube. Töll jedoch, dessen gewahr werdend, daß er zum Besten gehalten worden, wurde von großem Zorne erfaßt und rief: „Weil Ihr mich zum Besten gehabt, so komme ich Euch nicht früher zu Hilfe, als bis ihr bis zum Knöchel im Blute wadet“. Das sprach er so laut, daß die Berge erbebten und das Wasser im Meere erzitterte. Und als er sein Haupt schüttelte, verursachten seine fliegenden Haare einen solchen Wind, daß viele Bäume im Loona'schen Walde entwurzelt wurden. Gleichzeitig wurde das Dach des Hofes Määpää bis in die Wolken gehoben, worauf es in den Lümmanda-See herniederfiel, wo seine Reste noch heute sichtbar sind.

Aber auch das schlechterzogene Wödruka-Dorf mußte gezüchtigt werden. Zu diesem Zwecke sammelte Töll alle Steine am Töllde-Berge auf und schleuderte sie auf Wödruka. Doch sein Eifer hatte seine Kraft zu sehr beflügelt. Sie fielen alle, ohne Schaden anzurichten, weit über das Dorf hin, in den Wald von Paasiku, zwischen Loona und Wödruka zur Erde.

Daher findet sich dort noch heute eine Unmenge von Steinen.

Der aus dem Schlafe gestörte Töll legte sich nun nicht mehr nieder, sondern eilte heim nach Töllup. Dort erzählte er seine Erlebnisse seinem Weibe Piret (Brigitta). Diese mußte ihm dafür durch frischen Kohl Stärkung bereiten. Und sie, mit ebenso wunderbaren Kräften ausgestattet, wie ihr Mann, holte denselben sich selbst aus ihrem Garten in — Runö.

Am anderen Morgen waren aber neue Boten in Töllust, und zwar aus der Sworbe. Denn die bei Katri geschlagenen Feinde waren bei Sääre (Südspitze Desels) wieder an's Land gekommen. Hilfe that Noth, um so mehr, als alle wehrfähigen Männer zum Fischen auf die See gezogen waren. Darum sollte Töll mit seinen Mannen erscheinen. Aber wie waren dieselben auf dem sichersten Wege nach der Sworbe zu beschaffen?

Je zehn Mann mußten rechts und links in die Taschen Töll's klettern. Ueber ihnen wurde die Tasche vernäht und nur eine Luft- und Lichtöffnung hineingeschnitten. Zu diesen kamen nun noch je zehn Mann in die Taschen des Riesen, so daß sie gerade über den Rand derselben hervorblicken konnten. Dazu nahm Töll noch zwei Ochsenwagen zu Wehrzwecken mit, auf welchen wiederum je 20 Mann untergebracht wurden. Auf die Schultern und zwischen den Gurt wurden mit den Sworbe'schen Boten zusammen auch noch 20 Mann placirt. Und so ging es nun, mit dem Riesen im Anspann, dem ein Wagen hinter dem anderen folgte, der Sworbe zu.

Nachdem Töll den Seinen Muth zugesprochen, schien es beim Määpää-Dorfe zum Kampfe kommen zu sollen. Der Held selbst wollte demselben zunächst nur zusehen. Aber die Zahl der Feinde war eine unvergleichlich große und schon fiel einer seiner Kämpfer. Da griff nun Töll selbst zu und schwang gleichzeitig beide Wagen in den Lüften. Das übte auf die Feinde eine verheerende Wirkung. Und wie schon die Meisten derselben gefallen, ergriff der Held noch einen Balkenstamm von 6 Faden und schleuderte denselben auf die Letzten der fliehenden Feinde. Bei dem Schwingen der Wagen war übrigens ein Rad abgesprungen und erst auf fünf Werst Entfernung war es beim Koldse-Krüge zur Erde gesunken, Flur und Wald unter sich vernichtend und einen See als Spur hinterlassend.

Als die Leichen bei Mento bestattet waren, eilte Töll wiederum heimwärts, wollte sich aber noch zuvor bei der Anhöhe von Wiie-Risti (wo 5 Wege sich kreuzen) ein wenig erholen. Er schlief dort drei Tage, indeß von seinem Schnarchen die Bäume zitterten und die ganze Sworbe erbebt. Dadurch wurden aber alle Bewohner des Südendes noch einmal in die Nähe ihres Wohlthäters gelockt und sie brachten Alle zum Zeichen ihres Dankes einen grünen Zweig mit, den sie in die Erde steckten. Dieser Brauch ist auch noch später geübt worden, nachdem Töll sich entfernt. So entstand dort allmählig ein Astwerk, das man Wiie-risti risu (Gestrüpp von Wiieristi) nannte. Nunmehr ist aber Alles verschwunden.

Mittlerweile sollte dem Töll aber ein mächtigerer Feind entgentreten: das war der Teufel, der wana pagan oder wana pois (der alte Heide oder auch Knabe). Es hatte denselben sehr verdrossen, daß Töll mit den Sworbianern gemeinsame Sache machte. Sie sollten dafür Alle im Meere ihren Tod finden. Als nämlich unser Held der Ruhe pflegte, da grub der Teufel dort, wo die Halbinsel am Schmalsten ist (etwa gegen zwei Werst), einen Canal und wollte durch denselben die Sworbe mit allen ihren Insassen von der großen Insel trennen und in das Meer versenken. Doch der in der Gefahr geweckte Töll fand wiederum Rath. Er verschaffte sich einen Bienen-schwarm und schickte denselben auf den sich abmühenden Teufel. Es folgte Stich auf Stich, alles Wehren des Teufels war umsonst. Namentlich wurde die Nase des Höllenfürsten arg mißhandelt, so daß sie sich ungebührlich ausdehnte. Da verfluchte der Alte die Bienen, daß sie nie über den von ihm gezogenen Graben in die Sworbe sich hineinwagen sollten. *) Aber auch das bewahrte ihn nicht vor den Stichen der Bienen; er hatte erst Ruhe, als er sich auf der Hirnuste Wiese unter Gestrüpp von Fichten-ästen in seine Behauung gerettet. — Aus dem vom Teufel gezogenen Graben entstand der nachmalige Salme-Fluß. **)

*) Dies soll eine Erklärung dafür sein, daß die Bienen der honigreichen Insel Desel auf der schmalen meerumspülten und umstürmten Halbinsel Sworbe nicht mehr vorkommen.

**) Interessant, sofern sich hier allein der Name Salme aus der Kalewipoeg-Sage wiederfindet.

Nach dem Kriege in der Sworbe kam eine Zeit der Ruhe und des Wohlbehagens. Um dasselbe zu erhöhen, mußte Töll auch selbst thätig sein. So war eine Badestube zu bauen, wie sie Töll's Vetter Leiges in Dagoe schon besaß. Einen besseren Platz gab es für dieselbe nicht, als den Ort, wo gegenwärtig im Haudla - Gebiete (in Peude) das Töllu - Gefinde steht. Alles Baumaterial trug nun Töll selbst an Ort und Stelle. Nur die Glühsteine für den Ofen mußte Piret, sein Weib, herbeischaffen. — Bald hatte sie auch aus ganz Desel die zweckentsprechendsten Steine nach Haudla getragen. Da gewahrte sie aber noch bei dem nachmaligen Gute Rößigust einen Stein, der ihr sehr zusagte, zwar eher zu groß, als zu klein, doch hätte er nur zu sehr dem Zwecke entsprochen. Darum that Piret auch diesen Stein in die Schürze, doch o weh! die Bänder der Schürze rissen und die schwere Last fiel auf die Füße der Trägerin. Sie mußte vor Schmerz aufschreien und in Thränen ausbrechen. Umsonst war alles Trösten der Weiber des Dorfes. Die Arme vergoß so viel Thränen, daß die sie umgebende Haide in eine feuchte Wiese verwandelt wurde, die noch eben Naeste-Soo, Weiber-Morast, heißt. Der einstmals gefallene Stein befindet sich aber noch eben, weithin sichtbar, auf der Rößigust'schen Weide; den Hüterjungen bereitet es nicht geringe Schwierigkeiten, ihn zu erklettern.

Nun hätte Töll gar zu gern nur für den Frieden gelebt — um so mehr, als er Vaterfreuden gehabt. War doch sein Weib von einem kräftigen Knaben genesen, der ganz dem Vater glich. Nur statt seiner

braunen Augen hatte Noor-Töll (Sung-Töll), wie er gemeinlich heißt, himmelblau. Doch der Friede sollte nicht lange währen.

Es verlautete auf's Bestimmteste, der Wanapois drohe mit seiner Rache, er wolle Töll selbst seiner Hölle überantworten. Doch sei er eine zu große Last für seine Fuhre, darum müsse für Desel eine neue Hölle gebaut werden, und zwar an der Stelle des Karu-Sees in Kergel, der zu entwässern und in das Meer abzuleiten wäre. Durch Boten benachrichtigt, daß diese Arbeit im Gange sei, eilte Töll sofort an diesen Ort.

Um sich würdig zu waffnen, schnitt er sich beim Hofe Pichtel (Pihitla), der darnach auch seinen Namen erhalten, drei Vielbeerbaum-Stäbe (Ebereschen), die er mitnahm. Bald traf er auch seinen Feind beim Nachmittagschlaf, die Lanze unter dem Haupte. Sofort begannen die Stäbe den Teufel zu bearbeiten. Vor furchtbarem Schmerze mußte er sich so krümmen, daß seine Beine über das Haupt überhingen und seine Lanze mit dem Rufe „Dda läts!“ *) — „Die Lanze ist hin!“ zerbrach. Diesen Ort bezeichnen noch eben die Ddalätsi-Bauerhöfe. Gleichfalls entstanden nach jedem Schritte des vor Schmerz sich Krümmenden Quellen, an denen die Gegend von Pidul noch eben reich ist. — Nach Nordwest flüchtend wurde der Teufel noch immer von Töll hart bedrängt und erhielt noch so manchen Schlag von dessen Ebereschen-Stäben. Nur

*) Läts ist das Werro-estnische Wort „läts“, ging. Der Teufel begehrt also in seinem Schmerze einen Dialektfehler.

durch das Meer hätte er sich retten können. Aber auch dort mußte erst eine Brücke geschlagen werden. In der Eile konnte der Alte aber Nichts mehr als einige Hand voll Sand in das Meer werfen. Daraus entstand eine kammartige Sandbank, die Horilaid heißt und etwa zwei Werst in das Meer hinausläuft. Doch vor Aerger, daß auch diese ihn nicht retten konnte, wandte der Teufel sich grimmigen Blickes um, ergriff aus dem Meeresboden eine Menge kleiner Steine und warf dieselben an den Strand von Tagamois mit dem Rufe: „Palju pöršaid, pisut podi!“*) „Viele Ferkel, wenig Fraß“. Darnach soll auch diese Gegend mit leiblicher Fruchtbarkeit gesegnet sein, doch wenig Brod geben, da der steinige Boden den Feldbau erschwert. — Nun wandte sich der Teufel in seiner Verzweiflung nach Norden und ertrank im Meere.

Nichts hat man von dem Alten seitdem in Desel vernommen. Nur hatte einst der Nordwind seine Hörner mit großem Getöse (kolin) an das Land geworfen. Deswegen heißt das Meeresufer dortselbst der Kolina-Strand. Von dort haben Wölfe die Hörner mehr nach Norden gebracht, um an ihnen zu nagen. Der Rumpf des Gehörnten verblieb aber im Meeresgrunde. Von demselben haben die Dorsche das Fleisch und das Fett abgefressen. Seitdem ist der Kopf dieser Fische aufgedunsen und wenn sie verenden, bleibt ihr Mund offen. Aber an dem Knochengerüste des Alten scheitern viele Schiffe; deswegen heißt dieser Ort auch der Teufelsgrund.

*) Podi = pudi, Brei, Eingemachtes.

Nach dieser Riesenarbeit mußte Ruhe folgen. Dieselbe wollte Töll auf der größten Höhe Desel's, dem Hirmuste-Berge, von dem aus gegenwärtig 7 Kirchthürme sichtbar sind, sich gönnen. Dort legte er sich nun hin und schnarchte, daß die Erde erbehte, in den Wolken Blitze zuckten, die Bäume erzitterten und die Meereswogen rauschten. Im Lande herrschte aber Friede und die Umwohnenden, namentlich die Führer des Volkes, kamen oftmals zu einem Gilden-trunke zusammen, wo Jeder seinen Beitrag an Bier in der Gilden-Kanne mitbrachte. Doch im Frieden war die Jugend wieder ausgelassen geworden. Und während Töll auf Hirmuste ruhte, weideten die Hirten von Rörkküla in der Nähe ihre Heerden. Auch sie überkam die Lust, den Töll zu wecken, um zu sehen, wie lang er wäre. Mit dem bekannten Weck-rufe: „Suur-Töll, Suur-Töll, erhebe Dich; der Feind ist im Lande!“ nahten sie ihm. Der unnütz Geweckte aber donnerte sie an: „Weil Ihr mich belogen, so herrsche ein Lügengeist im Eurem Gebiete von Geschlecht zu Geschlecht“. Seitdem nahmen auch thatsächlich alle Geschichten und Lügenreden in diesem Dorfe ihren Anfang. — Dazu sollten die Jungen noch mittelst einer Ruthe, die aus einem ganzen Fichtenbaume bestand und die bis auf die Spitze durch einmaliges Ueberfahren mit der Hand Töll's astfrei geworden, gezüchtigt werden. Indeß entschlüpften die Buben hinter den Berg, während der geschwungene Baum durch die Luft bis in die Upa-Bucht bei Arensburg hinslog, wo er noch für viele Generationen sichtbar, das Stammende nach oben, aus dem Wasser

hervorragte. — Töll aber kam darnach wieder heim und erfrischte sich durch ein Bad in Haudla.

So gern Töll badete, so gern delectirte er sich auch, gleichwie sein Weib und sein Sohn, an Desel'schen Nüssen. Die allerschönsten holte er sich selbst von der Insel Abro. So kam er auch eines Tages vom Nüssesuchen und schritt geradeswegs der Sode'schen Spitze zu. Da stieß er aber auf ein Fischerschiff, welches gerade vor ihm gescheitert war. Ohne zu helfen, konnte der Held nicht vorübergehen. Er ergriff das Schiff, goß das Wasser aus und faßte am oberen Mastrand an, damit der Wind nicht wiederum das leere Fahrzeug umstoße. Mit der freien Hand las er aber die Ertrinkenden auf, ließ das Wasser an ihnen abtriefen und setzte Einen nach dem Anderen in das Boot. Darnach sammelte er auch noch ihre Netze, Ruder und Alles, was sie sonst gehabt, in das Schiff. Die geretteten Schiffbrüchigen waren so gerührt, daß sie nicht wußten, wie sie ihren Dank ausdrücken sollten.

Noch ging die See aber sehr hoch und der Sturm tobte gar zu stark. Nicht schien es räthlich, die Erschöpften ihrem Schicksale zu überlassen. Darum hob Töll das ganze Schiff mit seinen Insassen auf die Schulter und trug es nach Naswa zu. Nun mußten aber doch die Geretteten irgendwie danken. Da rief ein Schifferknecht dem Schiffer zu, er habe ja noch Tabak vorrätzig, davon möge er dem Retter etwas zum Kauen anbieten. Nun ergriff der Schiffer eine gute Portion Tabak und wollte sie selbst über den Schiffsrand dem Töll in den Mund stecken. Aber

dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte mit all' seinem Tabak in's Meer. Als der Riese nun des Geschehenen inne ward, erfaßte er sofort den Schwimmenden, ließ das Wasser aus seinen Kleidern triefen, steckte ihn auf seine Künste in die Tasche und schritt nach Noswa zu. Dort setzte er die Geretteten an's Land und wollte dann nach Töllup wandern.

Aber was sah und hörte er unterwegs? War nicht ein fremder Volksstamm mittlerweile in das Land gekommen? Hatten sie sich nicht sogar eine Feste gebaut? Wann war's geschehen? Während er schlief nach seinen großen Werken? Warum war er denn nicht geweckt worden? Hatte man die Fremden in zu großer Vertrauensseligkeit für ungefährlich gehalten? Genug, ihre Feste, ihr Schloß Arensburg, lag Troß gebietend vor seinen erstaunten Augen. Die Festung zu vernichten, dazu war er von seinem Volke nicht aufgefordert worden, doch wollte er die Probe machen, ob die Festung auch Mannesarbeit wäre. Darum schritt er stolz gegen den Thurm los, ob er nicht etwa seinem Körperdrucke weiche. Doch derselbe wich nicht. Einen zweiten Anlauf machte der Held aber auch nicht, da er dazu nicht aufgefordert war. Der Stoß mit seinem Körper hat aber doch Spuren hinterlassen, es sind zwei große Deffnungen beim Eingange, welche den Druck Töll's bezeichnen. Nichts Gutes erwartete aber Töll von diesem Baue und verstimmt eilte er von hier nach Hause, wo die Seinen ihn erwarteten.

Was Töll erlebt, mußte sein Weib und seinen Sohn gleichfalls verstimmen. Dazu kam, daß Piret

kränzlich geworden war, namentlich hatte sie seit dem unglücklichen Steinfalle viel durch rheumatische Schmerzen zu leiden gehabt. Nunmehr wurden dieselben immer unerträglicher. Endlich rief sie von schwerem Krankenlager Töll zu: „Meine Zeit ist um! Altvater schauet auf mich, er siehet auch Dich und unseren Sohn. Begrabet mich in der Gartenflur, damit die Erde meine Schmerzen decke. Weit und breit ergeht der Ruf: eine schwere Hand liegt auf unserem Volke. Aber ferne, ferne schimmert ein Stern. Rettung und Frieden verheißet der Stern“. Darnach entschlief Piret und wurde von ihrem Manne und Sohne im Garten bestattet.

Für Töll begann aber nun ein stiller Wittwenstand. Und nur selten trat er aus seinem Stilleben hervor. Hatte doch ein fremder Stamm, der den Christenglauben mit in's Land brachte, sich der Herrschaft so gut wie ganz bemächtigt. Was sollte er noch? Ob er selbst den christlichen Glauben angenommen hat, berichtet nicht die Vorzeit-Kunde. Den Sieg desselben muß er aber anerkannt haben, da er jetzt mit seinem Sohne Kirchen baut und so seine Kräfte verwerthet.

Nur zu sehr mußte die Vereinsamung des Wittwers auch auf seinen Charakter von Einfluß sein. Der freundliche Mann, der seinem Sohne, wie auch dem Better Leiges, so warm zugethan gewesen, wurde mürrisch und ungeduldig. Ja es regte sich sogar der Neid gegen die Angehörigen, wenn sie sich, namentlich bei den Kirchenbauten hervorthaten.

So hatte Töll selbst die Kirche zu Mustel (Must-

jala) aufzuführen begonnen, während sein Sohn, ohne Wissen des Vaters, in Kielkond baute. Beider Arbeiten gingen rasch von Statten, ja man sprach, und nicht ohne Grund, daß der Bau des Sohnes den des Vaters bei Weitem übertreffen würde. Töll begab sich darum selbst nach Kielkond, um sich von dem Sachverhalte zu überzeugen. Zwar war es ihm recht, daß der Sohn eine Niederung als Bauplatz gewählt und so seine Ungeschicklichkeit bewiesen hatte. Aber gar zu stolz ragte doch der hohe Thurm in die Lüfte. Dieser Bau mußte zerstört werden. Ein Steinwurf, ausgeführt zwischen dem Dorfe Kurefer und Tammese, sollte solches vollbringen. Zum Glück traf und vernichtete er nur den hohen Thurm, während die Kirche unverfehrt blieb. Einen neuen Thurm zu banen, hat der junge Töll nicht mehr gewagt. Darum besitz die Kirche noch eben thatsächlich ein niedriges und häßliches, freistehendes Glockengerüst.

Mittlerweile hatte aber die Unterwelt ihren Herrn vermißt. Darum hatte die Frau des Höllenfürsten, mit Namen Pabiloona *) ihre Gewaltigen zu einem Gildentage versammelt, um Rath zu schaffen, wie der Vermißte zu finden. Das Loos fiel unter drei ausersehenen Höllengeistern auf den ältesten Sohn der Pabiloona „Korit“ oder „Koor wanapois“ (der junge Alt-Knabe), und derselbe mußte auf die Suche. Bald sollte er auch bei Ddalätzi auf die Spuren des Teufels kommen und die abgenagten Hörner des Alten

*) Offenbar ein Name aus dem katholisch-christlichen Gedankentreise.

finden. Und da Töll der Schuldige gewesen, sollten er und Desel büßen. Da man aber hier bereits Kirchen baute und dazu eine so stolze, wie die Kielkond'sche aufgeführt hatte, so mußten Allem zuvor die Thüren der Kirchen geschlossen werden. Das aber mußte durch Steine geschehen, die kein Sterblicher wegzuwälzen vermöchte. Wo nun solche finden?

Auf der Köigust'schen Weide wäre einer gewesen. Aber auf denselben waren Piret's Thränen gefallen. Diesen anzurühren, wagte der Teufelsjohn nicht. So mußte er weiter suchen, bis er in der Döri-Bucht in der Sworbe die ersten Wurfsteine glaubte gefunden zu haben. Zur That durfte er aber nicht vor der „Rüsna-Nacht“ *) schreiten. Als dieselbe nahte, steckte er die Steine in sein Tragneß (mört's) und machte sich auf den Weg. Kaum hatte er aber den Pälli-Bauerhof erreicht, als der Hahn dortselbst mit folgendem Rufe zu krähen begann: „Wötke kiwikandja kiini a!“ (Nehmet fest den Träger des Steines!). Dieser Ruf drang aber dem Korit durch Mark und Bein. Noch wollte er sein Tragneß zurechtstellen, aber o weh — da riß eine Masche und der kleinere der Steine lag am Boden. Dort liegt er noch eben, ein haushoher Steinkoloß. Noch krähte der Hahn zum zweiten Mal; das mußte des Trägers Schritte, dessen Last ohnehin nun leichter war, nur noch beschleunigen. Schon war er beim Bauerhof Hagema, doch auch dort erschallte derselbe unerwünschte Ruf:

*) „Rüsna-Nacht“ hieß die Nacht vor Weihnachten und vor Neujahr. Die Wortbedeutung ist unbekannt.

„Wötke kiwifandja kinni a!“ Das war in den Ohren des Korit wie rollender Donner. Er glaubte, daß der Boden unter ihm bebe. Noch that er einige eilige Schritte; da riß aber noch eine Masche und auch der zweite Stein war zu Boden gefallen. Das Gotteshaus zu Kielkond, das Meisterwerk des Sohnes Töll's, aber war gerettet.

Töll, zu dem wir zurückkehren, wollte wiederum, nachdem er den Wurf gegen die Kielkond'sche Kirche ausgeführt, nach Mustel zurückkehren. Er ging auf dem geradesten Wege, auch durch eine Bucht bei Teesuu. Als aber nun der Riese, der durch den lehmigen Meeresboden gegangen, wieder das Land betrat, blieb an seinen Füßen viel Staub und Erde kleben. Indem Töll bemerkte, wie seine Füße besudelt waren, nannte er darnach die von ihm gebaute Kirche „Must jala“ (die Kirche zum schmutzigen Fuß).

Bald darauf meldete man dem Helden, daß sein Vetter Leiges in Keinis auf Dagoe eine herrliche Schöpfung vollendet. Auch das erregte seinen Neid, so daß er wiederum mit Zerstörung und Vernichtung drohte. Nicht brauchte er ja Dagoe selbst zu betreten. Er erhob sich, reckte und streckte sich und sah bald den gerühmten Bau. Und vom Strande zu Kiddyemets that er wiederum einen Steinwurf. Doch der geworfene Stein erreichte zum Glücke die Kirche nicht, sondern fiel am Dagoe'schen Ufer zu Boden, wo er noch heute liegt und den Namen Töllu-kiwi (Töll's Stein) führt.

Darnach legte sich Töll nieder zur Ruhe, aus

der er aber wiederum in bekannter Weise von der ausgelassenen Jugend gestört werden sollte. Nach der Ruhe ging es aber wieder an's Werk. Töll übernahm unweit Hirmušte bei Kassiku eine Kirche zu bauen. Ebenso wollte sein Sohn auf dem noch heute Kabelimägi (Kapellen-Berg) genannten Hügel bei Lümmanda ein Gotteshaus aufführen. Doch was sie am Tage bauten, das fand man in der Nacht wieder zerstört. Das konnte von Niemand anders herrühren, als von Korit, dem geschworenen Feinde der Töll's. Ungeachtet dessen schritten Vater und Sohn zu neuen Bauten.

Und zwar erkor sich der alte Töll einen neuen Bauplatz, um vor etwaigen neuen Anschlägen des Bösen geschützt zu sein, durch folgende orakelhafte Weisung: Von einem Lepiku Hans erbat er sich zwei schwarze Ochsen, die Zwillinge waren, und spannte sie vor einen Wagen. Auf denselben that er die Ecksteine der zu erbauenden Kirche und schickte sie nun auf den Weg, indem sie sich selbst überlassen waren. Wo sie stehen blieben, dort sollte die Kirche gebaut werden. Sie gingen langsam dahin und tranken aus dem Killikare-Bach, welcher von nun an, weil das Gefährt mit den Ecksteinen eines heiligen Hauses dort gestanden, püha jõgi, heiliger Bach, heißt. Auf dem Nordufer des Keerula (Kerla)-Baches machten die Ochsen aber endlich Halt und dort wurde die Kirche, die Kergel'sche, ohne Schwierigkeit aufgeführt.

Gleichzeitig baute der Sohn die Kirche zu Karmel, welcher Bau auch rüstig vorwärts schritt. Als aber

Töll das erfuhr, beschloß er auch diese Arbeit sich anzusehen. Schon sah der Sohn den Vater kommen und, nichts Gutes ahnend, baute er sofort feste Stützen*) vor die Kirchenmauern, damit der Vater sie in seinem Aerger nicht umstoße. Und während er dieselbe auf der einen Seite baute, stützte er gleichzeitig mit der freien Hand die andere. Der Vater hatte aber genug an dem Schrecke des Sohnes und ließ den Bau unangetastet, obgleich derselbe die von ihm gebaute Kergel'sche Kirche bei Weitem übertraf.

Schon während des Kergel'schen Kirchenbaues hatten Fehde-Nachrichten aus der Sworbe Töll beunruhigt. Wieder hatten Feinde dort das Land betreten. Wohl waren sie mehrmals zurückgeschlagen worden, doch von Tag zu Tage wuchs ihre Uebermacht. Schon hatten sie auf der Heide von Masfi ein festes Lager bezogen. Es kamen darum Boten mit der Bitte um Hilfe zu Töll.

Der Held machte sich sofort auf den Weg, nachdem er die Boten in die Taschen seines Rockes gesteckt. Und kaum hatte er sich der Sworbe genähert, als auch entsetzlicher Kriegslärm in seine Ohren drang. Er wollte sofort in den Kampf, aber, o weh! in der Hast hatte er seine Waffen mitzunehmen vergessen. Darum ergriff Töll nun einen unterwegs stehenden Ochsenwagen und eilte auf die Heide von Masfi. Dort war leider schon der Mißgriff gethan worden, daß die Sworbianer ohne Töll den Feind angefallen

*) Die Karmel'sche Kirche ist ein alter gothischer Bau mit Pfeilern und Stützen.

hatten. Ungeachtet dessen ging auch er in seiner Weise in den Kampf. Er wirbelte wieder den Ochsenwagen um sich nach allen Seiten, was eine furchtbare Verwüstung unter den Feinden anrichtete. Aber o Jammer! Es lösten sich die Hinterräder und stürzten mit furchtbarem Getöse in das Meer, so daß nun die Vorderräder, von der Deichsel gehalten, in den Händen Töll's blieben. So wirbelte denn der Riese mit den Vexteren allein um sich. Schon wähnte er Sieger zu sein, doch da riß wieder Etwas. Die Vorderräder lösten sich auch und sausten weithin durch die Luft. Dadurch war aber die Streikraft Töll's sehr geschwächt. Zwar schwang er nun noch allein die Deichsel gegen die Feinde. Dieselben hatten aber neuen Muth gewonnen. Noch stellten sich die Mannen von Salme und Uüdibe in Kampfordnung — denn bisher hatten sie nur ihrem Beschützer vertraut — indeß da glitt auch die Wagendeichsel aus den Händen Töll's. Wohl beugte er sich nach ihr, aber in demselben Augenblicke traf ihn der schwere Hieb eines Feindes und sein Haupt fiel ihm vom Kumpfe. Aber auch das Unmögliche sollte diesem Held möglich sein. Er fing sein eignes Haupt auf! doch seine Streitdeichsel blieb verloren. Nun mochte sich der Schwergetroffene doch nicht mehr auf dem Kampfplatze abmühen, sondern zog sich zurück. Ungeachtet dessen wurden die Feinde, deren Schaaren doch recht gelichtet waren und die sich zwischen zwei Desel'sche Heere verirrt hatten, endlich völlig vernichtet.

Töll, dessen Verschwinden in der ersten Hitze des

Gefechtes nicht bemerkt worden war, wollte noch einmal seine letzte Lebensarbeit, die Kirche zu Kergel, sich ansehen und brach daher in dieser Richtung auf. Ein Weib, das beim Melken einer Kuh ihr Kleid zu hoch geschürzt und von ihm deswegen als Sittenlose gerügt war, antwortet ihm in schnippischer Weise. Ein großer Mann, der mit dem Kopfe im Arme, also hauptlos dahin wandle, verfare gewiß noch anstandswidriger, als sie. Das erinnerte den Helden an seinen schweren Verlust. Noch schritt er weiter. Aber schon befiel ihn eine große Schwäche, während sein Kopf im Arme stark zu schwitzen begann. Endlich erlahmten auch seine Füße und im Süttema-Gestrüpp fiel er völlig zu Boden. Es erkaltete sein Körper, während sein Haupt noch lebte und Folgendes als letztes Vermächtniß aussprach: „Hier bettet mich zur Ruhe, der Eichbaum beschatte mein Grab, der Wachholder beschütze mein Haupt. Des Nordens König rette mein Geschlecht. Ehe erstehe ich nicht, als der Nadelbaum sich belaubt und der Laubbaum Nadeln trägt“. Auf derselben Stelle, wo Töll gefallen, wurde er auch zur Erde bestattet. — Mit Windaeseile verbreitete sich die Kunde von seinem Tode über ganz Desel und Mohn. Und 30 Tage lang hüllte sich das ganze Land in Trauer.

Das ist in kurzen Zügen die Desel'sche Töll-Sage, die noch einige Ausläufer hat, auf welche wir nicht eingehen können. Mit dem großen Volksepos der Esten, dem Kalewipoeg, hält sie einen Vergleich nicht aus und dahin soll sich auch Dr. Kreuzwald geäußert haben. Nichtsdesto:weniger haben wir hier

ein sehr beachtenswerthes Denkmal aus dem geistigen Schätze der estnischen Sagenwelt. Und in vielen Stücken wird man unwillkürlich zu einem Vergleiche mit der Sage der festländischen Esten gedrängt.

Beide Sagen führen uns in graue Vorzeit, wo noch die Herrschaft der rohen Kräfte waltet. Das Gepräge dieser Zeit müssen auch ihre Helden haben. Ihr Vorzug kann noch nicht so sehr auf dem geistigen Gebiete zu suchen sein, vielmehr fallen sowohl der Kalewi-Poeg wie der Töll vor Allem durch ihre Körpergröße und ihre Körperkraft auf. Das reflectirende Volk umkleidet diese Gestalten mit dem Scheine übermenschlicher Leistungen. Die gewöhnliche und unscheinbare Gegenwart soll ihr Licht erhalten durch eine Vergangenheit, die als groß und herrlich gedacht wird — groß durch die Machtfülle der Führer des Volkes. Dieselben werden darum in der beweglichen Volksphantasie zu riesenhaften Heldengestalten, ja sie rücken in den Bereich des Halbgöttlichen hinein. Aber auch für ideale Güter müssen die Typen dieser Sagen, wenn sie den Helden darstellen, mit dem Aufgebote aller Kräfte eintreten.

Bei dem Kalewipoeg, sowie bei Töll trifft Solches zu. Beide werden als Fürsten ihres Volkes gedacht. Sie leben nicht für sich allein, handeln für die Ihrigen. Sie beschützen das Recht und bestrafen das Unrecht, sie arbeiten für das Wohl ihrer Heimath; sie erscheinen als Pioniere der Gesittung und Cultur. Und vor Allem ist das nationale Gut, für welches die Helden unserer Sage eintreten, die Freiheit. Für diese setzen sie ihr Blut und Leben in die Wag-

schale. Aber was könnte wirkliche Freiheit mehr gefährden, als die Lüge und Schlechtigkeit! Dieser Feind der Freiheit tritt nicht von Außen an ein Volk heran, an seinem eigenen Busen kann er groß gezogen werden. Darum sehen wir in beiden Sagenkreisen die Helden im Kampfe gegen dämonische Mächte, gegen das Princip des Bösen, den Teufel.

Neben der Verherrlichung der Freiheit, die unseren beiden Sagenkreisen gemeinsam ist, enthalten sie gleichermaßen ein Loblied auf ein anderes sittliches Gut, die Liebe. Und so pulst in beiden Körpern ein und dasselbe Herz. Es ist dieses nicht allein die Heimathsliebe, das Empfinden und Fühlen eines warmen Patriotismus, welcher die Freiheit fördert. Nein, die Sage führt uns zu dem heiligen Brunnquell der Liebe in der Familie. Denn wie wäre auch ein Volk, ein staatliches Gemeinwesen denkbar, ohne die sittlichen Bande der Familiengemeinschaft? Wie gäbe es eine gesunde Volksentwicklung, wenn es keine geheiligte Ehe gäbe? Darum tritt uns die lauterste Form dieser Liebe, die Mutterliebe neben der Gattenliebe, in dem Kalewi-Boeg besonders vor die Augen. Die Gattenliebe ist's ebenfalls, welche in ihrer Reinheit die Töll-Sage veranschaulicht. Dabei sehen wir in ihr gleichfalls die Aelternliebe zum Kinde als Postulat. Sie wird nur bei dem Vater durch ein unverschuldetes Verhängniß getrübt, nicht völlig aufgehoben.

Endlich sind beiden Sagenkreisen einzelne andere Züge der Art gemeinsam, daß dieselben ihre nahe Verwandtschaft verrathen. In beiden sind Vater und

Sohn in die Augen fallende Heldengestalten. Nur tritt in dem festländischen Sagenzyclus der Sohn, in dem Desel'schen der Vater mehr in den Vordergrund. In beiden trägt, um auch der Frauen der Sage zu erwähnen, der Typus derselben eine schwere Bürde: die Linda einen Stein zum Grabeshügel ihres Mannes, die Viret einen gleichen zu einem freilich nicht so ernstern Zwecke. Beide werden dabei von dem gleichen Unfall betroffen, welches überreiche Thränenströme zur Folge hat. Und schließlich verfallen die Typen der Helden in ähnlicher Weise ihrem Verhängniß: der Kalewido verliert seine Füße durch den Schnitt seines eigenen Schwertes, Töll sein Haupt durch den Schlag eines Feindes. Und sollte in diesen Tügen nicht, fast möchte man Solches glauben, die Reflexion des Volkes einen prophetischen Blick in seine eigene Zukunft gethan haben? Ist doch viel verschuldetes und unverschuldetes Leid diesem Volke zugebracht gewesen!

Und wer ist denn eigentlich der Kalewido und der Töll? Wen bilden sie ab in ihrer sagenhaften Einkleidung? Mich dünkt, der Kalewipoeg ist mit Einem Worte der Erste, der Erste im Laufe seiner ganzen Geschichte, in seiner Freude und in seinem Leide, in seinem ganzen Fühlen und Denken, in seinem Dulden und in seinem Hoffen. Die Sage zeigt, wie das Volk große Gaben hat; in den Kääpa-Wagen ist ein verborgenes Schwert! Möge es zusehen, daß es an demselben sich nicht zu Tode verwunde und neuen Leiden entgegen gehe.

Dem entsprechend ist auch Töll der Deselaner

κατ' ἐξοχήν. Wenn man das sagenhaft Gigantische abstreift, ist er in der That ein getreues Abbild des Desel'schen Eften, wie er leibt und lebt. Dieser ist in seiner patriarchalischen Isolirung ein naiver Naturmensch. Schon von Natur ist er vielfach auf sich selbst angewiesen. Die Bedürfnisse seines Lebens muß er sich selbst beschaffen. Er ist Schiffer, Landbauer, Schmied, Zimmermann in einer Person. Baut er z. B. ein Schiff, mit dem er später die weitesten Seefahrten unternimmt, so ist mit Ausnahme des Compaß' und vielleicht auch des Ankers fast Alles das Werk seiner eigenen Hände. — So trinkt ferner der Desel'sche Efte am liebsten sein selbstgebrautes Hausbier. Und wenn auch die Gildentage der Vorzeit, wo über das Wohl und Wehe des Volkes bei'm Gerstensaft berathen wurde, verschwunden sind: ein gegenseitiger Austausch des nationalen Gebräues findet auch heute noch Statt. Namentlich braut zu den großen Festen jeder einigermaßen Vermögende sich sein eigenes Bier und wem er wohl will, den beschenkt er mit seinem Gebräu. — Eine solche patriarchalische Gemüthlichkeit müssen wir darum auch im Töll wiederfinden. So richtet sich thatsächlich auch dieser Held nach dem Sage „Arzt, hilf Dir selber!“ Er wirkt und schafft sich selbst alle Bedürfnisse seines Lebens. Er ist selbst ein Stück seiner Desel'schen Welt, welche uns überall aus der Sage in der Naivetät der Anschauungen und der Harmlosigkeit der Auffassung eines Naturvölkchens entgegentritt. — Und wenn wir endlich die Piret der Gicht erliegen sahen, so ist auch das nicht ganz

gleichgiltig. Dieses Leiden ist in Desel gar nicht so selten. Und wird etwa die Hofburg der Töll's aus Fließ aufgeführt gedacht, so ist sie wohl auch ebenso feucht und ungesund und als Herd rheumatischer Leiden zu denken, wie die meisten Bauten Desel's, deren Material aus den heimathlichen Steinbrüchen gewonnen wird. — Und schließlich das traurige Ende des Helden selbst — auch dieses haben wir mit dem Schicksale seines Volkes in Beziehung zu setzen. Es ist ja nicht unbekannt, wie schwere Schläge gerade dieses kleine Ländchen getroffen haben. Da hat in Betreff Desel's die schwedische Krone eine schwere Schuld auf dem Gewissen. Hat doch die bekannte Güterreduction mit ihren Folgen gerade in Desel ihren Anfang genommen. Und wie es etwa dort zur Zeit des nordischen Krieges ausgesehen, dafür wird man noch eben Belege genug finden. Wenigstens enthält das mir bekannte Kirchenarchiv zu Karmel manche werthvolle Notiz. Wenn z. B. in einer Kirchengerechtigkeits-Abrechnung aus den Kriegsjahren, wo natürlich Nichts eingegangen war, sich bei den einzelnen Bauernhöfen die Bemerkung findet: „Omnes mortui, vivit filius (des Wirths), vivit cum uxore (Wirth und Wirthin, d. h. jetzt sind sie Alle todt), so sagt das schon zur Genüge, wie die Pest und Hungersnoth aufgeräumt haben. — Von diesen Schlägen hat sich das kleine Ländchen nie wieder völlig erholt. Zwar kamen ja, Gott Lob, Zeiten des äußeren Friedens. Aber Desel konnte noch immer nicht gedeihen, denn in den vierziger Jahren mußte das Land noch confessionell zersplittert werden, indem ein ganzes

Dritttheil aus der bisherigen Volkskirche sich loslöste. Der einmal im Laufe der Geschichte geschwächte und zu Tode verwundete Leib Töll's wollte sich nicht wieder ganz beleben, sein gefallenenes Haupt wollte nicht mehr den Körper krönen.

So ist das obengenannte Büchlein, dessen ungenannter Verfasser Peter Südda, Küster in Kergel, ist, gewiß wohl auch unserer Beachtung werth. Wir haben dem Manne, der allen entsprechenden Anregungen recht ferngestanden, nur zu danken, daß er einen so theuren Schatz der Vergessenheit entrissen. Und ist bei dieser Arbeit manches Ungehörige mit untergelaufen, so wollen wir es übersehen und den Naturmenschen aus der Welt des Töll entschuldigen. Das Verdienst kommt ihm aber sicherlich zu, daß er die Fragmente der Sage so zu einem Ganzen gruppirt hat, daß sich ein ziemlich faßbarer Zusammenhang feststellen läßt. Dazu ist das Büchlein auch noch nach einer anderen Beziehung interessant: weil von einem Natur-Viteraten herstammend, enthält es unverfälscht die Desjel'sche Mundart.

Nur dürfen wir dem Südda nicht ohne Weiteres folgen, wenn er Desjel'sche Namen zu erklären versucht, wenn er z. B. Salme aus Sala nõu, geheimer Rath, Kaarma (Karmel) aus Kaarna (Naben-Haus) 2c. 2c. ableitet. Zwar möchte er den Anspruch erheben, diese Erklärungen aus dem Volksmunde selbst vernommen oder aus den Mittheilungen seiner Sammelgehilfen geschöpft zu haben. Doch erscheint dieses höchst fraglich. Ein helleres Licht in das Dunkel dieser Nomina

propria, sowie in manche Partien der Sage selbst müßte sicherlich fallen, wenn die Original-Aufzeichnungen Südda's und seiner Mittsammler noch vor ein kritisches Auge kämen. Und noch ist dieses möglich. Es kann noch sein, daß das ganze unverarbeitete Rohmaterial bei dem Verfasser unseres Büchleins in Kergel liegt. Eine Einsichtnahme in dasselbe könnte gewiß von nicht zu unterschätzendem Werthe sein.

Ueber die durch den Ausfall von Consonanten entstandenen Diphthonge im Estnischen.

Von Dr. M. Weste.

Ueber die estnische Orthographie haben in den estnischen Blättern und verschiedenen orthographischen Conferenzen lebhaftere Discussionen in diesem Jahre stattgefunden. Unter diejenigen Punkte, über welche die Meinungen auseinander gehen, gehört auch die Frage, wie man die Diphthonge, welche durch Ausfall von den Consonanten g, d, b zwischen zwei Vocalen im Wortstamme entstanden sind, schreiben soll. Während der eine Theil der estnischen Schriftsteller nach meiner estnischen Lautlehre (*Geesti keele healte õpetus*) schreibt, will ein anderer an der altergebrachten Weise, welche namentlich von dem Akademiker Dr. Wiedemann und Pastor Dr. J. Hurt vertreten wird, festhalten. Ich sehe mich um so mehr veranlaßt, die hierauf bezüglichen thatsächlichen Lautverhältnisse nach dem Volksmunde auch in der deutschen Sprache in Kürze darzulegen, als das „Neue

Testament“ nun endlich in der längst anerkannten „neuen Orthographie“ gedruckt werden soll und man darin manche Lautverhältnisse in einer Art zu veranschaulichen beabsichtigt, welche arge Verstöße gegen die Volkssprache und Lautlehre bilden würden.

Pastor Eduard Ahrens schreibt in seiner „Grammatik der Estnischen Sprache Reval'schen Dialectes“ (1853) S. 33:

„Bei der Elision des Stamm Consonanten nach einem kurzen Vocal wird dieser, wenn er i, u, ü ist, in e, o, ö verwandelt. Z. B. rida — rea, nuga — noa, süsi — söe; pidame — pea, lugema — loe, küdema — köe. Stoßen aber zwei u zusammen, so bleiben sie entweder unverändert oder gehen beide in o über: lugu — luud, oder lood (statt loud), sugu — soost (statt soust), kuduma — koo (statt kou).“

Diese Regel hat Dr. Wiedemann mit einzelnen Ausnahmen acceptirt. Er schreibt in seiner „Grammatik der estnischen Sprache, zunächst wie sie in Mittel-Estland gesprochen wird“, S. 155: „Sonst begleitet die Umlautung öfters den Ausfall eines b, d, g, z zwischen zwei kurzen Vocalen, und zwar wird dann o, ö, e aus u, ü, i, z. B. toa, oa, noa, soa, lou, söe, löe, peu, rea, ea, sea von: tuba, uba, nuga, suga, lugu, süzi, lüzi, pidu, rida, iga (oder ida), siga; — koun, poen, loen, köen, pean, seun, leun von: kuduma, pugema, lugema, küdema, pidama, siduma, liguma, — oakene, soane, soutu (suutu), louldaza, söelis, ealine, seatama, koutama, leutama z.“ In Bezug auf das Werro-Estnische schreibt Dr. Wie-

demann in seiner Grammatik S. 371: „Wenn die Elision gebraucht wird, so ist sie fast überall, wie in Mittel-Estland, von einer Umlautung des vorhergehenden i, u, ü in e, o, ö begleitet.“ Zahlreiche Beispiele von dieser „Umlautung“ resp. „Ablautung“ finden sich auf dieser und der folgenden Seite sowie auf Seite 513 u. f. w.

Auf meinen Excursionen in Estland bemerkte ich bald, daß diese Regeln nicht richtig seien, und machte dieselben zum Gegenstande einer speciellen Untersuchung. Im Laufe von etwa drei Jahren ließ ich von Bewohnern aller Gegenden der estnischen Bezirke die zu den oben angeführten Regeln gehörenden Wörter aussprechen, namentlich aber von den in Mittel-Estland. Als Resultat ergab sich, daß die von Dr. Wiedemann aufgestellte Regel in Bezug auf das Mittel-Estländische in Allem unrichtig ist, ebenso die von Pastor Ahrens, mit Ausnahme des zweiten Satzes derselben, ferner daß in Bezug auf das Werro Estnische nur drei hierher gehörige Diphthonge von Dr. Wiedemann richtig geschrieben werden. Die in Rede stehenden Vocale i, u, ü bleiben nämlich in Mittel-Estland nach Ausfall von Consonanten unverändert. Nur da wo zwei u zusammenstoßen, findet eine Verwandlung derselben in oo, wie Ahrens richtig angiebt, Statt. Ich machte über diesen Gegenstand zunächst im Jahrbuche des estnischen literarischen Vereins (1878) Mittheilung und behandelte ihn dann (1879) in meiner in estnischer Sprache geschriebenen Lautlehre ausführlicher. Aus dem letzteren Buche will ich die hieraufbezüglichen Lautgesetze mittheilen.

Wenn zwischen zwei kurzen ungleichen Vocalen in der schwachen Wortform ein Consonant (g, d, b) ausgefallen ist, so bleiben die Vocale in Bezug auf ihre Aussprache unverändert, wie sie vor dem Ausfalle des Consonanten waren:

1) wenn zwischen i und a ein Consonant ausgefallen ist, z. B. pian (ich halte) von dem Wortstamme pida(-ma). Gen. sia, Stamm und Nomin. siga (Schwein), wiad (die Fehler), St. wiga (Fehler). Dies Gesetz gilt für alle Dialekte.

2) wenn zwischen i und u ein Consonant ausgefallen ist, z. B. siun (ich binde), siume (wir binden) von sidu(-ma), lius (in der Weiche) von ligu. linu liutama (Flachs weichen) für älteres ligutama. So wird im ganzen reval=estnischen Sprachgebiete, also auch in den nördlichen Kirchspielen Livlands, gesprochen. Im Süden des westlichen wierländischen Kreises sowie in manchen Gemeinden der Wiek habe auch ich io statt iu gehört, z. B. siome (wir binden). In den südwestnischen Mundarten hingegen, nämlich im Dörptschen und Werro'schen Kreise, ist das iu in eo verwandelt worden, z. B. seome (wir binden), lina om leon (der Flachs ist in der Weiche), leotama (weichen), aber seume, leutama, wie Dr. Wiedemann und Andere lehren, wird nirgends gesprochen. Dr. Kreuzwald, der sich in seiner Schreibweise nach der Volkssprache richtete und um die grammatischen Regeln sich wenig kümmerte, hat richtig iu oder io geschrieben, z. B. in seinen estnischen Märchen (Gesti rahwa ennemuisteseid jutud), Zweite Auflage (1875), S. 78 ilu-piud (Freudenfeste) von pidu (Fest), S. 132

pulma-piu (des Hochzeitsfestes), Gen. von pidu, aber die falschen Formen peu, peust, peule fand ich in diesem Buche nicht; in Kreuzwald's Reinecke Fuchs (Reinowader Nebane), Zweite Auflage (1860), findet sich in richtiger Weise S. 82 siuwad (sie binden), S. 102 siuti (wurde gebunden, man band) in demselben Buche tiotust (S. 34), tiotuse (S. 83 und 98) von tiotus oder richtiger tiutus (Spott, Schmä- hung), ferner tiotada (S. 118, schmähen), tiotate (S. 124, ihr schmähet), aber nicht teutust, teutuse, teutada. Auch G. N. Jacobson, der gleichfalls kein Kenner der grammatischen Lehrlänge, wohl aber der Volkssprache war, schrieb in seinem Schullesebuche (I. Theil, S. 75) tiu, tiul von tigu (Schnecke) und nicht teu u.

3) wenn zwischen u und a ein Consonant geschwunden ist, z. B. tua Gen. von tuba (die Stube), uad (die Bohnen) von uba (die Bohne), nua (des Messers) von nuga (das Messer). Aber toa, oad, noa habe ich in keinem Dialecte gefunden.

4) wenn in den dörrptischen Mundarten zwischen ü und ä ein Consonant ausgefallen ist, z. B. süä, revaleftn. süda, finn. südän (das Herz), püäb oder püäp von pügä(-mä scheeren), rüä Gen. des Sing. und Nom. des Plur. von rügä (der Roggen).

5) wenn zwischen u und e ein Consonant verloren gegangen ist, z. B. luen (ich lese), lueme (wir lesen) von luge(-ma, lesen), pueb (er kriecht) von puge(-ma, kriechen). So wird im ganzen reval- estnischen Sprachgebiete gesprochen. In den südlichen Mundarten hat sich das u in o verwandelt, z. B.

dörp. loeme (wir lesen), toe Gen. von tugi (Stütze), St. tuge. Der Unterschied zwischen der dörpt-estnischen und der reval-estnischen Aussprache ist hier sehr deutlich zu hören, ebenso wie der in siume und seome. (Punct 2.)

6) wenn zwischen ü und e ein Consonant ausgefallen ist, z. B. süe (der Kohle), Gen. für älteres süde, finn. süden, St. süde (süte). Der Nominativ lautet süsi (süzi) für älteres süti. Im Genitiv ist nicht s (z) ausgefallen, wie G. Ahrens, Dr. Wiedemann und Dr. Hermann angeben, denn im Genitiv ist hier bekanntlich niemals ein s gewesen, sondern ein d, das in den schwachen Wortformen, welche von einem Consonanten geschlossen wurden, verloren ging. Das gilt auch von den Genitiven kää, wee, mee u. in der Koddaferschen Mundart käde, wede, mede, finn. käden, weden, moden oder käen, ween, meen von käsi (die Hand), wesi (das Wasser), mesi (der Honig). Daher ist aus der oben angegebenen Regel Dr. Wiedemann's von den Buchstaben b, d, g, z der letztere (z) zu streichen. Im Dörpt-Estnischen ist das üe in öe übergegangen, z. B. söe (der Kohle). Die von G. Ahrens und Dr. Wiedemann aufgestellte Regel paßt also in Bezug auf die beiden letzten Punkte nur auf den dörpt-estnischen Dialekt und nicht auf den reval-estnischen oder den der Schriftsprache, für den sie gemacht worden ist.

Wenn zwischen u und u ein Consonant ausgefallen ist, so sind diese beiden Vocale in Mittel-Estland in oo und dann in uo verändert worden, z. B. Gen. luo (der Geschichte), Nom. des Plurals

loud (die Geschichten) von lugu (die Geschichte, Erzählung), Gen. suo (des Geschlechtes), Allativ suole (dem Geschlecht, für das Geschlecht), Elativ suost (aus dem Geschlecht), soutumaks (ganz und gar) von sugu (Geschlecht, Stamm), Gen. kuo von kubu (Bund, Bund Stroh), Gen. puo von pugu (Kropf der Vögel), kuon (ich webe), kuotud (gewoben, geflochten), von kuduma (weben, flechten), Stamm kudu. Der Diphthong *uo* wird von altersher bei den hier in Rede stehenden Wörtern sowie überhaupt mit *oo* bezeichnet, z. B. tooma (bringen), joome (wir trinken), lood (die Geschichten), soost (aus dem Geschlechte) u. s. w. — Am estländischen Strande zwischen Narva und Reval und auch an dem Strande von West-Estland (der Wiek) bleiben die beiden Vocale *u* gewöhnlich unverändert, z. B. luud oder lu'ud (die Geschichten), suust oder su'ust (aus dem Munde). Auch auf der Insel Desel sind stellenweise die beiden *u* nach Ausfall eines Vocals in manchen Wörtern in *uu* zusammengezogen worden, z. B. im Kirchspiel St. Johannis lugu — luud aber kuduma — koon, kootud (fast wie kuon, kuotud). In den Dörptschen und Werroschen Mundarten ist das Reval-estnische *uo* in den starken Wortformen in einen langen zwischen *uu* und *oo* stehenden Vocal zusammengezogen worden, z. B. tooma (toooma, bringen), loo (die Geschichten), loost (aus der Geschichte), aber rein toome (wir bringen). In dem süd-fellinischen Kreise, wo der Dörptsche Dialekt gesprochen wird, kommt neben *oo* auch *uu* in den Wörtern, wo ein Consonant zwischen *u* und *u* verloren gegangen ist, vor,

z. B. in Wooroküll im Tarwast'schen Kirchspiele und im Helmet'schen Kirchspiele suurest suust (aus dem vornehmen Geschlechte) statt suurest soost, nee om ilusa luu (das sind schöne Geschichten). Statt sootumaks (ganz und gar) von sugu spricht man in südlichen Dialekten gewöhnlich suutumaks. Aber die Verwandlung des durch den Ausfall eines Consonanten entstandenen uu in ou, kommt nirgends vor. Es ist daher ganz und gar unbegründet, wenn Dr. Wiedemann nach dem Beispiele älterer Schriftsteller in seiner Grammatik und seinem estnisch-deutschen Wörterbuch lou, sou, koun u. schreibt. Gerade das Umgekehrte, nämlich uo, wenn man genau nach der Aussprache des Volkes schreiben will, wäre richtig. In Mittel-Estland sowie in den süd-estnischen Dialekten kommt überhaupt kein ou in den gemeinen estnischen Wörtern vor; dasselbe ist in öu übergegangen, z. B. lõuna (des Mittags) statt louna der Strand-Dialecte zwischen Narva und Reval, finn. Rom. louna, Gen. lounaan. Nur in dem Fremdworte „soust“ (Sauce) findet sich der Diphthong ou. In Hapsal hörte ich von Bauern aus dem Kirchspiele Karusen (Gem. Massu und Saßna) wohl loud, aber dies Wort ist durch Verwandlung des au in ou aus laud (Tisch, Brett) entstanden, wie auch in ougud aus augud (Löcher). Durch Veränderung des ou in öu ist daraus lõud, õugud entstanden, wie in der Gemeinde Linden (Ungru) bei Hapsal sowie in der Sworbe auf Desel gesprochen wird. Die Wittebski'schen Esten haben das uu der dritten Länge in ou verwandelt, z. B. koum (heiß) statt kuum (f. mein

Reisebericht vom Jahre 1875), kous (sechs) statt kuus.

Die oben angeführte Regel von Dr. Wiedemann fand bei manchen Schriftstellern Nachahmung. Pastor C. Malm z. B. gab seinem Schullesebuch den Titel „Laulud ja loud“ (Gedichte und Geschichten). Auch in der neuen verbesserten Auflage der Bibel vom Jahre 1879 hat man diese Regel practisch consequent verwerthet; es findet sich dort z. B. sou (1. Mos. Cap. 1, V. 11, 12, Cap. 6, V. 20, Cap. 7, V. 14, Römer Cap. 4, V. 13, 14), soule (1. Mos. Cap. 26, V. 4, Cap. 48, V. 4), soust (Apostelgesch. Cap. 2, V. 30, 40, Offenb. Joh. Cap. 12, V. 17) von sugu (Geschlecht, Stamm) statt suggu, suggule, suggust der früheren Auflagen. Man hat das gg (in der neuen Orthographie -g-) als nur dialektisches gestrichen und dann an Stelle des ersten u nach der in der Dr. Wiedemann'schen Grammatik stehenden Regel o gesetzt, ohne an die Aussprache des Volkes zu denken. Auch sou, soust findet sich neben suggu, suggust schon in den früheren Bibelausgaben (1825 und 1835), z. B. sou (2. Kön. Cap. 9, V. 9, Cap. 10, V. 3, 10), soust (2. Kön. Cap. 10, V. 11, 2. Kön. Cap. 17, V. 21).

Wenn zwischen o und o ein Consonant ausgefallen ist, so ist das oo in Mittel-Östland in uo übergegangen, Gen. kuo neben kogu von kogu (Versammlung, Verein, Haufe, Menge) für älteres kogo, Berro-Östnisch kogo, kuos (zusammen) für koos, koossa, finn. koossa für älteres kogossa (kokossa), kuost (auseinander) für koost, koosta, finn. koosta

(ko'osta) für älteres kogosta (kokosta), St. kogo (oder koko), Comp kuom, Gen. kuoma (näher zusammen befindlich), kuomalle koguma (sich näher zusammen schaaren), kuotama (zusammenbringen, zusammenziehen, verengen). In den Dörptschen Dialekten wird das lange oo auch hier wie ein zwischen uu und oo stehender Laut ausgesprochen, also koon (zusammen), koost (aus einander), koomb = kuomb. In den dem dörptschen Dialekte angrenzenden Kirchspielen Nord Livlands, wo Reval-Estnisch gesprochen wird, wird das lange oo hier wie auch sonst häufig rein ausgesprochen. Das uo wird in den estnischen Büchern auch hier mit oo bezeichnet, also koos etc. Dr. Wiedemann aber schreibt nach dem Beispiel älterer Autoren in seinem estnisch-deutschen Wörterbuch ou, also kou, Nom. kogu, kous (zusammen), koust, koum, koumb, koutama. So aber spricht kein Est. Pastor Ahrens schreibt S. 33 seiner Grammatik (zweite Auflage): „Bei der Elision des Stammm consonanten nach einem o und vor einem u geht dieses auch in o über. Z. B. kogu — koos (statt kous), loog — lool (statt loul), koguma — kootama (statt koutama).“ Ahrens will also mit den in den Klammern befindlichen Formen zeigen, daß koos, kootama einst kous, koutama lauteten und sagt vorher deutlich, daß hier das -g- zwischen o und u ausgefallen wäre. Ein u ist aber hier im Auslaute des Stammes damals, als das -g- ausfiel, noch garnicht gewesen, erst in neuerer Zeit hat sich das auslautende o im Mittelestländischen in u verwandelt; in manchen Gegenden des östlichen Bierlands und der Bief

sowie im Berro'schen ist das ursprüngliche o im Auslaute wie im Finnischen rein erhalten geblieben. Daneben kommen in den besagten Mundarten Wörter mit auslautendem u vor. Ebenso unrichtig leitete Ahrens lood von loud, soost von soust, koo von kou her, indem er glaubte, daß das erste o früher u gewesen sein mußte. (Sieh die in Klammern befindlichen Formen in seiner oben zuerst citirten Regel). Und dies Alles in Folge seiner Regel von der Verwandlung des i, u, ü in e, o, ö nach Ausfall eines Consonanten, welche nur auf die „alte“ meistens grundfalsche Schreibweise basirt ist! In der Praxis hat aber Ahrens diese Ansicht nicht zur Geltung gebracht, indem er abweichend von der Bibel soo und loo von sugu und lugu, koo (webe) von kuduma schreibt. (S. seine Gramm., Zweite Aufl. S. 50 und S. 93).

Das Adverb koos (sprich kuos) hat man schon vor der neuesten Ausgabe der Bibel falsch kous geschrieben, z. B. Apostelg. Cap. 2, V. 1 und 44, Cap. 5, V. 12. Auch in anderen alten Schriften habe ich kous statt koos (sprich kuos) gefunden, z. B. bei D. W. Masing.

Hierher gehören auch die Formen Infin. huost (Pferd) neben hobust, Gen. Plur. huoste neben hobuste von hobune das Pferd, welche auf hobosta, hoboste, Nom. hobone zurückgehen. Der alte Nominativ hobone ist dialektisch noch erhalten. Akademiker Dr. Wiedemann schreibt nach seiner Regel houst, houste. (S. seine Grammatik S. 409).

Die von mir nach der Volkssprache aufgestellte

Regel zeichnet sich auch durch ihre Einfachheit aus; Sie lautet: Nach Ausfall von Consonanten zwischen zwei ungleichen kurzen Vocalen bleiben die Vocale unverändert, z. B. pidama — piame, siduma — siun, tuba — tua, lugema — luen, süsi (St. süde) — süed. Diese Regel wäre auch garnicht nöthig, man brauchte nur die hier wiederholt gemachten Beispiele bei der Lehre von den schwachen und starken Wortformen anzuführen. Da aber nun eine unrichtige Regel aufgestellt worden, so möge sie als Berichtigung derselben dienen. In der finnischen Sprache bleiben gleichfalls die Vocale nach Ausfall von Consonanten zwischen denselben unverändert und in Folge dessen finden sich in der finnischen Grammatik keine Regeln über die in Rede stehenden schwachen Wortformen.

Fernere Regel: Nach Ausfall von Consonanten zwischen zwei u haben sich diese beiden Vocale in Mittel-Östland in oo zusammengezogen; das lange oo wird in Mittel-Östland wie im Finnischen uo ausgesprochen, z. B. lugu — lood oder nach der Aussprache luod, sugu — soo oder suo. Da ein Wort soo (Morast) und ein anderes luu (Knochen) existirt, so möge man in diesem Falle nach der Aussprache richtig schreiben: luod, suo &c. Auch könnte man um überhaupt eine Regel zu vermeiden, lu'ud, su'u schreiben, wie in der Nachbarschaft des Mittel-Östländischen gesprochen wird.

Nach dem Erscheinen meines erwähnten Aufsatzes

und meiner estnischen Lautlehre sind sehr viele Bücher und die Zeitungen „Walgus“, „Wirulane“, „Pärnu Postimees“ und die Monatschrift „Oma Maa“ in Bezug auf die in Rede stehenden Diphthonge nach dem von mir aufgestellten Lautgesetze geschrieben worden; also wiga — wia, pidama — piame, lugema — lueme, lugu — lood, oder luod zc. statt wea, peame, seume, loeme, loud zc. Die Bezeichnung des Diphthonges uo (oo) mit ou insbesondere blieb eine seltene Erscheinung. Um so auffallender ist es daher, daß man die auf Grund meiner Specialuntersuchung so gut wie schon veraltete Lehre wiederherstellen, resp. daran noch festhalten will. Pastor S. Hurt schreibt nämlich in seiner in Helsingfors (1886) erschienenen Doctor-Differtation „Die estnischen Nomina auf -ne purum“ S. 77—79 tuba — toa Stube, uba — oa Bohne, rida — rea Reihe, iga — ea Lebensalter, wiga — wea Fehler, pidu — peu Haltung, tugi — toe Stütze, süzi — söe Kohle. — Im Juni dieses Jahres trat eine Conferenz in Dorpat zusammen, um über die Einführung der „neuen Orthographie“ in das demnächst zu erscheinende Neue Testament zu berathen. Mitglieder der Conferenz waren: Propst Malm aus Kappel, Propst Doll aus Fellin, Pastor Dr. Hurt aus St. Petersburg, Pastor Frankhaenel aus Klein-Marien, Pastor Kallas aus Walk. Die Beschlüsse der Conferenz veröffentlichte Pastor Dr. Hurt im Auftrage der Conferenz in Nr. 28 des „Dlewi“ und des „Postimees.“ Der Punct V daselbst lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Die kurzen Vocale i, u, ü verändern sich, wenn

nach denselben ein Consonant ausfällt, in e, o. Beispiele wiga — wea, luba — loa, lugu — lou, süsi — söe.“ Unter Punct VI werden in demselben Sinne „siduma — seun, kuduma — koun“ geschrieben.

Weder wissenschaftliche noch practische Gründe sprechen für diese Beschlüsse und sie sind daher zu verwerfen.

Für Diejenigen, welche trotz meiner Belege und Erläuterungen glauben sollten, daß den Beschlüssen der erwähnten Conferenz doch irgend etwas Sachliches zu Grunde liegen könnte, mögen noch folgende Bemerkungen dienen, wodurch sie in Stand gesetzt werden können, selbst die hierauf bezüglichen Lautverhältnisse zu beurtheilen und Irrthümer in der Aussprache zu meiden. Das kurze u in den Genitiven tua, ua vergleiche man mit dem kurzen u in tuba, uba selbst, sowie in anderen Wörtern und hüte sich dabei, es mit dem langen uu zu verwechseln; denn außer der Länge unterscheidet sich das letztere auch in der Aussprache von dem ersteren. Man frage nicht, ob das u in den Formen ua, uad dem o oder u näher steht, denn beide werden als Benennungen der Laute und Buchstaben lang — und zwar ebenso wie in den einsilbigen Wörtern mit langen Vocalen, z. B. soo (Morast) puu (Baum) — ausgesprochen, sondern man beobachte, ob der Vocal, welcher in dem Worte uba (Bohne) vor dem b steht, nach dem Ausfall des b ebenso lautet wie vor dem Ausfalle desselben. Will man aber den Genitiv von uba statt ua mit oa bezeichnen, so vergleiche man doch, ob denn die Aussprache dieses o derjenigen des o in oda

(Speer) gleich ist. Man wird einen deutlichen Unterschied finden: das o in oda entspricht jedem reinen kurzen o, aber die Aussprache des o in oa entspricht jedem kurzen u, z. B. in uad (die Bohnen), udu (Nebel), jutt (Erzählung) u. Man lasse ferner einen Reval-Esten das Wort ohakas (Distel) aussprechen und dann einen Dörpt-Esten dasselbe Wort und man wird deutlich hören, daß der Letztere uhak spricht; das reval-estnische o ist nämlich vor dem h, wenn demselben ein a folgt, in u verwandelt worden; man vergleiche ferner das reval-estnische ujuma (schwimmen) mit dem dörpt-estnischen ojoma. Ebenso ist das kurze i in der Genitivform wia mit dem i in dem Nominativ wiga (Fehler) zu vergleichen und darf nicht mit dem i überhaupt verwechselt werden; denn das kurze i kann das Volk, dank der alten Methode des Buchstabirens, gar nicht allein, außerhalb eines Wortes, aussprechen; es spricht dasselbe, wie jeden andern Vocal, wenn man ihn allein aussprechen läßt, immer lang aus, wie das ii in piin (Pein), siin (hier). Man vergleiche, weil der Diphthong ea (wie auch oa) fehlt, das reval-estnische Wort keha mit demselben Worte im dörptischen Dialekte und man bekommt kiha oder kihä zu hören.

Nach meinen Beobachtungen und Versuchen entsprechen das kurze i, u, ü, wenn man sie gedehnt aussprechen will, den e, o, ö-Lauten der dritten Stufe der Dauer im dörptischen Dialekte, welche in Bezug auf ihre Aussprache zwischen den reinen langen i-, u-, ü-Lauten und den reinen langen e-, o-, ö-Lauten stehen; z. B. neel (noel Begierde), keeld

(keeld, Verbot), keeldu (Infinitivcasus), tooma (tooma, bringen), söömä (sööömä, essen). Verlängert man die Silbe tu in tuba und tua, so erhält man too (tooo, bringe) und nicht tuu (in tuuma, Kern, Infin.). Ebenso sü in süda (Herz) — söö (sööö, iß) und nicht süü (Schuld), ferner si in siga — seega (seeega, damit) und nicht siiga (Sief, Schnäpel). Daß lange ee (eee) der dritten Stufe im Dörptschen hat zwei Nuancen in seiner Aussprache, eine hellere z. B. tee (der Weg), keel (Zunge) und eine dunklere z. B. neel (Begierde), neelu taga ajama, keer (Drehung), ümber keeru käima. Daß verlängert gedachte kurze i in siga — sia, wiga — wia entspricht der dunkleren Nuance. Im südfellin'schen Kreise fällt das n in minu, minul, minule, sinu, sinul, sinule aus, also miu (meines), miul (mir), miulo, siu (deines), siul (dir), siule. Das kurze u wird dabei verlängert und zwar in einen Laut der zwischen dem langen uu und langen dörptschen oo der dritten Stufe der Dauer steht.

Die Aussprache der kurzen Laute ö, u, ü nach Ausfall der nach denselben stehenden Consonanten, welche früher allgemein und jetzt noch von einem Theile der estnischen Schriftsteller mit e, o, ö geschrieben werden, ist nicht immer leicht den Leuten klar zu machen. Fragte ich einen estländischen Bauer z. B.: „Wie lautet der in dem Worte wiad (die Fehler) nach dem Buchstaben w stehende Buchstabe?“ So schwebte ihm die Gestalt des Wortes in der früheren Schreibweise, wo der i-Laut in diesem Falle mit e geschrieben wurde, vor den Augen und er ant-

wortete: ie; denn das kurze e kann der Bauer, wie schon gesagt, nicht allein als einen kurzen Vocal aussprechen, das lange ee aber lautet in Estland wie im Finnischen ie. Sagte ich dann, das dies Wort wiead ausgesprochen werden müßte, so wurde der Mann verlegen. Ließ ich ihn den in dem Worte seda (dieses) befindlichen ersten Vocal aussprechen, so antwortete er abermals ie (iee). Machte ich ihn dann darauf aufmerksam, daß ja dieses Wort demnach sieda lauten müßte und fragte ihn, wie er denn das Wort sieda (verdaue!) schreiben wolle, so gerieth er abermals in Verlegenheit. Sehr oft bekam ich die Antwort zu hören, falls man den ersten Vocal in peame (wir halten), sea (des Schweines) mit i schreiben wolle, so müßte man diese Wörter ja piame, siia (hierher) aussprechen. Solche und ähnliche Erfahrungen habe ich nicht allein bei den Bauern machen müssen, sondern auch bei den sonst gebildeten Esten, auch sogar bei den akademisch gebildeten.

Die besten Erfolge in Bezug auf die practische Anwendung der von mir aufgestellten Lautgesetze hatte ich in den Sitzungen des „Eesti Kirjameeste Selts“ (estnischen literarischen Vereines), wo ich wiederholt Reval-Esten und zugleich Dörpt-Esten die in Rede stehenden Wortformen aussprechen ließ und auf die genaue Aussprache der Vocale nach der Lautirmethode hinwies. Ebenso leicht war es mir, die Zöglinge des estnisch-russischen Seminars in Dorpat, wo ich einige Jahre lang den Unterricht in der estnischen Sprache ertheilte, und viele Andere zu überzeugen. Die Rück-

kehr zu der früheren Schreibweise der in Rede stehenden Diphthonge ist nicht mehr möglich.

Das *i* verwandelt sich nach Ausfall eines Consonanten, wie wir gesehen, nicht in *e*, wohl aber wird umgekehrt das *e* in *i* verändert, z. B. in Mittel-Estland *tiu-meess* oder *tio-meess* (Frohnarbeiter) von *tegu*, finn. *teko* (That, Frohnarbeit). Am wierländischen Strande und in manchen Gegenden des Westens von Estland, wo das kurze *u* in *lu'ud* von *lugu* erhalten ist, bleibt das *e* in *tegu* nach Ausfall des *-g-* unverändert, wie auch im dörptischen Dialekte, also *Gen. teu* resp. *teo*. Ebenso lautet in der dörptischen Mundart der Genitiv von *koda* (Haus, Wajchküche) *kua*, nicht *koa* wie es allgemein geschrieben wird. Dieser Lautwechsel ist meinen Vorgängern unbemerkt geblieben, ebenso daß in dem Diphthonge *oe* der erste Vocal in Estland *u* lautet, z. B. *pueg* (Sohn), nicht *poeg*. Hier also wäre die oben citirte Ahrens'sche Regel am Platze.

In den übrigen durch Ausfall von Consonanten zwischen zwei kurzen Vocalen entstandenen Diphthongen haben Dr. Wiedemann und Andere den ersten Vocal richtig bezeichnet, z. B. *lagi* — *lao*, *käsi* — *käe*, *jögi* — *jöe*, *nägu* — *näu*, *nögu* — *nöu*. Die letzteren Beispiele lauten im Dörptischen und auch stellenweise in Estland *nägu* — *näo*, *nögu* — *nöo*.

532. Sitzung
der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
am 3. (15.) December 1886.

Zuschriften waren zugegangen: Von der Naturforscher-Gesellschaft in Dorpat; von dem Geschichts Verein in Aachen; von der Commission für internationalen Schriften-Austausch in St. Petersburg; von Hrn. Schullehrer F. Jung zu Abia; von Hrn. Dr. E. Kluge in Berlin.

Für die Bibliothek war — abgesehen von den Vereins-Publicationen — eingegangen:

Von Hrn. Dr. E. Kluge in Berlin: dessen Plan von Altona. Altona 1885. — Von stud. hist. E. Duhmberg: Ein estnisches Büchlein, von welchem sonst kein einziges Exemplar bekannt ist. Dasselbe ist betitelt: „Pulma laul“ mis selle ausa Issanda Hellere Heinrike, ning selle ausa Neitsi Wröliko Tio Elso, Pulma Päewal, selle 1717 aastal, selle 17 Neäri kuu Päewal, Maal lauldi neist Öletaiast“. Der Inhalt dieses Unicum besteht aus einem Hochzeits-Carmen, welches im Jahre 1717 am 17. Januar auf der Hochzeit des Hinrik Heller gesungen worden. Als Anfang

ist dem Hochzeits=Carmen ein humoristisches Gedicht beigegeben. Der Druckort ist auf dem Titel leider nicht angegeben.

Für das Museum der Gesellschaft waren an Geschenken eingelaufen:

Von Hrn. Professor Hausmann das Fragment einer Dfenkachel mit dem Relief eines gothischen Blattes auf schräg verlaufendem Aste, welches Fragment in der Nähe der Manege bei'm Legen von Gasröhren gefunden wurde.

Von Hrn. Mag. A. Alexandrow (gegenwärtig Docenten bei der Universität Charkow) a) E i t t h a u i s c h e K o p f b e d e c k u n g e n : 2 dunkelbraune, cylindrische Filzhüte, sog. „Kepeluszas“, die nur von älteren Leuten getragen werden; ein kleinerer, nicht cylindrischer, hellgrauer Filzhut mit breitem Rande, den nur Männer bis zum 40. Jahre tragen, litthauisch „Skribelis“ genannt, und eine Wintermütze, die innen aus Pelzwerk besteht, außen mit Sammet überzogen ist und einen breiten Rand aus grünem Schaffell hat. b) Z w e i O b e r k l e i d e r l i t t h a u i s c h e r B a u e r n : a) ein mehr rockähnlicher, hinten geschlitzter, aus braunem Wollenzeuge gefertigter, „Rubai“ (Nominat. pluralis von Rubas) genannter Oberrock, einigermaßen ähnlich dem russischen „Sipun“ der jedoch hinten nicht geschlitzt ist und keine Falten hat. b) Ein kleineres, mehr jacken-ähnliches Kleidungsstück aus demselben Stoffe mit einem ganz kurzen oder schmalen unteren Ansatz (oder Schoßtheile), in Falten. — Diese, unter a) und b) genannten Klei-

dingstücke stammen her aus Birsen (Бирсы) im Gouv. Kowno, Kreis Ponewesh, unweit der kurischen Grenze.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: die Herren Wirkl. Staatsrath Dr. med. W. v. Bock in Dorpat, Kreisdeputirter G. v. Anrep-Schloß Ringen und Fr. v. Ditmar-Fennerh.

Der Secretär legte die inzwischen abgegangene Antwort auf das in der vorigen Sitzung mitgetheilte Schreiben der Kais. Archäologischen Commission zu St. Petersburg in Sachen der Türsel'schen Ausgrabungen vor.

Der Präsident Professor Leo Meyer legte zwei Schreiben des Hrn. G. Stein aus Illingen vor über Volksheilmittel der Esten, ferner ein Schreiben des Hrn. A. Winter aus Birkenruh mit verschiedenen Mittheilungen (Erzählungen, Märchen, Aberglauben, Begrübungen), auch drei estnische Melodien. — Ferner überreichte derselbe eine von stud. phil. H. v. Holst geschenkte Münze und eine Nummer (Nr. 14,316, vom 1. Dec.) des „Hannoverschen Courier“ mit einer Abhandlung über „Die Königsgräber und das Todtenfeld bei Barmhop“.

An neuen Erwerbungen des Central-Museum vaterländischer Alterthümer legte der Präsident vor: E i n d e n s c h m i t: Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Band 4, Heft 4 (Mainz 1886) und „Culturgeschichte des deutschen Volkes“ von Dr. Otto

Henne am Rhy n, dritte Abtheilung (Berlin 1886).

Der Secretär übergab einige Bemerkungen des Hrn. F. Jung zu Abia hinsichtlich des Berichtes des Professors G. Grewingf über seine während des letzten Sommers unternommenen archäologischen Excursionen in Liv- und Estland.

Zwei Urkunden zur livländischen Gütergeschichte.

Von Professor Dr. R. Hausmann.

Vor einiger Zeit waren der „Gel. estn. Gesellschaft“ die Abschriften zweier Urkunden zugegangen, die sich auf die livländische Gütergeschichte beziehen. Die betreffenden Urkunden selbst befinden sich in der Brieflade des heutigen Gutes Rogosinsky (Kirchspiel Raage, Kreis Werro). Dieses zerfiel im 16. Jahrhundert in verschiedene Theile, von denen einer 1548 durch Kauf an Jürgen Korwe gelangte, ein anderer 1592 als väterliches Erbe an Hermann Wolff gedieh. Als der schwedische Erbfürst Carl von Südermanland seit dem Jahre 1600 Est- und Livland von den Polen eroberte, schlossen sich ihm Christoph Korff und Hermann Wolff an und blieben ihm auch treu, als bald darauf die Schweden von den Polen wieder nach Norden zurückgedrängt wurden.

In vorliegender Urkunde — d. d. Cracau 1603, Jan. 7. — überträgt nur der König Sigismund III. von Polen, da Chr. Korff und (Herm.) Wolff zum Feinde übergegangen und deren Güter Murrath und

Wolff Monza damit an die Krone heimgefallen,¹⁾ diese Güter dem edlen Stanislaus Rogozinsky²⁾ indem er die trefflichen Dienste betrachtet, welche dieser, wie bereits in früheren, so besonders im jetzigen livländischen Kriege dem Könige und der Republik geleistet und welche er auch in Zukunft, namentlich während des ganzen gegenwärtigen Krieges, leisten soll; Rogozinsky und seine rechten männlichen Erben sollen diese Güter mit allen ihren Einkünften nach Lehnrecht tragen und besitzen, doch dürfen sie dieselben nicht ohne specielle königliche Erlaubniß veräußern, auch sind sie verpflichtet für diesen Besitz der Krone dieselben Dienste zu leisten wie der übrige Adel der Provinz gemäß der Ordination³⁾; ferner soll aus diesen Gütern jeder Bauer an die Parochie, zu welcher er gehört, jetzt und in Zukunft den Priestern der hlg. römischen und rechtgläubigen Religion jährlich von jedem Acker ein Maß Roggen und ein Maß Gerste liefern — übrigens der königlichen, der Republik und der katholischen Kirche Rechte in Allem ungefähret.

Diese Schlußbestimmungen in Betreff des Kirchen-

1) Der polnische Großkanzler Zamoisly ertheilte 1602 einigen livländischen Edelleuten, die aus Noth zu den Schweden übergegangen, Pardon. Index 3703. Auf Korff und Wolff scheint sich dieser Pardon nicht erstreckt zu haben. — Bei Ryenstädt 112 wird im J. 1602 ein Chr. Korff erschlagen.

2) 1590 als Böllner in Dorpat nachweisbar. Gadebusch, Jahrb. II. 2, 71.

3) Ordinatio Livoniae 1598. Gadebusch Jahrb. II. 2, 183. Schirren Verzeichniß 126, 199 1; 197, 21.

fornes und der Rechte der katholischen Kirche verleihen dieser im Übrigen in die gewöhnlichen Formeln gekleideten Belehnungs-Urkunde ein größeres Interesse. Im Ganzen sind bisher nicht sehr viel Briefe polnischer Könige über Landverleihungen in Livland veröffentlicht worden: die est- und livländische Brieflade von Toll, wo in Bd. II solche Urkunden erscheinen sollten, ist überhaupt an livländischen Urkunden nicht sehr reich. 1) Von hierher gehörigen seien genannt: 1585 erteilt König Stephan einen Brief an Conr. Taube über große Güter im Gebiete Dorpat; 1592 erhält ein Tiefenhausen eine ähnliche Urkunde, 1598 ein Dumpian (cfr. Brieflade II, 69, 115, 228 siehe auch 271). In allen diesen Schreiben des 16. Jahrhunderts wahrt sich der Staat sein Recht auf die ihm gebührenden Dienste (*expeditio bellica*. Briefl. 115); von Rechten der Kirche ist zunächst nicht die Rede.

Anders gestalten sich die Zustände in der folgenden Zeit: König Sigismund giebt 1605 den Maidel, 1614 dem Th. v. Mölen Briefe auf Landbesitz (*ibid.* 279, 297; cfr. auch 358), in diesen werden ausdrücklich auch die Rechte der katholischen Kirche hervorgehoben, ohne daß freilich im Speciellen ausgeführt wird, worin dieselben bestehen. Vor Allem sind wir nicht hinreichend über die Frage unterrichtet,

1) Weitere Belehnungs-Urkunden bei Schirren *Verz.* 126, 1987 ff; 152, 871—894. Aber aus den Regesten ist nichts über Rechte des Staates und der Kirche zu entnehmen. Ebenso wenig aus *Dogiel* V, 216, 223.

welche Steuern die Kirche für ihren Unterhalt von der Bevölkerung verlangen durfte. Wir wissen, daß nicht nur zu Beginn der polnischen Herrschaft 1583 die größte Noth unter den Priestern herrschte, sondern daß es auch später, als die polnische Regierung immer rücksichtsloser danach strebte, die protestantische Kirche in Livland zu unterdrücken, eigentlich nie besser geworden ist: Kirchenwesen und Kirchenhäuser verfielen durch Kriegsnoth und Gewissensnoth. ¹⁾

Zu Lieferungen, besonders an Korn sehen wir die Bauern im 17. Jahrhundert verpflichtet, aber es scheint, daß die Normen nicht streng festgestellt waren, daß mehrfach alte Gewohnheiten entschieden. ²⁾

Vorliegende Urkunde bestimmt nun: jeder Bauer des an Stan. Rogozinsky verliehenen Gebietes soll dem katholischen Priester jährlich ein Lof Roggen und ein Lof Gerste liefern. ³⁾ Daß dieser hohe Betrag

1) Protocolle der Kirchenvisitationen von 1583 und 1613. Bunge, Archiv I, 326 und 23.

2) Protocolle von 1613 pag. 49 für Karfus: „procurabunt, ut singuli (subditi) consuetos sextantes parochi solvant, 1 sext. siliginis, 1 sext. hordei, 1 sext. avenae, tam in pecunia, in lino, gallis et ceteris rebus subditi singuli solvere debent, prout olim semper solverunt. — Sextantes debiti (Sextant = Rülmit?); arcenses singuli ex antiquo parochi solvunt; decimae parochi debitae“ etc. ibid. 50 ff. 57, 60 u. ö.

3) Quilibet ex colonis bonorum praefatorum ad parochiam, cui subsunt, sacerdotibus s. rom. et orthodox. religionis nunc et post ibidem futuris unam mensuram siliginis, vulgo pur dictam, et alteram hordei loco missalium annuatim ex singulis agris cultis pendere etc. — Fuhrs

wirklich erlegt worden ist, wird bezweifelt werden müssen. Es handelt sich um den Priester in Raage. Dieser bediente, wie wir erfahren, wenige Jahre später 1613 auch Neuhausen und Pölwe. Für Neuhausen heißt es 1613: der König hätte (wahrscheinlich durch eine ähnliche Urkunde, wie die vorliegende) vorgeschrieben, die Bauern sollen jährlich ein Eof Roggen, ein Eof Gerste und ein Eof Hafer an den Priester abführen 1), thatächlich aber gäben sie nur Sextanten (= Rülmit?), und sogar diese geringere Leistung wäre aus Neuhausen in den letzten drei Jahren ausgeblieben. — Mehr ist offenbar auch im Kirchspiel Raage nicht gezahlt worden. 2) Und doch lebte damals, 1613, noch Stan. Rogozinsky auf seinem Gute und ließ sich, wie wir hören, die Sorge für die Kirche angelegen sein. 3) — Die Staatsregierung sehen wir also für die Staatskirche eifrig bemüht, aber die ho

lettisch = nypa russisch = Eof. Das Gut Rogozinsky liegt im Süden des estnischen Gebietes, an der lettischen Grenze. — Missalis nummus ist das dem Priester für das Lesen der Messe zu verabreichende Geld; missalis annona der dem Priester zufallende Zehnte, Meßkorn, Abgabe von der Ernte für das Messeslesen. cfr. Brinkmeier Gloss. s. v.

1) Protocoll von 1613 pag. 38: nobilium subditi singuli ex regio indicto tenentur solvere parocho unum modium siliginis, alterum hordei, tertium avenae; quod non praestant, sed solummodo dant sextantes. . . . Trieunii sextantes parocho haecenus soluti non sunt.

2) ibid. 39. Der Text ist corrumpt und nicht ganz klar.

3) ibid 40: Rogozinsky nimmt 1613 Gaben entgegen, um für die Kirche einen silbernen Kelch zu beschaffen, verspricht auch derselben jährliche Beiträge an Wein und Wachs.

hen Forderungen waren für das erschöpfte Land unerschwinglich.

Als die bis jetzt bekannte früheste polnische Belehnungs-Urkunde, in welcher die Rechte der Kirche betont werden, und als ein Zeugniß über die Leistungen der Bauern für die Kirche, hat der vorliegende Königsbrief ein nicht unbedeutendes Interesse. Tritt einmal eine vollständigere livländische Brieflade, für die, wie bekannt, in Riga bereits seit lange gesammelt wird, an's Licht, so dürfen wir hoffen, auch für diese Fragen ein reicheres Material zu erhalten.

Unsere Urkunde ist nicht im Original erhalten, sondern in einem Transsumpt, das auf Befehl des Königs Vladislaus im Jahre 1642 nach den Acten der Cancellai ausgefertigt worden ist. Nach diesem Transsumpt ist die vorliegende, nicht fehlerfreie Abschrift gefertigt. Wer 1642 ein Interesse hatte, dieses Transsumpt zu erbitten, ist in demselben nicht gesagt. Stanislaus Rogozinsky war nämlich mittlerweile gestorben ohne Erben zu hinterlassen, ¹⁾ worauf sein Gut mit dem benachbarten Neuhausen verbunden wurde. Später ist es 1629 für eine Geldforderung, die Hermann Liebsdorff an die Krone Schweden hatte, diesem verliehen, von dessen Nachkommen es 1776 die Familie v. Glasenapp erbt, in deren Besitz es noch heute ist. (cfr. Stryk, Beiträge zur Geschichte der Rittergüter Livlands. I, 271.)

1) Brieflade 279 wird im Jahre 1605 ein Johannes Rogozinsky genannt; über seine Beziehungen zu Stanislaus erfahren wir nichts.

Das zweite Schreiben ist ein Brief des (ehemaligen polnischen) Starost zu Neuhausen Wolter v. Plettenberg¹⁾ an den Gubernator auf Riga, Andreas Erichson, d. d. Salis 1638, Nov. 7. Letzterem hatte 1628 König Gustav Adolph das große Gebiet Neuhausen verliehen. Erichson wandte sich nun an Plettenberg, und bat ihn „das ich ein gründlichen information und bericht wolle geben wegen die adeliche und freyguetere in Neuhausens gebiete, welcher gestalt sie bewohnet gewesen bey und vor meiner zeiten.“ Diesem Gesuch wird nun hier entsprochen: Rogozinskijhof habe der Starost Lennich²⁾ verlehnet und König Sigismund bestätigt; Caseritz sei von Alters her ein Dorf gewesen nach Neuhausen gehörig, der Starost habe es einem seiner Diener verliehen; dasselbe habe Lennich mit Bentenhof gethan, das „auch ein adeliche gut gewesen“; ebenso wären noch andere kleinere Gebiete, Krugstätten zc. an Diener, Buschwächter u. A. verliehen. „Wan ich bis auf diese stunde die Starostie gehalten, so hette ich alle solche diener aus den dorffern abgeschaffet und ihnen dero besoldunge mit geldern und nicht lenger mit lendern contentiret.“ Endlich übersendet Schreiber einige Inventar- und Immissions-Acten.

1) Wahrscheinlich der Archiv I, 36 erwähnte; efr. auch Schirren Verzeichniß pag. 153, Nr. 911.

2) Matth. Vieniel 1587 Hauptmann auf Neuhausen und Kriegsoberst in Dünamünde. Index 3655. — Capitaneus Novogrodensis 1598. Dogiel V. 214. — 1600 in Dorpat. Gabelsch II. 2, 227. 1613 bereits gestorben. Archiv I, 72.

Bemerkungen

zum Berichte über den archäologischen Ausflug des Hrn. Prof. Grewingk in Liv- und Estland, in den „Sitzungs-Berichten“ der Gel. estn. Gesellschaft zu Dorpat vom 2. (14.) September 1886.

Von F. Jung-Abia.

Zu dem oben angegebenen archäologischen Reise-Berichte unseres hochverehrten Ehrenmitgliedes, des Hrn. Professors Grewingk, erlaube ich mir einige Bemerkungen hinzuzufügen. Was zunächst meine Vermuthung über den Neu-Karrischoff'schen Capellenberg (in den Sitzungs-Berichten der Gelehrten estn. Gesellschaft 1878, S. 194) anbetrifft, daß darauf eine schiff förmige Steinsetzung sich befunden haben mag, — so habe ich diese Vermuthung zu einer Zeit ausgesprochen, wo ich mit der Anlage und dem Inhalte der Steinschiffe weniger bekannt war. Doch gab mir zunächst die Lage jenes Berges Veranlassung zu dieser Hypothese, wie auch die Form, zumal dort noch Spuren von Steinreihen bemerkbar waren; ferner schien diese Ansicht der Umstand zu stützen, daß nach Aussage der dortigen Bewohner die lojen Steine von diesem Berge zu Bauten und Zäunen fortgeführt worden — wie ja auch das mächtige Määro-Schiff unter Cabbal jetzt bis zum letzten Stein entblößt und vernichtet ist. Dann fand ich ziemlich in der Mitte des Neu-Karrischoff'schen Berges zwischen zwei Querreihen von Steinen in 1½ Fuß Tiefe eine mächtige Feuerstelle mit starken und dicken

Kohlenstücken und Brandern von Birken und Eichenholz, und einige 25 Fuß östlich bei einer Querreihe von Steinen ein sehr starkes Lager von Todtenasche, Schädelfragmenten, und Röhrenknochen, — weshalb ich denselben für einen wirklichen Todtenverbrennungsplatz halte, wenn auch derselbe als „Steinschiff“ von der archäologischen Karte unserer Provinzen gestrichen werden sollte. — In einem, in der Nähe befindlichen kleinen Steinhäuflein habe ich Holzkohlen und eine dünne Topfscherbe gefunden, die ich zuerst für ein Schädelfragment hielt. — Was die von mir erwähnte, angeblich auf diesem Hügel befindlich gewesene katholische Capelle anbelangt, so habe ich diese Mittheilung dem Munde der dort anwohnenden Leute entnommen, welche mir auch zu erzählen wußten, daß diese Capelle Thomas = Capelle geheißten habe. Kurz vordem erfuhr ich durch einen Bekannten von dem Vorhandensein einer Starkus'schen Kirchenchronik, worin ein Befehl erlassen worden sei zur Demolirung „einer Capelle unter Karrisshof“; daher vermuthete ich, daß die Capelle gerade an dieser Stelle gestanden hätte. Später, als ich selbst die Visitations Protocolle gelese, habe ich gefunden, daß die dort erwähnte Dönnis-Capelle unter Alt-Karrisshof in Kamalikulla gestanden habe, wo sich gleichfalls ein Capellenberg vorfindet *).

Was ich Eingangs von dem Neu-Karrisshof'schen Capellenberge über dessen Form und Inhalt gesagt

*) Womit also die Angabe des Prof. Grewingk a. a. D. S. 157 bestätigt wird. Anm. der Red.

habe, gilt auch für die Steinsetzungen bei Taru in Sammast. Später habe ich sie genauer kennen gelernt und gefunden, daß sie keine Schiffsform haben, obwohl sie von oblonger Gestalt sind; ich habe sie darum einfach **Steinlager** genannt. Den mittleren Theil der Taru-Steinsetzung habe ich von vorn herein für die älteste gehalten, weil darin die Steine fast alle mit Erde bedeckt waren, wenig aus dem Boden hervorragten und nicht so frei auf der Erde lagen, wie die an den beiden Seiten lagernden Steine. Bei der Ausgrabung des mittleren Theiles waren auch wirklich geordnete Querreihen bemerkbar, wie auch ein Pflaster von kleinen Steinen. Auch war der mittlere Theil länger und spitzer, als die Seitentheile. Die Abbildung des Taru-Steinlagers ist nur eine flüchtige Bleifeder-Skizze*) von dem Hrn. Appelgreen und kann daher auf photographische Genauigkeit nicht Anspruch erheben.

Zu der Bemerkung des Hrn. Prof. Grewingf über einen in der Nähe des Steinlagers befindlichen Hügel, auf welchem früher ein Gebäude gestanden und in welchem Münzen, Ketten zc. gefunden worden — habe ich noch hinzuzufügen, daß dieser Hügel

*) Diese Skizze ist leider so wenig naturgetreu, daß Prof. Grewingf, erst nach der vorliegenden Mittheilung nicht mehr daran zweifeln konnte, daß mit jener Abbildung in der That die 3 Taru-Steinsetzungen gemeint seien. Hoffentlich wird Herr Prof. Næpelin eine genauere Beschreibung dieser Fundstätte und des Vorkommens der daselbst von ihm gefundenen und nach Helsingfors gebrachten Cultur-Artikel geben.

besonders bedeutsam für unsere Geschichte und Cultur ist. Zunächst ist dieser Hügel eine mit Erde bedeckte Steinsetzung, dessen Inneres dicht mit Steinen gefüllt ist. Zweitens ist es entweder eine Todten-Verbrennungsstätte, oder ein Aufbewahrungsort der Todtenasche, weil die Oberfläche der darauf befindlichen Erde zwischen den darunter befindlichen Steinen mit Todtenasche, Schädeln und Röhrenknochen-Fragmenten gefüllt ist. Drittens ist es ein heidnischer Opferplatz, weil man Münzen aus der christlichen Zeit bis in die russische Aera und in das vorige Jahrhundert hinein daraus findet, und schließlich die Stätte einer katholischen Capelle, weshalb dieser Hügel auch der Taru-Capellenberg heißt. *).

Bei dem zahlreichen Vorkommender „Capellenberge“, bin ich zu der Ansicht gekommen, daß dieselben schon in früher heidnischer Zeit als heilige Stellen und Opferplätze gedient haben müssen. Wie ich habe constatiren können, finden sich diese Capellenberge gewöhnlich an eingegangenen Landstraßen. An dem Taru-Capellenberge führt eine aus der Gegend des Guseküll'schen Sees kommende alte eingegangene Landstraße vorbei, passirt den Neu-Karrishof'schen Capellenberg, führt dann von dort südlich vom Gute Neu-Karrishof über den Fluß durch die Alt-Karrishof'schen Wälder zum Kamaliküllä-Capellenberge und von dort nordwestlich nach Pernau zu in die Tignitz'schen Wälder; dort soll irgendwo ein sehr großer Steinblock auf diese

*) Wünschenswerth wäre eine genauere Bezeichnung und Beschreibung der dort gefundenen Culturartitel. Anm. d. Red.

Straße gewälzt worden sein. Diese Straße nennt man: „Meistri kuninga tee“ — „Meister Königs-Straße“, wahrscheinlich, weil sie zur Zeit der Ordensmeister existirte. Auch befindet sich in der Nähe dieser Straße unweit des Neu-Karrishof'schen Cavelenberges bei'm Neu-Karrishof'schen Saki-Gesinde ein gemauerter Brunnen, der auch „Meistri kuninga kaew“ — Meister-Königs-Brunnen genannt wird, und während eines Heerlagers dort gemacht worden sein soll.

Eben dasselbe habe ich auch im Cabbal'schen, im Kirchspiele Pillistfer gefunden. Nach der Volks Sage soll eine alte Straße aus dem Wolmar'schen Gebiete kommen und an den Archma'schen Steinsetzungen vorüber nach Willefer ziehen, wo dieselbe das dort befindliche große Steinschiff und einen in dessen Nähe befindlichen Capellenberg berührt, *) von wo sie sich dann weiter nach Pernau zu in den Cabbal'schen Wald zieht. Dann erzählt man noch von einer alten eingegangenen Straße, die, aus Fellin kommend, durch das Kirchspiel Groß St. Johannis und durch die Cabbal'schen Wälder nach Hapsal geführt haben soll, wo sie im Cabbal'schen Walde wiederum einen Capellenberg oder „Ollimäggi“ (Opferberg) passirt habe. Die letztgenannte Straße soll „Meister-Straße“ geheissen haben, weil die Meister oder Erbauer des Fellin'schen Schloßes diese Straße gefahren seien und

*) Daß die Steinschiffe nicht selten in der Nähe heutiger größerer Verkehrs-Straßen und Güter liegen, bemerkt auch Grewingk in den Erläuterungen zur archäologischen Karte Liv-, Est- und Kurlands in den Verhandl. der „Gel. estn. Ges.“ B. XII. S. 108 und 111. Ann. d. Red.

auch die zum Fellin'schen Schloßbau verwandten Fliesen und behauenen Steine auf dieser Straße aus Hapsal nach Fellin transportirt worden sein sollen.

Schließlich spricht man noch von einer alten eingegangenen Landstraße, die aus Köppo unmittelbar an dem Taru-Steinlager vorbei auf das Schloß Karfus geführt habe. Zur Zeit der Erbauung des Karfus'schen Schlosses soll eine Ziegelfabrik in Köppo gewesen sein. Dann habe man eine Reihe Menschen von Köppo bis nach Karfus so aufgestellt, daß sie die Ziegelsteine von Köppo einander in die Hand geworfen haben sollen, bis sie der letzte bei'm Schlosse Karfus niedergelegt habe. *). Bei dieser Gelegenheit soll es eine Station bei dem Taru-Steinlager gegeben haben. Bei diesem Stein-Transporte sollen stillende Weiber beschäftigt gewesen sein; ein weibliches Kind habe man bei dieser Arbeit nur ein mal täglich stillen dürfen, aber ein männliches zwei mal.

Kehren wir nun zu unseren Capellenbergen zurück und betrachten wir deren mehrfache Bedeutung für unsere Geschichte. — Wir haben im Vorhergehenden erfahren, daß es Capellenberge, namentlich an alten eingegangenen Straßen häufig gegeben hat. Wie ist eine solche Erscheinung zu erklären? Zuerst sind diese Stellen Todtenverbrennungs- oder Aufbewahrungsstätten der Todtenasche und auch Opferplätze gewesen. Nun haben die alten Heiden ihre heiligen Stellen

*) Ganz dasselbe erzählen sich die Bauern von der Ziegelförderung zwischen Pujat und Fellin (12 Werst) bei'm Bau des alten Schloßes Fellin.

mit Vorliebe in der Nähe von Wegen und Straßen angelegt. Daher müssen auch diese alten einzegangenen Straßen, die zur Ordenszeit benutzt worden sind, schon viel früher existirt haben. Solches beweist die vorhan ene Todtenasche in den meisten Capellenbergen. Als nun die katholischen Mönche das heidnische Volk hier zum Christenthume bekehren wollten, errichteten sie kleine offene Capellen auf den bisherigen heiligen Stätten der Heiden und suchten die Letzteren in dieser Art leichter für den christlichen Glauben zu gewinnen. So zuerst wurden die Heiden oberflächlich mit der katholischen Religion bekannt, aber sie behielten auch ihren heidnischen Glauben bei, wie es an den in dem Taru-Hügel gefundenen, als Opfergaben dargebrachten Münzen aus der Ordenszeit bis in die Russische Zeit erweislich ist. Seitdem fingen sie auch an, ihre Todten in diesen Bergen zu beerdigen, oder sie verbrannten die Leichen noch heimlich und verscharrten die Asche in den heiligen Platz.

Da nun der Taru-Hügel eine mit Erde gedeckte Steinsetzung ist, wo viel Todtenasche und Knochen sich in der Oberfläche finden, so ist dieser Platz unzweifelhaft schon vor der christlichen Zeit in Gebrauch gewesen. Münzen aus der christlichen Zeit bis in das vorige Jahrhundert beweisen, daß das Volk bis in die neueste Zeit abergläubische Opfergaben dahin gebracht hat. Von größeren und massiven Bauten mit Mörtel, oder von stärkeren Holzbauten auf diesen Capellenbergen kann gar nicht die Rede sein, weshalb man derartige Ueberbleibsel an diesen Stellen vergebens sucht. — Die Capelle auf dem Taru-Hügel

kann höchstens 15 Fuß lang und 10 Fuß breit gewesen sein und zwar auf der fast zu Tage liegenden Todtenasche ohne jegliche Fußbodenfüllung. Ein größeres Gebäude kann auf diesem Hügel kaum Platz finden. Daher hat Hupel schwerlich Recht, wenn er in seinen „Topographischen Nachrichten“ (Bd. III, S. 337) sagt: „In Sommast zwischen Paistel und Hallist auf einer Anhöhe an dem kleinen Jerosoo oja, sieht man Ueberbleibsel von einer vormaligen steinernen Capelle, welche in katholischen Zeiten soll Katharinen-Kirche geheißen haben“. — Von solchen Nesten ist dort jetzt keine Spur zu finden. — Was die Größe der erwähnten Capelle betrifft, so habe ich Gelegenheit gehabt, ein solches Fundament im Viereck von nur einer einfachen Reihe bloßer Steine ohne jeglichen Mörtel, am Fuße des Willefer'schen Capellenberges unter Gabbal, zu finden, welches nach der Länge nur ca. 15 Fuß und nach der Breite 10 Fuß betrug. Der Gabbal'sche Capellenberg hat wohl keine Steinsetzung auf seinem Rücken aufzuweisen, aber in dessen Nähe befindet sich ein großes Steinschiff und ein anderer Todtenverbrennungs-Platz; in dem Berge selbst sind die Leichen ohne Verbrennungs-Proceß bestattet worden.

Wie nun ersichtlich, haben die katholischen Mönche ihre kleinen Capellen auf den ehemals heidnischen Cultusstätten nach ihren verschiedenen Heiligen benannt. Die Laru-Capelle hat Lorenz- oder Katharinen-Capelle, die Neu-Karrishof'sche Thomas-Capelle, die Alt-Karrishof'sche Antonius- (Tönnis) Capelle geheißen. Ferner hat unter Pöllenhof im Kirchspiele

Karkus auf dem Igali-Capellenberge die Capelle der heil. Anna gestanden, weshalb dasselbe noch Annenberg genannt wird, wo viele Todten verbrannt, viel geopfert und auch ganze Leichen vergraben worden sind. In den oben erwähnten Hallist'schen Kirchenvisitations-Protocollen wird dem Hauptmanne von Schloß Karkus bei 10 Rthl. Pön vorgeschrieben, dem Unfuge und der Opferung in der Johannis-Nacht auf dem Annenberge ein Ende zu machen. — Auch auf diesem Berge ist von den baulichen Ueberresten einer Capelle keine Spur anzutreffen, was abermals darauf hinweist, daß diese Capellen kleine offene Bretterverschläge gewesen sein dürften, nicht aber eigentliche Kirchen, wie solche in den katholischen Ländern an den Straßen noch heutzutage vorkommen. — Soviel zur Erklärung dessen, warum auf dem Neu-Karrishof'schen Capellenberge keine Spuren von einer katholischen Capelle zu finden sind.

Einige Volks-Arzneimittel in der Neuhausen'schen Gegend.

Mitgetheilt von G. Stein zu Illingen

Durch die meist leicht erreichbaren Apotheken und Droguenhandlungen und den wohlfeilen Preis der Arzneimittel sind bereits so viele derselben in's Volk gedrungen, daß nur noch selten von älteren Leuten Kräuter zu Heilzwecken gesammelt werden und die Kenntniß der heilkräftigen Kräuter fast vollständig geschwunden ist. Auch populär medicinische Schrif-

ten, die Gutsbesitzer, von denen fast jeder mehr oder weniger gezwungen ist, zu curpfuschen, die Feldschere zc. haben das Ihrige dazu beigetragen. Trotzdem findet man noch in einzelnen Dörfern alte Leute, welche durch verschiedene geheimnißvolle Mittel Krankheiten der Menschen und Thiere zu heilen verstehen.

Eine große Rolle hat stets der **Aderlaß** gespielt.

Es giebt noch jetzt Dorf-Aderlasser, welche gewöhnlich an einem Sonnabend im Dorfe erscheinen und von denen sich Jung und Alt, Kranke und Gesunde, die Letzteren als Präservativ, Blut entziehen lassen. Es sollen dadurch die schlechten Säfte dem Körper entzogen werden. Es wird gewöhnlich an demjenigen Körpertheile zu Ader gelassen, welcher vorzugsweise erkrankt scheint. Bei Krämpfen wird in's Kreuz zur Ader gelassen, d. h. am rechten Arm und linken Bein und umgekehrt, bei Kopfschmerzen an der Schläfe, bei Zahnschmerzen unter der Zunge zc. Die Menge des abzuzapfenden Blutes hängt von dem Grade der Krankheit ab und es kommt vor, daß der Kranke, durch den großen Blutverlust geschwächt, ohnmächtig zusammensinkt.

Bei **Knochenbrüchen** ist ein sehr beliebtes Mittel Kupferseile innerlich mit Wasser gegeben. Dieselbe soll die Knochenenden „zusammenlöthen“.

Bei **Augenleiden**, vorzugsweise bei Trübungen der Hornhaut, spielen gestoßener Zucker, fein pulverisirtes Glas oder Salz eine Hauptrolle. Ist die Trübung eine sehr starke, so müssen die „nagla“ (Nägel?) von kundiger Hand herausgeschnitten werden.

Halsleiden werden durch geschmolzenes Fett

mit heißem Wasser innerlich oder durch einen Hering, den man auf den bloßen Hals legt und mit einer wollenen Binde befestigt, geheilt.

Bei Hautausschlägen leistet das zerkaute Wegebreit (Herb. Plantaginis majoris) gute Dienste; der ausgebrückte Saft der Brennnessel soll gleichfalls vorzüglich sein.

Der Rheumatismus wird durch mehrfach wiederholtes Brennen der schmerzenden Körpertheile mit der Brennnessel gemildert.

Ungeziefer soll beweisen, daß der Mensch gesundes Blut besitze, weshalb man dasselbe nie ganz ausrotten darf.

Hefrige Magen Schmerzen werden durch Kümmelsaamen innerlich oder gewärmte Grütze, äußerlich angewandt, bekämpft.

Ist Verstopfung eingetreten, so wird eine größere Quantität Quecksilber eingenommen.

Leidet Jemand am Fieber, so müssen kurz vor Sonnenaufgang neun verschiedene Kräuter gesammelt werden. Diese werden mit heißem Wasser übergossen und dann wird dieses Getränk dem Menschen eingegeben.

Geschwülste werden mit Kuhdünger gebähnt.

Sowohl der Speichel, als auch der Biß des erstgeborenen Kindes einer Mutter sollen Heilkraft besitzen und es werden Verstauchungen, neben der Massage, durch Bisse eines solchen Kindes geheilt. — Die Benetzung der Augenlidränder mit dem Speichel eines Menschen, der an demselben Tage noch keine

Speise zu sich genommen hat, ist bei Entzündung desselben ebenfalls anempfohlen.

Als schweißtreibendes Mittel ist ein Thee, aus den Blüthen der Königskerze (Fl. Verbasci) bereitet, im Gebrauche. Der Saft der Feuerlilie wird bei rheumatischen Schmerzen und bei nicht bedeutenden Verletzungen angewandt.

Wahnsinnige sind vom bösen Geist besessen und es muß derselbe in der Badestube mit Ruthen herausgeprügelt werden. Vor einigen Jahren wurde in der Nachbarschaft von Illingen ein Setu-Weib auf diese Weise umgebracht.

Wenn sich Jemand irgend einen Theil des Körpers verbrüht oder verbrannt, so pflegt der Beschädigte den betreffenden Theil zuerst mit saurem Schmand und darauf mit Schweinesfett einzureiben.

Auf Beulen, die durch das Gift der Bienen oder Wespen entstanden sind, wird kalte, schwarze Erde gelegt.

Mit der Krätze behaftete Eten bereiten sich eine Salbe, welche aus Schießpulver und saurem Schmand besteht.

Beim Krebs wird ein Erdkrebß (Maulwurfsgrille?) zerstampft und dann der Saft desselben angewandt.

Schließlich besitzen einige Menschen die Gabe, Salz und Wasser besprechen zu können (sobbin). Solches Salz und Wasser besitzen große Heilkräfte und diese Mittel dienen gegen fast jede Krankheit als unfehlbares Heilmittel. Ueberhaupt sollen einige ältere Leute jede Krankheit durch Beschwörung heilen

können, so daß Medicamente garnicht nöthig sind. — Leidet jedoch ein Mensch am „surma-töbi“ (Todesfieber) so hilft kein Mittel und es ist rathsam, ihn dann zu „kooletan“, d. h. durch das Singen geistlicher Lieder auf den Tod vorzubereiten.

Beim R h e u m a t i s m u s trinken die Esten ein Infusam, welches sie sich aus einem Kraut, „jooskja-töbhi-rohhi“ genannt, bereiten. Nach der Beschreibung scheinen es Ehrenpreis-Blätter (Herb. Veronicae) zu sein.

Gegen die sog. englische Krankheit der Kinder braucht man: Kalmuswurzel-Decoct.

Bei D h r e n s c h m e r z e n und wenn die Ohren „singen“, wird Quecksilber (!) in's Ohr gegossen.

Verstopfungen werden durch das Trinken der Mollen oder der Bierhefe gehoben.

Ueberbeine werden von den Erstgeborenen so lange und oft gebissen, bis Heilung eintritt.

Bei'm T r a c h o m (silma marja) werden die Augenlider umgekehrt und mit einem Stück Zucker so lange gerieben, bis dasselbe blutig ist. Hierauf wird Ingwerwasser (?) hineingegossen. — Bei'm Staar streut man ein Pulver in's Auge, welches aus gebranntem Alaun, Ingwer und Zucker besteht.

Bei Magenschmerzen muß sich der Patient die Augen mit den Händen bedecken; hierauf wird derselbe von hinten am Halse und den Händen mit den Armen umschlungen und aufgehoben, bis man ein „Krachen“ (!) im Magen hört.

Blutungen aus der Nase werden durch das Auflegen eines kalten Schlüssels auf den Nacken gestillt.

Bei'm *Dra ch e n s c h u s s e* (*rabbatu*) wird Schießpulver innerlich genommen, oder es wird ein leerer Kessel erhitzt, Urin hineingegossen, der Kessel mit einem Tuche bedeckt und der Patient muß nun die heißen Dämpfe so lange einathmen, bis Erbrechen eintritt.

Gegen den Schaden, den man sich durch das Heben zu großer Lasten zugesügt hat, wobei der Nabel von seiner Stelle gerückt sein soll und man Leibschmerzen bekommt, wird *Arnica*-Thee gebraucht. Auch wird der Patient mit dem Wasser, in dem ein Trauring gelegen hat und in dem neun feurige Kohlen gelöscht worden sind, gewaschen und der Nabel mit einem Badequast schließlich wieder an seine Stelle „gedreht“. Bei einem geringeren Grade des Uebels legt sich der Patient hin und läßt sich von einem größeren Kinde den Rücken treten.

Bei'm kalten Fieber leisten Schweine-Urin oder Ziegenmilch vorzügliche Dienste. Ist das Uebel hartnäckig, so wird der Patient in einen heißen Ofen gesteckt und dann mit kaltem Wasser übergossen.

Zahnschmerzen sollen durch den Knochen, den man zuweilen im Rothe der Wölfe findet, gemildert werden.

Wunden und Geschwüre werden mit saurem Schmand und Kinderurin, vorzugsweise Knabenurin, Theer, Kupfervitriol mit Eiweiß, Pfeifenöl, resp. Tabaköl zc. behandelt.

Bei Harnverhaltungen werden *Petersilienblätter* oder *Wacholderbeeren* eingenommen.

Estonische Märchen.

Aus dem Volksmunde nachgezählt von U. Winter in Birkenruh

1. Ein Salomonisches Urtheil.

Auf der Insel Moon befindet sich ein Sumpf, der tondi-soo (Teufels- oder Gespenster-Sumpf), den ein Fußpfad in zwei gleiche Theile zerschneidet. An einem mondhellern Abende ging ein Bauer auf dem Pfade dahin und erblickte zwei Teufel, einen großen und einen kleinen, die heftig mit einander stritten. Sobald sie seiner gewahr wurden, kamen sie auf ihn zu mit dem Verlangen, er mit seiner überlegenen menschlichen Weisheit möge in ihrem Streite den Schiedsrichter machen. Es handelte sich um den Besitz des Sumpfes: jeder beanspruchte die größere Hälfte.

Unser Bauer sann hin und her, erwog die Gründe, kam seinem Denken durch reichliches Kraken hinter dem Ohr zu Hilfe, schob endlich seine Kopfbedeckung mit energischem Ruck zurecht und ließ den tief sinnigen Entscheid vernehmen: „Verehrliche Teufelchen! Natürlich, dem größeren Teufel die größere Hälfte!“ („Ausad kuradikesed! Ika suurema kuradile suurem pool!“).

2. Die Wirthstochter und das Waisenkind. (Peretütтар ja waene laps.)

Eine Wirthin hatte zwei Töchter, von denen die eine ihr eigenes, die andere ein Stiefkind war. Während die eigene Tochter in hübschen Kleidern

einherging und nur that, was ihr gefiel, mußte die Stieftochter alle schwere Arbeit im Hause verrichten und bekam dafür wenig Essen, viel Scheltworte und die abgelegten, ihr viel zu großen Kleider der Stiefmutter.

An einem Freitag Nachmittags hieß es: „Geh' und heize die Badstube!“ Geduldig wie immer gehorchte das arme Kind, fegte die Badstube, schleppte Strauch und Wasser herbei und bereitete Alles auf's Beste. Als sie fertig war, hörte sie draußen eine Stimme; da stand ein armer alter Bettler, der bat sie recht sehr, sie möchte ihm doch erlauben, seine alten steifen Glieder zu baden. Freundlich hieß sie ihn eintreten, reichte ihm heißes und kaltes Wasser und einen weichen duftenden Badequast aus blätterreichen Birkenzweigen.

Als der Alte, nachdem er sein Bad beendet, dankend in den Vorderraum hinaus trat, schickte das Mädchen sich an, wieder Alles in Stand zu setzen für Mutter und Schwester. Da sprach der Alte: „Liebes Kind, du hast mir durch das Bad eine Wohlthat erwiesen, dafür kann ich Dir einen Wunsch erfüllen. Stelle Dich unter das Vordach und sprich Dein Begeh'r aus“ — und damit war er den Blicken des erstaunten Mädchens entschwunden. Dasselbe stellte sich unter das Vordach und sprach leise mit pochendem Herzen: „Ich möchte wohl um ein heiles Hemdchen bitten!“ Sogleich fiel ein hübsches weißes Leinwand auf sie herab, wie sie so fein und gut passend noch keines gehabt hatte.

„Was willst Du noch?“ fragte eine Stimme

vom dunklen Boden. „Ich bitte auch um ein Röckchen!“ Da hatte sie schon einen buntgestreiften Wollrock an. „Was noch?“ „Dürfte ich noch um ein Kopftuch bitten?“ Auch das erhielt sie. Als sie noch mit einem warmen Tuchkamisol, Schuhen, Strümpfen und einer Schürze beschenkt worden war, antwortete sie auf die abermalige Frage: „Was noch?“ „Ich danke, jetzt habe ich Alles, was ich nur wünschen konnte!“ da fielen schöne Perlen und Silberketten um ihren Hals und so viel Silberstücke rings um sie auf die Erde, daß sie bald ihr Schürzchen zum Zerreißen voll gesammelt hatte.

Athemlos vor Freude lief sie zur Mutter und Schwester, und wies ihnen lachend ihre Reichthümer und konnte endlich erzählen, wie sie sie erhalten. Diese verschluckten ihren Aerger und Neid und nahmen sich vor, auch ihr Glück zu versuchen.

Am nächsten Freitag sprach die Mutter zur eignen Tochter: „Sei ein gutes Kind und heize mir die Badstube!“ Brummend wollte die Faule die unbequeme Arbeit wieder der Schwester zuschieben, doch befaß sie sich und ging an's Werk. Wasser schöpfte sie, daß der Spann krachend am Grunde aufstieß und Sand und Schlamm mitnahm, das Feuer zündete sie so nachlässig an, daß erst die ganze Badstube voll Rauch wurde, ehe es anfing, zu brennen; in den Grapen goß sie nur so viel Wasser, daß kaum ein Mensch genug hatte, sich das Gesicht zu waschen.

Endlich war sie fertig, da hörte sie die Stimme eines alten Mannes, der demüthig um die Erlaubniß bat, ein Bad nehmen zu dürfen. Mürrisch öffnete sie

die Thür, warf ihm einen vertrockneten, abgenutzten Quast hin und stellte sich in den Vorraum, ungeduldig auf den Augenblick wartend, der ihr die reichen Gaben bringen sollte. Vorher schon hatte sie sich ausgedacht, was Alles sie wünschen wollte und noch immer fiel ihr etwas ein. Endlich trat der Alte dankend heraus und erlaubte auch ihr, einen Wunsch unter dem Vordach auszusprechen und war verschwunden. Gilig sprang das Mädchen hinaus und rief: „Ich will feine Hemden haben, bunte Röcke, Kamisole, Stiefel, Schuhe, Strümpfe, Bänder, Ketten, Bronzen, Perlen und viel, viel Geld!“

Die Mutter wartete vergeblich bis zum späten Abend, daß die Tochter reich beschenkt heimkehre; endlich ging sie zur Badstube — und fand das Mädchen todt unter dem Vordach! Alles, was sie auf ein mal gewünscht, war zu gleicher Zeit auf sie herabgefallen und hatte sie erdrückt. Bis an das Dach lagen die schönen Dinge aufgeschichtet über der Leiche. Als man diese forttrug, blieb von all' den Sachen nur ein Häuflein Kohlen und Spähne zurück.

3. Der Wärrwolf.

An einem heißen Sommertage mähte ein Bauer einen Streifen Heuschlag am Waldrande. Als die Sonne die Mittagsstunde zeigte, lehnte er seine Sense an einen Baum und setzte sich im Schatten desselben nieder, sein mitgebrachtes Mahl zu verzehren. Nach der Arbeit schmeckte ihm Brod mit Butter und Hering, dazu der Trunk kalter Mehlgrüße (piima-rokka) nicht

schlecht! Wie er eben wieder mit seinem Taschenmesser einen Bissen Brod vom Laibe abgetrennt, sah er aus dem Walde einen großen Wolf gerade auf sich zukommen. Der Arme erschrak, daß „all' seine Körperhaare zitterten“ (et köik ihu karwad wärisesiwad) und er sich nicht von der Stelle rühren konnte. Einige Schritte vom Bauer entfernt, setzte der Wolf sich hin wie ein Hund und blickte den Mann unverwandt mit wehmüthigen Blicken an, daß dieser endlich mitleidig fragte: „Es scheint, Graurock, daß du auch Hunger hast? Da, nimm, alter Freund!“ damit spießte er das Stück Brod auf die Spitze des Messers und reichte es dem Wolfe hin. Gierig sprang der herzu, entriß dem Bauer das Brod mitfammt dem Messer und verschwand im Walde.

Ärgerlich blickte der Bauer ihm nach, weil er für seine Gutthat durch den Verlust des Messers belohnt worden; bald siegte aber die Gutmüthigkeit und er entschuldigte seinen Gast mit großem Hunger.

Im Winter, als gute Schlittenbahn sich gebildet, spannte der Bauer sein Pferdchen an, um Einißes vom Ertrage der Ernte in die Stadt Werro zu führen und dort bei dem Bauerkaufmanne dafür Waaren einzutauschen, wie sie eine landische Wirthschaft im Laufe des Jahres bedarf. Nachdem er sein Gefährt in dem dafür bestimmten Schuppen im Hofe untergebracht und sich selbst in der Freundestube (söbratuba), die in keines Flachsständlers Hause fehlte, erwärmt und ausgeruht hatte, konnte er in die Bude zum Handeln gehn. Bei'm Hin- und Herreden blickte der Bauer unverwandt (ütsi-silmi) auf ein Klapp-

messer, das mit der Spitze in die Lette gestoßen war. Da fragte ihn endlich der Kaufmann: „Sag', alter Freund, was siehst Du denn mein Messer so sonderbar an?“ „Nehmt es nicht übel, Herr, aber es sieht mir ganz so aus, wie meines, das mir im Sommer abhanden gekommen“. „Sieh mich doch recht an“, sprach lächelnd der Kaufmann, „kennst Du denn deinen hungrigen Gast nicht mehr. Ich bin ja der, mit dem Du dein Brod theiltest, und der zum Dank dafür mit Deinem Messer davonlief“.

Der dankbare Kaufmann bewirthete den Bauer reichlich und entließ ihn endlich mit vielen Geschenken. Das Pferdchen hatte tüchtig zu ziehen an dem Eisen und den Heringen, dem Leder, den Tüchern, dem Tabak und Salz und was sonst dem Landmann nützlich ist und sein Herz erfreut. Noch lange Jahre handelten die beiden Freunde mit einander zu beiderseitiger Zufriedenheit.

4. Die Unterirdischen.

(Maa-alused.)

An einem Abende nach Sonnenuntergang war eine junge Wirthin im Stalle damit beschäftigt, die Kühe an die an der Wand befestigten Stricke zu legen, damit sie in der Nacht nicht herumwanderten und sich stießen. Da hörte sie neben sich ein feines Stimmchen: „Liebe Wirthin, sei doch so gut und giebt Deiner großen „Erdbeere“ (masik, Name einer rothen Kuh) einen anderen Platz; gerade unter ihr liegt unsere Wirthin krank und ihr Bett wird immer von

Deiner Ruh durchnäht". Im Halbdunkel erkannte sie in dem Bittenden einen Unterirdischen; freundlich erfüllte sie seine Bitte und er verschwand.

Einige Zeit darauf, als sie am Brunnen Wasser schöpfte, stand das Männlein plötzlich wieder vor ihr und lud sie im Namen seiner Wirthin zum folgenden Sonntage zur Taufe ein. „Gern werde ich kommen, sprach die junge Frau, wie soll ich aber den Weg zu Euch finden?“ „Nach Dich nur bereit“, war die Antwort, „nach der Kirche komme ich, um Dich abzuholen.“

Die Frau that, wie er gesagt, und zur festgesetzten Zeit erschien das Männlein und führte sie auf einer sonst nicht sichtbar gewesenen Treppe neben dem Brunnen in die Erde hinein. Unten fand sie eine zahlreiche Gesellschaft kleiner Leutchen versammelt; aus allen Gästen ward die junge Wirthin erwählt, das winzige Kindelein zur Taufe zu halten.

Als die darauf folgende Bewirthung vorüber war, bedankten die Aeltern sich bei der jungen Frau dafür, daß sie die Einladung angenommen und legten in ihre Schürze als Gastgeschenk allerlei von den zierlichen Geräthen, die sie im Gebrauche hatten: Becher und Kannen, Spielrädchen und Haspeln, alles kleiner als Kinderspielzeug. Obgleich sie nicht wußte, wozu es brauchen, nahm sie Alles mit freundlichem Danke an und wurde darauf nach Hause geleitet. Die Treppe war sogleich wieder verschwunden.

Bei'm Erwachen am anderen Morgen sah sie die Sächelchen im Sonnenschein schimmern und flimmern — Alles war aus gediegenem Golde.

Wenn sie über die Geschenke gelacht oder dieselben fortgeworfen hätte, so wäre an deren Stelle nur ein Häuflein trockener Blätter oder Stroh übrig geblieben.

Mag. J. Klinge knüpfte einige Bemerkungen über die Entstehung der Moosmoräste an die s. B. von Schullehrer J. Jung-Abia übersandten Reste von Holzkohlen aus einem Torfmoore.

In den Vorstand wurden per Acclamation wiedergewählt:

- zum Präsidenten Professor Dr. Leo Meyer;
- zum Secretär Cand. hist. A. Hasselblatt;
- zum Conservator Dr. D. Duhmberg;
- zum Schatzmeister Lehrer G. Blumberg;
- zum Bibliothekar der Bibliothekar = Gehilfe B.

Gordt;

zum Münz-Conservator stud. C. Duhmberg.

Zu Revidenten wurden gewählt die Herren Wirkl. Staatsrath W. v. Bock und Mag. J. Klinge.

Der Secretär A. Hasselblatt brachte die in den Pfingsttagen des Jahres 1887 zu unternehmende archäologische Excursion der Mitglieder der Gesellschaft zur Sprache, wobei als berücksichtigenswerthes Ziel die Trümmer des Klosters zu Falkenau in's Auge gefaßt wurden. Professor C. Grewingk empfahl daneben als Ziel für die Excursion die Steinsetzungen unter Bajus bei Oberpahlen, von wo aus in liebenswürdigster Weise bereits eine dahinzielende Aufforderung ergangen sei.

Schließlich wurde auf den Antrag des Bibliothekars B. C o r d t beschlossen: der diesmaligen Jahres-Sitzung der Gelehrten estnischen Gesellschaft am 18. Januar eine zwanglose gesellige Vereinigung, etwa in dem Saale der „Akademischen Muffe“, folgen zu lassen.

Nekrologe der verstorbenen Mitglieder.

Zusammengestellt vom Secretär A. Hasselblatt.

1. Theodor v. Struve.

Dem ersten der in die Annalen der „Gelehrten estnischen Gesellschaft“ pro 1886 einzutragenden Verluste, welche der Tod unter den Mitgliedern derselben gefordert hat, reicht noch in die letzten Tage des Jahres 1885 zurück: am 22. December 1885 verschied zu Riga, nach langem Leiden das correspondirende Mitglied der Gelehrten estnischen Gesellschaft, Wirkl. Staatsrath Theodor v. Struve; die sterbliche Hülle des Verewigten wurde am 8. Januar 1886 in St. Petersburg zu Grabe getragen.

Theodor Struve wurde, wie wir einem ihm in der „St. Pet. Z.“ gewidmeten Nekrologe entnehmen, am 24. (12.) Mai 1816 in Flensburg geboren. Nachdem sein Vater, Stadtphysikus daselbst, bereits 1823 mit Hinterlassung einer zahlreichen Schaar unmündiger Kinder gestorben war, nahm sich sein Oheim W. Struve, damals Professor und Director der Sternwarte in Dorpat, des verwaisten Knaben an. Der Aufenthalt im Hause des Oheims, der die Vereinigung mathematischer und philologischer Bega-

bung als ein Familienerbtheil besaß, war nicht nur für die geistige und sittliche Entwicklung, sondern auch für den Lebensberuf unseres Struve von entscheidendem Einfluß. Nachdem er mit mehren Söhnen seines Oheims, unter denen besonders Otto Struve, der gegenwärtige Director der Pulkowa'schen Sternwarte, ihm nahe stand, durch häuslichen Unterricht vorbereitet war, besuchte er das Dorpater Gymnasium und widmete sich nach bestandener Maturitätsprüfung seit dem Anfange des Jahres 1833 dem Studium der classischen Philologie in Dorpat, unter Anleitung des schon bejahrten G. Morgenstern und des in frischer Kraft wirkenden Fr. Neue. Als Candidat der Philologie ging er 1837 zu weiterer Ausbildung nach Königsberg, wo er den anregenden Verkehr seines Oheims, des schon 1838 verstorbenen ausgezeichneten Philologen R. Struve, genoß und durch den unvergleichlichen Lobbeck gefördert wurde.

Im Jahre 1839 kehrte er nach Rußland zurück und wurde Lehrer am Gymnasium zu Dorpat (1840—42). Durch zwei Abhandlungen erlangte er die gelehrten Grade zuerst (1843) eines Magisters, dann (1846) eines Doctors der classischen Philologie. Bereits i. J. 1844 war er zum Oberlehrer des Gymnasium in Kasan ernannt worden: in dieser Eigenschaft hielt er zugleich Vorlesungen an der dortigen Universität, wo er seit 1852 als außerordentlicher, seit 1855 als ordentlicher Professor thätig war. Gegen die alten Sprachen herrschte damals eine weit verbreitete Aversion, nicht nur im großen Publicum, sondern selbst im Schoße der Universitäten bei den Vertretern der

eracten Wissenschaften. Man suchte in der Kasaner Universität den Classicismus zu beseitigen, indem man den einzigen Vertreter desselben chicanirte: denn als Chicane muß es bezeichnet werden, wenn im Jahre 1862 einige Studirende das von Th. Struve gesprochene Russisch unverständlich fanden — ein Russisch, das zwar nicht rein und vielleicht selbst von starken Mängeln nicht ganz frei war, das aber doch während eines Zeitraumes von fast zwei Jahrzehnten sich als verständlich erwiesen hatte. Da Struve wahrzunehmen glaubte, daß seine Collegen der Opposition der Studirenden Vorschub leisteten, entschloß er sich, wenngleich mit schwerem Herzen, Kasan zu verlassen und zog sich, nachdem er am dritten St. Petersburger Gymnasium eine Zeit lang im Lateinischen Unterricht ertheilt und zwanzig Dienstjahre absolvirt hatte, zurück nach Dorpat, wo er der Erziehung seiner Kinder lebte und im Umgange mit Freunden, namentlich dem Professor L. Mercklin, Erholung fand, bis er i. J. 1865 für die neu errichtete Universität Odessa zum Professor der griechischen Literatur ernannt wurde. Hier verbrachte er fünf Jahre in bestem Einvernehmen mit seinen Collegen und in rüstiger Arbeit, namentlich auf dem Gebiete der Epigraphik, wofür der einst mit griechischen Colonien besetzte Boden ergiebige Ausbeute lieferte. Im Jahre 1870 hatte er, nach fünfundzwanzigjährigem Dienste sich einer Neuwahl zu unterwerfen. Das Resultat des Ballotements war ihm günstig, entsprach aber durchaus nicht seinen Erwartungen: während er gehofft hatte, nahezu einstimmig wiedergewählt zu werden,

erlangte er eben nur die für das Weiterdienen erforderliche Majorität. Der Gedanke, daß nicht wenige seiner Collegen ihn beseitigt zu sehen wünschten, verleidete ihm die Thätigkeit in Odessa und er übernahm die Leitung des bei'm hi^oorisch-philologischen Institut in St. Petersburg errichteten Gymnasium, wo er acht Jahre hindurch dem Unterricht der Jugend und der pädagogischen und didaktischen Anleitung der Studirenden des vierten Curfus gedient hat mit vollster Hingabe an seinen Beruf, so lange er es vermochte: denn leider zeigten sich Spuren eines Verfalles der Kräfte früher, als nach seinen Jahren und seiner von Haus aus kräftigen Constitution zu erwarten war. Im Jahre 1876 wurde ihm zur Herstellung seiner Gesundheit ein achtmonatlicher Urlaub gewährt, und 1878 traf ihn ein Schlaganfall, der ihn bewog, jeder amtlichen Thätigkeit zu entsagen. In Anerkennung seiner Verdienste um das Unterrichtswesen wurde er vom Grafen D. A. Tolstoi zum Mitgliede des Conseils des Ministers der Volksaufklärung ernannt, ohne jedoch durch diese Auszeichnung zu bestimmten Leistungen verpflichtet zu sein. Den Abend seines Lebens verbrachte er in den baltischen Provinzen, znerst in Mitau, dann in Riga. Die Empfänglichkeit für das Gute und Schöne hat er sich gewahrt; zur Ausführung literarischer Projecte, mit denen er sich anfänglich trug, vermochte er es nicht mehr zu bringen.

Auf dem Felde der Wissenschaft hat Th. Struve sich vorzugsweise verdient gemacht durch Besorgung der *Opuscula selecta* (II.) seines Oheims Carl Lud-

wig Struve: die mit ausnehmender Sorgfalt ausgeführte Arbeit ist nicht nur durch ihren Inhalt überaus werthvoll, sondern zugleich ein schönes Denkmal seiner Pietät. Seine eigenen Studien waren vorzugsweise dem Dichter Quintus Smyrnaeus zugewandt: auf ihn bezieht sich außer anderen Schriften auch eine im Jahre 1864 erschienene Abhandlung (*Novae curae in Quinti Smyrnaei Posthomericæ*). Zu einem Studium gerade dieses mittelmäßigen Dichters wurde er veranlaßt durch den Vorgang seines Oheims Carl Ludwig Struve. Der Odessaer Aufenthalt führte ihn zu epigraphischen und archäologischen Studien, aus denen die Pontischen Briefe und mehre inschriftliche Publicationen hervorgegangen sind.

2. Freiherr Bernhard v. Köhne.

Einen besonders empfindlichen Verlust erlitt die Gelehrte estnische Gesellschaft durch den im Februar erfolgten Hintritt eines der gelehrtesten Vertreter der livländischen Münzkunde: am 5. (17.) Februar verstarb zu Würzburg das langjährige correspondirende Mitglied der Gesellschaft, Geheimrath Freiherr Bernhard v. Köhne.

Mit dem Hintritte des Geheimraths Baron Bernhard v. Köhne hat die numismatische, heraldische und Alterthums-Wissenschaft einen schweren Verlust erlitten. Ein Sohn des preussischen Geheimen Rathes und Reichsarchivars v. Köhne, wurde der Hingeshiedene am 4. (16.) Juli des Jahres 1817 geboren. Nachdem er in Leipzig und Berlin sein

Universität-Studium beendet, setzte er seine archäologischen Forschungen mit großem Eifer in Italien fort und erwarb sich den Ruf eines vielversprechenden jungen Gelehrten. Zu Beginn der 40er Jahre traf ihn ein ehrenvoller Ruf an die Kaiserliche Eremitage zu St. Petersburg und seit dem Jahre 1845 hat er, als Gehilfe des Chefs der ersten Abtheilung der Eremitage und seit 1850 als Beamter in der zweiten Abtheilung und gleichzeitig als Dirigirender der ersten Abtheilung des Heraldie-Departements gewirkt. In letzter Zeit stand er, außer bei der Eremitage, der er treu sein reiches Wissen und Können gewidmet hat, auch bei'm Justiz-Ministerium in Diensten. Außerordentlich fruchtbar war seine wissenschaftlich-schriftstellerische Thätigkeit und volle Anerkennung ist derselben nicht nur seitens des Staates, sondern auch seitens der gelehrten Welt zu Theil geworden. Dabei bewegte sich Baron v. Köhne auf den verschiedensten Gebieten der Alterthumswissenschaft, und in der Wappen-, Siegel- und Waffenkunde war er nicht minder bewandert, als in der Münzkunde der verschiedensten Staaten. Vor Allem war er der beste Kenner auch der livländischen Numismatik und hat dieselbe in nicht geringem Maße gefördert.

In einem ihm von der „Kreuz-Zeitung“ gewidmeten Nachrufe heißt es unter Anderem: Baron v. Köhne vereinigte ein sehr umfassendes tiefes Wissen mit großer Bescheidenheit und der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit. Seine ausgedehnte Kenntniß der Sprachwissenschaften bekundete sich auch darin,

daß er neun lebende Sprachen geläufig sprach. In regster Pflichterfüllung und stets bewährter Treue dem Dienste seines neuen Vaterlandes sich widmend, blieb er allezeit ein treuer Freund seiner preußischen Heimath, wie er denn auch seinen persönlichen Freunden eine unwandelbare Anhänglichkeit bewahrte. Bei Allen, die ihn kannten, bleibt sein Andenken in hohen Ehren.

Auch die Gelehrte estnische Gesellschaft wird mit Achtung seiner gedenken: seit dem Ausgange der 40er Jahre hat er als correspondirendes Mitglied ihr angehört und sein Interesse für die Gesellschaft mehrfach, so namentlich durch die Zusendung zahlreicher seiner Schriften und durch liebenswürdige Erfüllung aller an ihn herangetretenen Bitten, namentlich auf dem Gebiete der Bestimmung schwer zu classificirender Münzen, in vollem Maße bekundet. Ehre seinem Andenken!

3. Arnold Christiani.

Etwa um die nämliche Zeit, wie Freiherr v. Röhne, war der um ein Jahrzehnt ältere dim. Livländische Generalsuperintendent, Dr. Arnold Christiani, der „Gelehrten estnischen Gesellschaft“, und zwar im Jahre 1848 als ordentliches Mitglied beigetreten. In das Leben unserer Gesellschaft hat zwar der am 2. März 1886 zu Riga Veremigte wenig eingegriffen, da ihm seine Berufsgeschäfte anderer Art die Muße hierzu nicht ließen; wohl aber hat er stets Sympathien für die Bestrebungen unserer Ge-

sellschaft bekundet und mehrfach hat sich seine Thätigkeit, vor Allem auf dem Gebiete der estnischen Literatur, mit derjenigen der Gesellschaft nahe berührt. Arnold Friedrich Christiani wurde am 14. December 1807 in Johannishof im Pölwe'schen Kirchspiele, wo sein Vater als Landmesser lebte, geboren. Nachdem er den ersten Unterricht im Aelternhause empfangen, kam er im Jahre 1819 in das Haus des Pastors Masing von Neuhausen, wo er, mit einigen anderen Knaben, in den Schulwissenschaften so weit unterrichtet wurde, daß er im August 1821 in die Tertia des Dorpater Gymnasium eintreten konnte. Nach vier Jahren wurde er vom Gymnasium mit dem Zeugniß der Reife auf die Universität Dorpat, im Juni 1825, entlassen, bezog aber die Universität erst im Januar 1826. — Auf der Universität studirte er von 1826 bis Mai 1829 Theologie und erwarb im Mai 1829 sich den Grad eines Candidaten der Theologie. Darauf war er vom Sommer 1829 bis zum Sommer 1834 Hauslehrer in einem Privathause in Frederiksham in Finnland, kehrte 1834 im August nach Dorpat zurück und erteilte Privatunterricht in verschiedenen Häusern und in Privatlehranstalten. Während dieser Zeit von 1834—1838 absolvirte er die Consistorial-Examina 1835 und 1837 bei'm livländischen Consistorium und wurde 1838 zum Pastor von Ringen vocirt und am 9. October 1838 in der St. Jacobi-Kirche in Riga ordinirt. Das Pfarramt in Ringen bekleidete er bis zum Schluß des Jahres 1852. Während dieser Zeit wurde er 1849 zum Propste des Werro'schen Sprengels gewählt und be-

stättigt, und erhielt im Februar 1852 von der theologischen Facultät zu Erlangen das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie. Im Jahre 1852 wurde er vom Conseil der Universität Dorpat zum Professor der praktischen Theologie gewählt und als solcher im October 1852 bestätigt. Er trat nur im Januar 1853 dieses akademische Lehramt an und verwaltete interimistisch auch das Amt eines Universitäts-Predigers. Nach der Constituirung einer lutherischen Universitäts-Gemeinde wurde er zum Pastor dieser Gemeinde vocirt und im Januar 1856 introducirt. Die Professur der praktischen Theologie und das Pfarramt an der Universitäts-Kirche bekleidete er bis zum Sommer 1865 und hat während der Zeit das goldene Brustkreuz und den St. Annen-Orden 2. Classe erhalten. Im Frühjahr 1865 wurde er vom Livländischen Landtage zum Generalsuperintendenten von Livland erwählt und nach erfolgter Allerhöchster Bestätigung am 24. Juni 1865 introducirt. In diesem Amte hat er mit reichem Segen gewirkt, bis ihn zu nehmendes Alter im Jahre 1881 nöthigte, seinen Abschied zu nehmen.

Seine Thätigkeit auf dem Felde der estnischen Literatur führte ihn den Bestrebungen der Gelehrten estnischen Gesellschaft nahe — vor Allem die von ihm bewerkstelligte Herausgabe des estnischen Gesangbuches. Von seinen zahlreichen kleineren Schriften, Bücher-Anzeigen und Predigten (cf. A. W. Reußler, Geschichte der Kirchen und Prediger in Livland, p. 60—61) sind namentlich die über die Stellung Herrnhut's in Livland hervorzuheben.

4. Geheimrath Philipp Karell.

In der Nacht auf den 28. August verschied nach längerem Krankenlager eines derjenigen Ehrenmitglieder der „Gelehrten estnischen Gesellschaft“, welche dieselbe am Längsten und mit dem größten Stolze zu den Ihrigen gezählt hat — der unvergeßliche Leibarzt des Allerhöchsten Hofes, Geheimrath Dr. med. Philipp Karell.

Karell war estnischer Herkunft. Am 28. November 1806 zu Reval geboren, schienen sich dem aus einfachen, ja dürftigen Verhältnissen hervorgegangenen Knaben nicht die günstigsten Aussichten für das Leben zu eröffnen. Sein selten treuer und freundlicher Sinn, sein aufgeweckter Kopf verschafften ihm aber bald die Gönnerschaft Höherstehender; er besuchte zunächst das Revaler Gouv.-Gymnasium und bezog von dort aus im Jahre 1826 die Dorpater Hochschule, auf der er im Jahre 1832 mit der Würde eines Dr. med. sein medicinisches Studium absolvirte. Voll treuer Dankbarkeit hat er sich stets Derjenigen erinnert, die ihm zu seiner Lebensbildung verholfen, und den Bildungsstätten, die ihm zu seiner Laufbahn die Thore geöffnet, sowie seiner Heimath allzeit liebevollste Dankbarkeit bewahrt. Ein glücklicher Zufall hatte ihm Verbindungen geschafft und rasch fand er sein Glück in St. Petersburg. Er wurde Arzt in Leibgarde-Regiment zu Pferde, consultatives Mitglied des Medicinal Conseils des Ministerium des Innern, Director des Hospitals des Leibgarde-Chevalier-Regiments u. u. Schon früh lenkte er die Aufmerksamkeit

des hochseligen Kaisers Nikolaus auf sich und wurde zum Leibmedicus des Allerhöchsten Hofes ernannt. — Rarell war mit Leib und Seele Arzt, ein mit wahrhaft bewundernswerther Treue seinen Beruf als Diener der leidenden Menschen erfassender Vertreter der Heilkunst. Seine persönlichen Eigenschaften sicherten ihm die Liebe und Verehrung von Alt und Jung; nie hat niedere Verdächtigung sich an die Lauterkeit seines edlen Charakters herangewagt.

Auch der „Gelehrten estnischen Gesellschaft“ ist er stets ein warmer Freund geblieben und ist den Bestrebungen derselben mit vollstem Interesse gefolgt. — Ehre seinem Andenken!

5. Carl Croeger.

Der dim. Lehrer Carl Croeger, geboren den 29. September 1805 in Schlesien, gehörte einer angesehenen herrnhutischen Familie an. Sein Oheim war der vor wenigen Jahren verstorbene Herrnhuter Bischof Croeger in Breslau. Seine Schulbildung erhielt er in Nisky und studirte hierauf Theologie in Breslau, verließ aber die Universität, ohne sein Staatsexamen absolvirt zu haben, und widmete sich dem Lehrerberufe — zunächst in seiner Heimath und darauf in Livland, das ihm rasch zur zweiten Heimath wurde.

Im Februar 1841 kam er in's Land und wurde Lehrer an der Krümmerschen Anstalt in Werro. Hier wirkte er vier Jahre, wurde darauf Hauslehrer bei dem General Fredericks in Pleßkau und Nowgorod und verblieb in dieser Stellung bis zum März 1846.

Hierauf setzte er seine Erzieherthätigkeit in der Familie Nowossilzow in Moskau fort. Vom August 1847 bis zum Juni 1860 wirkte er an der Schmidt'schen Anstalt in Fellin und von August 1860 bis Juni 1867 an der Wiedemann'schen Anstalt in St. Petersburg. Vom Jahre 1867 bis zum Jahre 1872 lebte er als Privatier im Auslande. Dann aber zog es ihn wiederum zurück in die liebgewordene zweite Heimath. Nach kurzem Aufenthalte in Kurland, Riga und Fellin siedelte er im Jahre 1873 nach Dorpat über. Von hier aus reiste er, wie alljährlich, so auch im letzten Sommer nach St. Petersburg zu seinem Freunde und Landsmanne Türstig. Dort mußte er dieses Mal schon nach einigen Wochen in das Alexander-Hospital übersiedeln, weil sein schon seit einiger Zeit zerrütteter Gesundheitszustand es erheischte. Hier entschlief er sanft am 25. September um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends und wurde am 29. September, seinem Geburtstage, an welchem er 81 Jahr alt geworden wäre, von der evangelischen Brüder-Kirche aus beerdigt.

Seit dem Jahre 1866 bezog er eine Pension, die ihm seine gewesenen Schüler der Schmidt'schen Anstalt ausgeworfen hatten.

Gröger hat sich, wie bereits erwähnt, nicht als Fremder in den Ostseeprovinzen gefühlt, sondern als Heimischer: ihnen stellte er nicht nur sein reiches pädagogisches Können, sondern auch seine wissenschaftliche Thätigkeit in den Dienst. Seit den 50er Jahren wandte er sich mit vollstem Eifer der Erforschung der Vorzeit unserer Provinzen zu und als Frucht dieser

seiner Studien erschien im Jahre 1867 der erste, die Zeit von 1159—1346 umfassende Theil seiner „Geschichte Liv-, Est- und Kurlands“; diesem ersten Theile folgte sodann im Jahre 1870 noch ein zweiter Theil, welcher die Geschichte der Jahre 1346—1561 behandelte. Durch dieses Werk hat sich — obwohl demselben unleugbar Schwächen anhaften — Croeger dauernd um unsere Provinzen verdient gemacht und in Ansehung dieser Verdienste ernannte ihn auch die Gelehrte estnische Gesellschaft im Jahre 1874 zu ihrem Ehrenmitgliede; stets hat der Hingesehene seine Zugehörigkeit zu uns in Ehren gehalten, gehegt und in jeder Weise gepflegt. — Sein Werk über die Geschichte der Ostseeprovinzen ist leider unvollendet geblieben, so wenig er es an der Fortsetzung seiner Studien zu demselben hat fehlen lassen. — Als Mensch erfreute Croeger sich der allgemeinsten Hochachtung und der ganz besonderen Verehrung seiner Schüler, die er durch die Wärme, mit der er sich voll und ganz seinem Lehrberufe hingab, mit sich fortzureißen wußte. — Wie sehr Croeger der Gelehrten estnischen Gesellschaft zugethan gewesen, erhellt aus den Verfügungen, die er für seinen Todesfall getroffen: danach ist der Gelehrten estnischen Gesellschaft nicht nur ein materielles Scherflein aus seinem Vermögensnachlasse, sondern auch Alles, was er im Manuscript an Studien zur livländischen Geschichte vorbereitet hatte, zugefallen. Innerhalb derselben wird ihm stets ein warmes Gedächtniß bewahrt bleiben.

Bericht

für das Jahr 1886

erstattet durch den Secretär A. Hasselblatt
in der
Jahres-Versammlung am 18. (30.) Januar 1887.

Die kurze Spanne nur eines Jahres trennt uns von dem Tage, an welchem es der „Gelehrten estnischen Gesellschaft“ vergönnt sein wird, auf ein halbes Jahrhundert thätigen Schaffens und Wirkens zurückzublicken. Nicht aber diesem, die gesammte Geschichte unserer Gesellschaft umspannenden Zeitabschnitte, sondern nur dem leztverflossenen Jahre gilt die Rückschau, welche ich Ihnen am heutigen Tage, als am 49. Stiftungstage unserer Gesellschaft, vorzulegen habe. Nicht ohne Befriedigung dürfen wir auf das hinter uns liegende Jahr zurückblicken. Der auf die 700jährige historische Vergangenheit unserer Provinzen gerichtete geschichtliche Sinn hat im abgelaufenen Jahre sich vielfach bethätigt und ist in mannigfachen Erscheinungen innerhalb unseres provinziellen Seins zu Tage getreten. Ich erinnere nur an die im lezten Sommer veranstaltete treffliche culturhistorische Ausstellung in Mitau, an die in so mancherlei Formen hervorgetretene Bethätigung geschichtlichen Sinnes

in dem Vororte unserer Provinz, in Riga, wo die Restauration der beachtenswerthesten kirchlichen Denkmäler der Vergangenheit, die angeregte Begründung eines eigenen würdigen Locales für die Alterthums- und Kunst-Sammlungen Riga's, die durch opferwilligen Patriotismus ermöglichte Erhaltung der Kaiser-Otto Schale für Livland u. u. ein beredtes Zeugniß abgelegt haben für ein reges, der Vergangenheit zugewandtes Leben. — Mit besonderer Genugthuung registriren wir sodann die Thatsache, daß es gerade Mitglieder unserer Gesellschaft sind, welche im vorigen Jahre größere und werthvollere Publicationen auf dem uns nahe liegenden Gebiete in Angriff genommen haben — ich erinnere hier an den demnächst auszugehenden neuen Band der „Brieflade“, an welcher zunächst unser Mitglied Dr. F. Sachsendahl, sodann aber auch unser Mitglied Harald Baron Toll theilhaftig sind; ferner an das seiner Verwirklichung näher gerückte große Werk über die kirchlichen Bauten unserer Provinzen, welches unser Mitglied Architect H. Guleke plant; endlich an den soeben, nach einem in der „Gelehrten estnischen Gesellschaft“ zuerst entwickelten Plane von F. A m e l u n g herausgegebenen überaus dankenswerthen „Baltischen culturhistorischen Bilder-Atlas“.

Aber auch im Schoße der Gesellschaft selbst hat während des verflossenen Jahres reges Leben geherrscht und die wachsende Theilnahme für die Bestrebungen der Gesellschaft hat sich am Deutlichsten vielleicht darin ausgesprochen, daß im Laufe des letzten Jahres nicht weniger als 18 Mitglieder, darunter 3 corre-

spondirende und 15 ordentliche, derselben beigetreten sind. So haben die schmerzlichen Lücken, welche der Tod im verfloffenen Jahre besonders zahlreich in die Reihen unserer Mitglieder gerissen, einigermaßen wieder ausgefüllt werden können. — Für den Charakter des Inhalts geschichtlichen Stoffes, welcher die Gesellschaft vorzugsweise beschäftigt hat, ist im verfloffenen Jahre wohl die Archäologie der maßgebendste Factor gewesen. Abgesehen von anderen Beiträgen und Mittheilungen aus diesem Gebiete seien hier besonders zwei reiche und interessante Grab-Aufdeckungen erwähnt: der außerordentlich werthvolle, von unserem Ehrenmitgliede Professor C. Grewingk sorgfältig verarbeitete Gräberfund des Professors P. Wislawatow bei Türfel unter Sillamäggi und die von den Herren Lehrer C. Masing und unserem Münz=Conservator C. Duhmberg gewonnene Ausbeute aus der Wotjaken=Grabstätte bei'm Kalvi=Gesinde. Schließlich sei noch zweier archäologischer Excursionen gedacht — der für die Archäologie unserer Provinzen wichtigen Excursion des Professors C. Grewingk nach Liv- und Estland, welche namentlich zur Entdeckung eines Lager- und Speiseplatzes der neolithischen Anwohner des ehem. Kunda'schen Sees führte, und des für die archäologische und geschichtliche Anregung der Mitglieder unserer Gesellschaft bemerkenswerthen Ausfluges derselben nach „Göthenruh“ unter Neu-Camby. Der volle Erfolg dieses letzteren Unternehmens, welches frisches Leben auch durch das direct demselben zuzuschreibende Wachsthum der Zahl der Mitglieder in die Gesellschaft hineingetragen, läßt

darauf hoffen, daß die archäologischen Pfingst-Ausflüge unserer Gesellschaft zu einem ständig wiederkehrenden Bestandtheile unseres inneren Lebens fortan gehören werden.

Aus dem Leben und Wirken des Vereins sind pro 1886 folgende Daten zu registriren:

Im Laufe des Jahres 1886 haben 9 Sitzungen (Nr. 523—532) stattgefunden. — Die Zahl der eingegangenen Schreiben belief sich auf 65.

Durch den Druck sind veröffentlicht worden: die „Sitzungsberichte“ für das Jahr 1886.

Die Bibliothek hat durch Ankauf, Austausch und Geschenke einen Zuwachs von 52 Werken erhalten; sie zählt gegenwärtig 8082 Werke und 518 Manuscripte.

Die Acquisitionen der Sammlung der Gesellschaft bestanden in 40 Nummern an Antiquitäten und ethnographischen Gegenständen und 13 Nummern (311 Stück) an Münzen. — Der gegenwärtige Bestand der Sammlung ist:

an Münzen — 7733 Nummern;

an Alterthümern — 1646 Nummern;

an Urkunden — 477 Nummern;

Das Central-Museum erwarb durch Kauf 200 Deutsche Kaisermonzen, angeblich in Arrohof gefunden. — Der gegenwärtige Bestand des Central-Museum an Alterthümern und Münzen beträgt 3583 Nummern.

Zu den 153 Vereinen und Körperschaften mit denen die Gelehrte estnische Gesellschaft

bisher einen Schriftenaustausch unterhalten hat, sind im Laufe des verflossenen Jahres 5 neu hinzugekommen, nämlich:

1) Das Archäologische Museum in Spalato; 2) der Verein der Geographen an der Wiener Universität; 3) das Museum zu Minussinsk in Sibirien; 4) die lettisch-literarische Commission in Riga; 5) der Nachener Geschichts-Verein. — Die Gelehrte estnische Gesellschaft steht gegenwärtig mit 158 Vereinen und Körperschaften in Verbindung.

In die Zahl der Mitglieder wurden, nach stattgehabter Wahl, aufgenommen:

als ordentliche Mitglieder: Graf Friedrich Berg zu Schloß Sagnitz, C. v. K ü g e l g e n in Dorpat, Parochiallehrer J. R u h s zu Aya, die Professoren Dr. G. L o e s c h k e, Dr. A. R a u b e r, Dr. H. S c h o t t, Dr. R. R o b e r t und Dr. Carl D e h i o in Dorpat, Stadt-Ingenieur P. W i l d e in Dorpat, Oberlehrer L. C h r i s t i a n i in Dorpat, Provisor G. P f e i l in Dorpat, Wirkl. Staatsrath W. v. B o c k in Dorpat, Conrad v. A n r e p zu Schloß Ringen und Friedrich v. D i t m a r - F e n n e r n — im Ganzen 15.

Zu correspondirenden Mitgliedern wurden erwählt: Numismatiker Christian G i e l in St. Petersburg, Gutsbesitzer H. G e r n h a r d t zu Neu-Camby und Nikolai W a l d m a n n zu Türsel.

Durch den Tod hat die Gesellschaft verloren: zwei Ehrenmitglieder, Geheimrath Dr. Philipp R a r e l l und dim. Lehrer Carl C r o e g e r; zwei correspondirende Mitglieder, Geheimrath Freiherr Bern-

hard v. Köhne in St. Petersburg und Wirklicher Staatsrath Theodor v. Struve in Riga; endlich die ordentliche Mitglieder: dim. Livländischen Generalsuperintendenten Dr. Arnold Christiani in Riga, Mag. P. Naß in Dorpat und Baron Ferdinand v. Maydell-Krüdnershof in Dorpat. — Als ausgeschieden sind zu betrachten die Herren E. v. Samson, Paul Hagemann, Oberlehrer Chr. Lundman und Docent Dr. E. Masing.

Gegenwärtig beträgt die Zahl der Mitglieder:

Ehrenmitglieder	22	im Vorjahre	24
Ordentliche Mitglieder	152	" "	145
Correspondirende Mitglieder	71	" "	69

In Summa . 245 im Vorjahre 238

Einnahme im Jahre 1886	Rbl.	Kop.
57 Jahresbeiträge à 4 Rbl.	228	—
An Zinsen	146	48
Für verkaufte Münzen	32	—
Ablösungsquote des Herrn Grafen Berg-		
Sagnitz	50	—
Ablösungsquote des Herrn Cand. Arn.		
Hasselblatt	25	—
Ablösungsquote des Herrn Cand. Rich.		
Hasselblatt	25	—
Geschenk des weil. Ehrenmitgliedes Carl		
Croeger	63	90
Saldo vom Jahre 1885	9	04
<hr/> Summa	579	42

Ausgaben im Jahre 1886		Rbl.	Kop.
Für Druckkosten		282	60
„ die Bibliothek und Buchbinder= Arbeit.		32	30
„ Porto zc.		22	65
„ Ankauf von Münzen		40	—
An Depositalgebühr		2	—
Für ein Telegramm		2	30
„ 3 neue Zinseßbogen à 60 Kop. . .		1	80
„ Eincaffiren der Beiträge		3	70
„ die Beleuchtung pro 1884, 1885 und 1886		17	17
An Lohn dem Diener		24	—
Berzinslich angelegt		108	40
	In Allem . . .	536	92
	Saldo am 8. Januar 1887 . . .	42	50
	Summa . . .	579	42

Verzeichniß der Mitglieder

am Schlusse des Jahres 1886.

Ehrenmitglieder.

Im Inlande.

- 1) Dr. A. Ahlquist, Professor der finnischen Sprachen in Helsingfors.
- 2) Nikolai Freiherr v. Bogusjewski in Pleskau.
- 3) Woldemar Graf von dem Broel-Plater auf Dombrowitz in Wolhynien.
- 4) Theodor Baron Bühler, Geheimrath, Director des Haupt-Staatsarchivs des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Moskau.
- 5) Dr. C. Grewingk, Professor der Mineralogie in Dorpat.
- 6) M. Kapustin, Geheimrath, Curator des Dörptschen Lehrbezirks.
- 7) Dr. Alexander Graf Keyserling, Hofmeister auf Raiküll in Estland.
- 8) E. Kunik, Akademiker in St. Petersburg.
- 9) Georg Alexander, Herzog zu Mecklenburg-Strelitz, in St. Petersburg.
- 10) A. A. Esaburaw, Staatssecretär und Senator in St. Petersburg.
- 11) Alex. Baron Stackelberg, Senator.
- 12) Swän Graf Tolstoi in St. Petersburg.
- 13) F. S. Wiedemann, Geheimrath, Akademiker in St. Petersburg.

Im Auslande.

- 14) Prinz Louis Lucian Bonaparte, K. S.,
in London.
- 15) Dr. F. G. v. Bunge, Wirkl. Staatsrath in
Wiesbaden.
- 16) Dr. Paul Hunfalvy, Akademiker in Budapest.
- 17) Dr. A. F. Pott, Professor der allgemeinen
Sprachwissenschaft in Halle.
- 18) Dr. W. Schott, Professor der philosophischen
Facultät in Berlin.
- 19) Dr. C. Schirren, Professor der Geschichte in Kiel.
- 20) Dr. Ludwig Stieda, Professor der Anatomie
in Königsberg.
- 21) W. v. Stryk, dim. Landrath, in Dresden.
- 22) Dr. C. A. Winkelmann, Professor der Ge-
schichte in Heidelberg

Ordentliche Mitglieder *).

I. In Dorpat.

- 1) * Friedrich Graf Berg zu Schloß-Sagnitz.
- 2) Paul Birkenwald, Provisor, Assistent am
pharmaceutischen Institut der Universität.
- 3) Dr. W. v. Bock, Wirkl. Staatsrath.
- 4) Dr. N. Bonwetsch, Prof. der hist. Theologie.
- 5) Dr. Alexander Brückner, Professor der
Geschichte Rußlands.
- 6) Carl Bartelsen, Kunstgärtner.

) Diejenigen Herren ordentlichen Mitglieder, vor deren Namen ein Stern () verzeichnet ist, haben ihre Jahresbeiträge durch eine einmalige Zahlung zum Grund-Capital im Betrage von 50, bezw. 25 Rbl. abgelöst.

- 7) Alex. Braudo, stud. hist.
- 8) *G. Blumberg, Gymnasiallehrer.
- 9) Dr. B. Brunner, Professor der Technologie und Landwirthschaft.
- 10) Dr. F. Baudouin de Courtenay, Professor der slavischen Sprachen.
- 11) Titus Christiani, Cand. hist., Oberlehrer.
- 12) Benjamin Cordt, Bibliothekar-Gehilfe.
- 13) *A. v. Dehn.
- 14) Conrad v. Dehn, stud. hist.
- 15) Erwin v. Dehn, stud. theol.
- 16) Dr. Carl Dehio, Professor.
- 17) Dr. G. Dragendorff, Professor der Pharmacie.
- 18) C. Duhmberg, stud. hist.
- 19) Dr. F. Engelmann, Prof. des russ. Rechts.
- 20) W. Eisenschmidt, Pastor der St Petri-Gemeinde.
- 21) A. Baron Foelckersahm, stud. jur.
- 22) Esou Goerz, Oberlehrer.
- 23) Ad. Grenzstein, Redacteur.
- 24) W. v. Guldens tubbe.
- 25) R. Guleke, Universitäts-Architekt.
- 26) *Arnold Hasselblatt, Cand. hist.
- 27) *Richard Hasselblatt, Cand. hist.
- 28) Dr. R. Hausmann, Professor der Geschichte.
- 29) W. Harmjen, Drd.
- 30) Dr. R. A. Hermann, Redacteur.
- 31) Dr. W. Horschelmann, Professor der Philologie.
- 32) Fr. Hollmann, Seminar-Director.
- 33) J. W. Jannsen, ehem. Redacteur des „Festi Postimees“.

- 34) Jakob F ü r g e n s j o h n , stud. hist.
- 35) Carl F ü r g e n s j o h n , stud. jur.
- 36) Dr. R. R o b e r t , Professor der Pharmakologie.
- 37) Dr. B. K ö r b e r , Professor der Staatsarznei-
kunde.
- 38) J. K l i n g e , Mag., Gehilfe des Directors des
Botanischen Gartens.
- 39) Carl K r ü g e r , Buchhändler.
- 40) H. L a a k m a n n , Buchdrucker.
- 41) H. L ö f f l e r , Cand gramm. comp.
- 42) Dr. Georg L o e j c h t e , Professor der Kunstge-
schichte.
- 43) G. L u d w i g s , Cand., Coll.=Assessor.
- 44) *Dr. G. M a t t i e s e n , Commerz=Bürgermeister,
Redacteur.
- 45) G. M i c h e l s o n , Cand. der vergl. Sprach-
wissenschaft.
- 46) Carl M a s i n g , Privatlehrer.
- 47) *Georg M e f l e r , Cand. phil.
- 48) *Dr. Leo M e y e r , Professor der deutschen und
vergleichenden Sprachkunde.
- 49) Dr. Ferdinand M ü h l a u , Prof. der Theologie.
- 50) Dr. Alex. v. D e t t i n g e n , Professor der
dogmatischen Theologie.
- 51) Georg P f e i l , Provisor.
- 52) G. P u n g a , Pastor=Adjunct.
- 53) Georg R a t h l e f , Oberlehrer.
- 54) Dr. A. R a u b e r , Professor der Anatomie.
- 55) Fr. R e d l i c h , stud. hist.
- 56) J. R i p k e , Director der Realschule.
- 57) Dr. Wold. v. R o h l a n d , Professor.

- 58) Georg v. Sabler, stud. der vergl. Sprachforschung.
 - 59) Oskar v. Samson, Secretär der estn. Districts-Direction des Civl. Credit-Vereins.
 - 60) Dr. Wolfgang Schlüter, Oberlehrer und Bibliothekar.
 - 61) Dr. M. Schmidt, Rector und Professor der Physiologie.
 - 62) Dr. D. Schmidt, Professor der Jurisprudenz.
 - 63) Dr. H. Schott, Professor des römischen Rechts.
 - 64) Dr. Leopold v. Schroeder, Docent.
 - 65) Fr. G. v. Schultz.
 - 66) Carl Seeler, Cand. jur.
 - 67) Arthur Spreckelsen, stud. hist.
 - 68) R. Baron Staedelberg, stud. der vergl. Sprachwissenschaft.
 - 69) R. Stillmark, Obersecretär des Rathes.
 - 70) Frau Marie Karpinsky, geb. Sturm.
 - 71) H. Treffner, Director einer Knabenschule.
 - 72) Dr. D. Waltz, Professor der Geschichte.
 - 73) Carl Weiner, Oberlehrer.
 - 74) Peter Wilde, Stadt-Ingenieur.
 - 75) Dr. P. Wisławatow, Professor der russischen Sprache.
 - 76) A. Willigerode, Consistorialrath.
-

II. Außerhalb Dorpat's.

- 78) N. Anderson, Oberlehrer am Gymnasium in Minsk.
- 79) Fr. Amelung, Besitzer der Fabrik Eisette unter Woisef.
- 80) Conrad v. Anrep zu Schloß Ringen,
- 81) Carl Beckmann, Apotheker in Ustjug=Beliki.
- 82) Robert v. Behagel=Adlerskron zu Gertrudenhof.
- 83) Christoph Berens, Notaire des Rathes in Riga.
- 84) H. Bernewitz, Cand. hist., Lehrer in Goldingen.
- 85) Theodor Beise, Cand. jur. in Riga.
- 86) Joh. Beise, Cand. jur. in St. Petersburg.
- 87) Mag. C. Blumberg, Professor am Veterinär-Institut in Kasan.
- 88) Dr. Roderich Bidder, Pastor in Lais.
- 89) Dr. M. Braun, Professor in Rostock.
- 90) Friedrich v. Dittmar auf Fennern.
- 91) Mag. M. Enmann, Lehrer in St. Petersburg an der Katharinen=Schule.
- 92) Dr. F. Enghoff in St. Petersburg.
- 93) Frau Leocadie Freytag=Voringhofen, geb. Baronesse v. Campenhausen, auf Adjamünde.
- 94) A. v. Gernet, stud. hist.
- 95) Dr. J. Girgensohn, Oberlehrer am Stadt-Gymnasium zu Riga.
- 96) A. Gontscharow in Smolensk.
- 97) *H. Hansen, Procuraführer der russischen Bank für auswärtigen Handel in St. Petersburg.
- 98) P. v. Häckel in Sadjerw.

- 99) Ferdinand H o l s t , General = Bevollmächtigter des Fürsten Gagarin in Oberpahlen.
- 100) Dr. med. H i r s c h in St. Petersburg, Geheimrath.
- 101) *Dr. F. H u r t , Prediger in St. Petersburg.
- 102) Harry J a n n s e n in Riga, Cand. phil.
- 103) W. J a k o w l e w in Odeffa.
- 104) Mich. F ü r m a n n , Prediger in Tarwast.
- 105) Joh. K e r g , Prediger in Kergel (Dejel).
- 106) Georg K n ü p f f e r , Prediger in Ampel (Estland).
- 107) K. K n ü p f f e r , Oberlehrer an der Realschule zu Reval.
- 108) Ed. G o s a c k , Oberlehrer in Pernau.
- 109) Johann K r e s s m a n n , Apotheker in Samburg.
- 110) *J. K ö h l e r , Professor an der Akademie der Künste in St. Petersburg.
- 111) G. K r i e g s m a n n in Ranzgen.
- 112) H. K u c h z y n s k i , Cand. jur. in Riga.
- 113) A. K u r r i k o f f , Prediger in Turgel (Estland).
- 114) Fr. v. K e u p l e r , Oberlehrer in St. Petersburg (Petri = Schule).
- 115) Alexander L j u b a w s k i , Hofrath in Wjäsma (Gouv. Smolensk).
- 116) Victor Baron L a u d o n in Reysen.
- 117) M. L i p p , Pastor in Rüggen.
- 118) Dr. phil. Magnus L i n g e n , Oberlehrer an der Katharinen = Schule in St. Petersburg.
- 119) Andreas L u i k , Elementarlehrer in Weissenstein.
- 120) G. L a a l a n d , Generalsuperintendent in St. Petersburg.
- 121) Mag. G. M a n d e l i n .

- 122) Dr. med. H. Meyer in Popen (Kurland).
- 123) Mag. A. Martynoff, Caplan der Kirche d. h. Johannes in Jerusalem, in St. Petersburg.
- 124) *G. Malm, Prediger zu Rappell (Estland), Propst.
- 125) K. Mühlenthal, Arzt in Neuhausen.
- 126) G. Masing, Pastor in Neuhausen.
- 127) F. Masing, Pastor in Rappin.
- 128) Constantin Mettig, Cand. hist., Oberlehrer am Stadt-Gymnasium zu Riga.
- 129) Ad. Petersenn in Ramkau bei Wenden.
- 130) Kasimir Corwin-Piotrowski.
- 131) C. Pöbber, Buchhalter in Moskau.
- 132) Ottomar Radecki.
- 133) G. Rosenpflanzler, Oberverwalter in Rathshof.
- 134) W. Rypniewsky, Cand. chem.
- 135) *Dr. med. Cornelius Rauch, Staatsrath in Pleskau.
- 136) Parochiallehrer J. Ruchs zu Rya.
- 137) Dr. D. Schmiedeberg, Professor der Pharmakologie in Straßburg i. G.
- 138) W. v. Samson, Advocat in Reval.
- 139) Dr. med. J. Sachjendahl.
- 140) Carl Stein, Prediger zu Anzen.
- 141) H. Schnakenburg, dim. Stadältermann.
- 142) Dr. med. A. Sommer in Brest-Litowsk.
- 143) Ad. Schreiber, Kaufmann in Bremen.
- 144) Burchard Sperlingk, Pastor zu Odenpäh.
- 145) *G. Loepffer, Propst zu Talkhof.
- 146) M. Tobien, Cand. jur. in Riga.

- 147) *Harald Baron Toll, Cand. jur., Ritterschafts-Secretär in Reval.
- 148) Nikolai v. Wahl auf Pajus.
- 149) Dr. M. Weske, Docent an der Universität Kasan.
- 150) A. Wichmann.
- 151) Friedr. Baron Wrangell zu Kerrafer.

Correspondirende Mitglieder.

Im Inlande.

- 1) Joh. Reinh. Aspelin in Helsingfors.
- 2) Dr. phil. Friedrich Bienemann, Stadt-Bibliothekar in Riga.
- 3) Max Buch, Dr. med in Helsingfors.
- 4) G. Dolbeschew, Oberlehrer in Wladikawkas.
- 5) Dr. D. Donner, Professor der vergl. Sprachwissenschaft in Helsingfors.
- 6) Dr. D. Duhmberg, Staatsrath, in Dorpat.
- 7) Dr. W. W. Dybowski in Minsk.
- 8) Heinrich Gerhardt-Neu-Gamby.
- 9) Dr. S. Gorloff, Professor der politischen Oekonomie in St. Petersburg.
- 10) Christian Biel in St. Petersburg.
- 11) Dr. W. v. Gutzeit in Riga.
- 12) Dr. Reinhold Hausen in Helsingfors.
- 13) Mag. H. Hildebrandt in Riga.
- 14) H. Holzmayer, Oberlehrer in Arensburg.
- 15) W. Flowaiski, in Moskau.
- 16) Th. Iversenn, in St. Petersburg.
- 17) S. Jung, Lehrer in Abia.

- 18) Dr. med. Leo Sw an o w s k i in St. Petersburg.
- 19) Mag. Edwin Joh an n s o n in St. Petersburg.
- 20) M. R ö r b e r , dim. Pastor in Arensburg.
- 21) La o s s o n , Lehrer in Larwast.
- 22) Johann Nielberg, Director des meteorol. Observatorium in Tiflis.
- 23) Dr. Mierzinsky, Professor der class. Philologie in Warschau.
- 24) S. N o c k s , Schuldirector-Gehilfe in Reval.
- 25) Dr. N a d l o f f , Akademiker in St. Petersburg.
- 26) S. S j a m o k w a s s o w , Professor in Warschau.
- 27) Mag. N. v. S e i d l i g in Tiflis.
- 28) Mag. Fr. S c h m i d t , Akademiker in St. Petersburg.
- 29) Woldemar Baron T i e j e n h a u s e n in St. Petersburg.
- 30) Jul. v. S t e i n in Pleskau.
- 31) Emil Bielrose in Wöbs.
- 32) Mag. W a s s i l j e w , Staatsrath in St. Petersburg.
- 33) A. S. W a g i n , Gymnasiallehrer in Irkutsk.
- 34) Nikolai W a l d m a n n in Türsel bei Sillamäggi.
- 35) H. W ü h n e r in Kerimois.
- 36) Dr. W y s s o h k i , Professor in Kasan.

Im Auslande.

- 37) Dr. S. A l t m a n n in Berlin.
- 38) Dr. A. B e z z e n b e r g e r , Professor in Königsberg i. Pr.
- 39) Dr. K. B ü c h e r , Professor in Basel.
- 40) Dr. J o s e f B u d e n z . Professor in Budapest.

- 41) Dr. H. Bruns, Director der Sternwarte in Leipzig.
- 42) Dr. Emil Bretschneider, ehem. Gesandtschaftsarzt in Peking.
- 43) Dr. Sophus Bugge, Prof. an der Universität in Christiania.
- 44) E. Haan, evang. Pastor in Bekes Szaba in Ungarn.
- 45) Dr. Arthur Hazelius, Director des nordischen Museum in Stockholm.
- 46) Carl G. Hernmarck, Reichsgerichtsrath in Stockholm (Nybrogatan).
- 47) Dr. Const. Höhlbaum, Archivar in Köln.
- 48) Cand. E. Kluge in Berlin.
- 49) Dr. R. Koppmann, Archivar in Rostock.
- 50) Dr. August Leskien, Professor in Leipzig.
- 51) Dr. W. Lexis, Professor in Breslau.
- 52) Dr. E. Lohmeyer, Professor in Königsberg.
- 53) Dr. Edgar Löning, Professor in Rostock.
- 54) Dr. Ferd. Löwe in Stuttgart.
- 55) Dr. W. Maurenbrecher, Professor in Leipzig.
- 56) Frä. Julie Meestorf, Conservator des Museums in Kiel.
- 57) Dr. W. Müller, Professor in Moskau.
- 58) Dr. A. Montelius, Conservator am Reichsmuseum in Stockholm.
- 59) Dr. Friedrich Müller, Professor der Universität zu Wien.
- 60) F. A. Nicolai, Oberlehrer in Meerane (Sachsen).
- 61) Dr. R. Nöldke, Professor der orientalischen Sprachen in Straßburg i. E.
- 62) Dr. Fr. Nhyss, Professor der keltischen Sprache in Oxford.

- 63) Dr. Gustav Rezius, Professor an dem Carolinischen Institut in Stockholm.
64) Dr. Franz Rühl, Prof. in Königsberg i. Pr.
65) Dr. D. Schade, Prof. in Königsberg i. Pr.
66) Dr. Wilhelm Stieda, Professor in Rostock.
67) Dr. Hermann Suchier, Prof. in Münster.
68) Dr. Bernhard Suphan in Berlin.
69) Dr. G. Sauerwein in Banteln bei Hannover.
70) Dr. W. Thomson, Prof. in Kopenhagen.
71) Dr. Rudolf Virchow, Professor in Berlin.

Verzeichniß

der gelehrten Vereine, Redactionen u. s. w., welche mit der Gelehrten estnischen Gesellschaft einen Schriftenaustausch unterhalten.

Im Inlande.

- 1) **Arensburg.** Der Verein zur Kunde Desels.
- 2) **Dorpat.** Die Kaiserliche Universität.
- 3) — Die kais. livl. gemeinnützige und ökonomische Societät.
- 4) — Die Naturforscher-Gesellschaft.
- 5) — Der estnische literarische Verein.
- 6) **Fellin.** Das Landes-Gymnasium.
- 7) — Die literarische Gesellschaft.
- 8) **Helsingfors.** Die finnische Societät der Wissenschaften.
- 9) — Die Gesellschaft für finnische Sprache und Alterthümer.
- 10) **Irkutsk.** Die ost-sibirische Abtheilung der Kais. Russischen Geographischen Gesellschaft.

- 11) **Kasan.** Die Kaiserliche Universität.
- 12) **Minussinsk** in Sibirien. Museum.
- 13) **Mitau.** Die Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst.
- 14) — Das Gouvernements-Gymnasium.
- 15) — Die Redaction der Kurl. Gouv. Zeitung.
- 16) **Moskau.** Die Kaiserliche Naturforscher-Gesellschaft.
- 17) — Die Archäologische Gesellschaft.
- 18) — Die Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde Rußlands.
- 19) — Die Kaiserliche Gesellschaft der Freunde der Naturforschung, Anthropologie und Ethnographie.
- 20) **Marva.** Die Allerhöchst bestätigte Narva'sche Alterthumsgesellschaft.
- 21) **Odessa.** Die Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer.
- 22) **Reval.** Die Estländische literarische Gesellschaft.
- 23) — Das Estländische statistische Comité.
- 24) — Die Redaction der Estländischen Gouv.=Ztg.
- 25) **Riga.** Die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Dstseeprovinzen.
- 26) — Der Naturforscher-Verein.
- 27) — Das Livländische statistische Comité.
- 28) — Die Redaction der Livländischen Gouv.=Ztg.
- 29) — Die Lettische wissenschaftliche Commission.
- 30) **Riga** und **Mitau.** Die lettische literarische Gesellschaft.
- 31) **St. Petersburg.** Die Redaction des Journals des Ministerium der Volksaufklärung.
- 32) — Die Kais. Akademie der Wissenschaften.

- 33) **St. Petersburg.** Die Kais. Mineralog. Gesellschaft.
- 34) — Die Kais. Archäologische Gesellschaft.
- 35) — Die Kais. Freie ökonomische Gesellschaft.
- 36) — Die Kais. Russ. Geographische Gesellschaft.
- 37) — Die Archäologische Commission.
- 38) **Tiflis.** Das statistische Comité.
- 39) — Die Bergvölker-Verwaltung.
- 40) — Die Archäologische Gesellschaft.
- 41) — Die Technologische Gesellschaft.
- 42) — Die Kaukas. Section der Kais. Russ. Geographischen Gesellschaft.
- 43) **Wilna.** Die Archäologische Commission.
- 44) — Die öffentliche Bibliothek.

Im Auslande.

- 1) **Aachen.** Der Geschichts-Verein.
- 2) **Aarau.** Die historische Gesellschaft des Cantons Argau.
- 3) **Agram.** Die Südslavische Akademie für Wissenschaft und Künste.
- 4) — Die kroatiiische Archäologische Gesellschaft.
- 5) **Altenburg.** Die Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
- 6) — Der Gesamtverein für deutsche Geschichte und Alterthumskunde.
- 7) **Altona.** Das statistische Bureau.
- 8) **Augsburg.** Der Historische Verein für Schwaben und Neuburg.
- 9) **Bamberg.** Der Historische Verein für Oberfranken.
- 10) **Berlin.** Der Deutsche Herald. Verein für Heraldik, Genealogie und Sphragistik.

- 11) **Bern.** Die allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
- 12) — Der Historische Verein des Cantons Bern.
- 13) **Bistritz** (Siebenbürgen). Die Gewerbeschule.
- 14) **Bonn.** Der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande.
- 15) **Boston.** Society of Natural History.
- 16) **Braunsberg.** Der Historische Verein für Ermeland.
- 17) **Bremen.** Die Historische Gesellschaft des Künstler-Vereins.
- 18) **Breslau.** Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.
- 19) — Der Verein für Geschichte und Alterthümer Schlesiens.
- 20) **Brünn.** Die historisch=statistische Section der k. k. mährisch=schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
- 21) **Capstadt.** South African Folk-Lore Society.
- 22) **Cassel.** Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
- 23) — Verein für Naturkunde.
- 24) **Czeruowik.** Die k. k. Universität.
- 25) **Chemnitz.** Der Verein für Chemnitzer Geschichte.
- 26) **Christiania.** Die königliche Universität.
- 27) **Córdoba** (Argentinien). Die Akademie der Wissenschaft.
- 28) **Darmstadt.** Der historische Verein.
- 29) **Danzig.** Die naturforschende Gesellschaft.
- 30) **Dresden.** Der kgl. sächsische Verein zur Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

- 31) **Dresden.** Die Königl. Bibliothek.
- 32) **Dünkirchen.** Comité flamand.
- 33) **Elberfeld.** Der Bergische Geschichts-Verein.
- 34) **Frankfurt a. d. O.** Der histor.-statistische Verein.
- 35) **Frankfurt am Main.** Der Verein für Geschichte.
- 36) **Frauenfeld.** Thurgauer historische Gesellschaft.
- 37) **Friedrichshafen.** Der Verein für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung.
- 38) **Freiburg i. S.** Der Alterthums-Verein.
- 39) **St. Gallen.** Der historische Verein.
- 40) **Gießen.** Der Oberhessische Verein für Local-Geschichte.
- 41) **Göttingen.** Die Universitäts-Bibliothek.
- 42) **Görlitz.** Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
- 43) **Graz.** Der historische Verein für Steiermark.
- 44) **Greifswald.** Die Greifswalder Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.
- 45) **Hall.** (Württemberg). Der historische Verein für das Württembergische Franken.
- 46) **Halle.** Der thüringisch-sächsische Verein zur Erforschung der vaterländischen Alterthümer und Erhaltung seiner Denkmäler.
- 47) **Hamburg.** Der Verein für Hamburgische Geschichte.
- 48) **Hannover.** Der histor. Verein für Nieder-Sachsen.
- 49) **Heidelberg.** Die Großherzogliche Universität.
- 50) **Jena.** Der Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
- 51) **Königsberg.** Der Alterthums-Verein Prussia.
- 52) — Die physikalisch ökonomische Gesellschaft.

- 53) Königsberg. Die kgl. Universität.
- 54) Kiel. Die Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für Geschichte.
- 55) Kopenhagen. Die Universitäts-Bibliothek.
- 56) Krakau. Die Akademie der Wissenschaften.
- 57) Laibach. Der historische Verein in Krain.
- 58) Landshut. Der historische Verein.
- 59) Lausanne. Société d'histoire.
- 60) Leipzig. Der Numismatische Verkehr.
- 61) — Der Verein für Geschichte Leipzig's.
- 62) — Das Museum für Völkerkunde.
- 63) Leisnig in Sachsen. Der Geschichts- und Alterthums-Verein.
- 64) Leeuwarden. Friesch Genootschap van Geschied-Oudheid- en Taalkunde.
- 65) Lemberg. Das Ossolinsky'sche National-Institut.
- 66) Leyden. Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde.
- 67) London. Royal Historical Society.
- 68) Lucern. Der historische Verein der 5 Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
- 69) Lübeck. Der Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde.
- 70) — Der Verein für hanseatische Geschichte.
- 71) Lüneburg. Der Alterthums-Verein.
- 72) Luxemburg. Section historique de l'Institut Luxembourgeois.
- 73) Mainz. Der Verein für Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer.
- 74) Marienwerder in Westpr. Der Historische Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.

- 75) **Meißen.** Der Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
- 76) **München.** Die Königlich Bairische Akademie der Wissenschaften.
- 77) **Magdeburg.** Der historische Verein.
- 78) **Münster.** Der Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
- 79) **Nürnberg.** Das Germanische National-Museum.
- 80) — Der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
- 81) **New-Haven (Connecticut).** Academy of Arts and Sciences.
- 82) **New-York.** Academy of Sciences.
- 83) **Osnabrück.** Der Verein für Geschichte und Landes-kunde.
- 84) **Posen.** Die (Polnische) Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft.
- 85) — Die Histor. Gesellschaft für die Provinz Posen.
- 86) **Pest.** Die Ungarische Akademie der Wissenschaften.
- 87) **Prag.** Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
- 88) **Regensburg.** Der historische Verein für Ober-Pfalz und Regensburg.
- 89) **Romans (Drôme).** Redaction du Bulletin d'histoire et d'archeologie de Valence (Ulysse Chevalier).
- 90) **Salzwedel.** Der altmärkische Verein für vaterländische Geschichte und Industrie.
- 91) **Schwäbisch Hall.** Der historische Verein für das Württembergische Franken.
- 92) **Schwerin.** Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthümer.

- 93) **Spalato.** Das Archäologische Museum.
 - 94) **Stade.** Der Verein für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.
 - 95) **Stettin.** Die Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Alterthumskunde.
 - 96) **Stockholm.** Die historische Akademie.
 - 97) — Die königliche Bibliothek.
 - 98) **Straßburg.** Société pour la conservation des monumentes historiques d'Alsace
 - 99) — Die Universität.
 - 100) **Stuttgart.** Der Württemberg. Alterthums-Verein.
 - 101) — Das Kgl. statistische Amt.
 - 102) **Tilsit.** Die lettisch-litauische Gesellschaft.
 - 103) **Trier.** Die Gesellschaft für nützliche Forschungen.
 - 104) **Turin.** Die Redaction der geographischen Zeitschrift Kosmos (Guido Cora).
 - 105) **Ulm.** Der Verein für Künste und Alterthümer.
 - 106) **Washington.** Smithsonian Institution.
 - 107) **Wernigerode.** Der Harz-Verein für Geschichte und Alterthümer.
 - 108) **Wien.** Der Alterthums-Verein.
 - 109) — Die k. k. Akademie der Wissenschaften.
 - 110) — Die k. k. geographische Gesellschaft.
 - 111) — Die Anthropologische Gesellschaft (k. k. naturhistorisches Hofmuseum).
 - 112) — Der Verein der Geographen an der Universität.
 - 113) **Würzburg.** Der Historische Verein in Unter-Franken und Aschaffenburg.
 - 114) **Zürich.** Die Antiquarische Gesellschaft.
-

Verzeichniß

der von der

Bibliothek der Gelehrten Estnischen Gesellschaft
im Schriften-Austausch acquirirten Drucksachen.

Aus dem Inlande.

- 1) Von der Kais. Universität zu Dorpat: 25 Dissertationen und 7 Universitäts-Schriften.
- 2) Von der Naturforscher-Gesellschaft zu Dorpat: Sitzungsberichte. 7. Bd. 1886. — Archiv. I. Ser. IX, 3. II. Ser. X, 2.
- 3) Von dem estnischen literarischen Verein in Dorpat: Aastaramat (1884 und 1885). Dorpat. 1886.
- 4) Von der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands zu Riga: Die Jubelfeier der Gesellschaft am 6. Decbr. 1884. Riga 1885. Sitzungsberichte für d. J. 1884. Riga, 1885. — Für d. J. 1885. Riga 1886. Mittheilungen (XIII, 4).
- 5) Von dem Naturforscher-Verein zu Riga: Correspondenzblatt. XXVIII, 1885. XXIX. 1886.
- 6) Von der wissenschaftlichen Commission des Lettischen Vereins zu Riga: Rakstu krajums. 3. 1885.
- 7) Von der Estländischen literarischen Gesellschaft in Reval: Beiträge (III, 3). 1886.
- 8) Von dem Estländischen statistischen Comité in Reval: Paul Jordan, die Resultate der estländischen Volkszählung vom 29. Decbr. 1881 in textlicher Beleuchtung. 1886.
- 9) Von der Aurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau: Sitzungs-Berichte a. d.

Jahren 1884 und 1885. — Herzog Gotthard's v. Kurland Friedensvermittlung zwischen Rath und Bürgerschaft der Stadt Riga im Jahre 1586. 1884.

- 10) Von der Gesellschaft für finnische Sprache und Alterthümer zu Helsingfors: *Suomi* 16—19. — Shakespearen dramojä IV., V., VI., VII. — J. A. Hansson, *Svenskt-Finskt Lexikon*. I. Helsingfors, 1884. — Supplementhäfte till E. Lönnrots *Lexicon*, Helsingfors, 1886. — *Svensk-Finsk Lag- och Kurialterminologi*. Helsingfors, 1883.
- 11) Von der Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg: *Bulletin*, XXX, 3, 4. XXXI, 1. 2. 3.
- 12) Von der Kais. Mineralogischen Gesellschaft in St. Petersburg: *Записки*, 2. серия, Часть 22. 1886. — *Материалы для геологич. Россіи*. Т. XII. 1885.
- 13) Von der Kais. Freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg: *Труды*, f. d. Jahr 1886.
- 14) Von der Kais. russ. Geographischen Gesellschaft in St. Petersburg: *Извѣстія*, XXI, 6. 1885. XXII, 1 2. 3. 1886. — *Отчетъ für das Jahr 1885*.
- 15) Von der Kais. Archäologischen Gesellschaft zu St. Petersburg: *Записки*, новая серия I. 1886.
- 16) Von der Kais. Naturforscher-Gesellschaft in Moskau: *Bulletin*: 1885, Nr. 1. 2—4. 1886,

- Nr. 1. 2. 3. — Nouveaux mémoires XV, 1—4. 1884—1886.
- 17) Von der Archäologischen Gesellschaft in Moskau: Труды, XI, II. 1886.
 - 18) Von der Kaukasischen Section der Kais. Russischen Geographischen Gesellschaft in Tiflis: Извѣстія, Т. XIII. 1884—1885.
 - 19) Von der Technologischen Gesellschaft in Tiflis: Записки, Томъ XVII, 1—5. 1886.
 - 20) Von der ost-sibirischen Abtheilung der Kais. Russischen Geographischen Gesellschaft zu Irkutsk: Извѣстія (XVI, Nr. 1—3) (4—5) 1886. Записки, XII. 1886.

Aus dem Auslande.

- 1) Von der kroatischen Archäologischen Gesellschaft in Agram: Viestnik, VIII, 1—4. 1886.
- 2) Von dem statistischen Bureau in Altona: Übersicht der Volkszählung vom 1. Decbr. 1885. 1886.
- 3) Vom Historischen Verein für Schwaben und Neuburg in Augsburg: Zeitschrift. Jahrg. XII. 1885.
- 4) Vom Historischen Verein für Oberfranken in Bamberg: 47. Bericht. Bamberg, 1885.
- 5) Von der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, in Bern: Jahrbuch, Bd. XI, Zürich, 1886.
- 6) Von dem historischen Verein des Cantons Bern in Bern: Archiv, XI, 4. 5. 1885.
- 7) Von der Gewerbeschule zu Bistritz: XII. Jahresbericht. 1886.

- 8) Von dem Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in Bonn: Jahrbücher: Heft 78—81. 1884 — 1885, 1886.
- 9) Von der Society of Natural History in Boston: Proceedings. Vol. XII, 4. 1884; XIII, 1. 1885. — Mémoires: vol. III, Nr. 11. 1885.
- 10) Vom Historischen Verein für Ermeland in Braunsberg: Zeitschrift, (1885 und 1886) 1886.
- 11) Von der Schlesiſchen Geſellſchaft für vaterl. Cultur in Breslau: 63. Jahresbericht nebst Ergänzungsheft. 1886.
- 12) Vom Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens in Breslau: Regesten, Th. III. 1886. Zeitschrift, Bd. 20. 1886.
- 13) Von der Kais. Kgl. mährisch-schlesiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues u. in Brünn: Mittheilungen. Jahrg 65. — 1885.
- 14) Von dem Verein für hessiſche Geſchichte und Landeskunde in Cassel: Mittheilungen, 1884. 1885. — Zeitschrift. N. F. IX. Supplement. 1885.
- 15) Von dem Verein für Naturkunde in Cassel: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens. 1886.
- 16) Von der Akademie der Wissenschaften in Cordoba: Boletin, VIII, 1—3. Buenos-Aires 1885.
- 17) Von dem historischen Verein zu Darmstadt: Quartalblätter, 1885, 1—4. 1885.
- 18) Von der Naturforschenden Geſellſchaft in Danzig: Schriften: H. 5. VI, 3. 1886.
- 19) Von dem kgl. sächſ. Alterthums-Verein in

- Dresden: Neues Archiv. Bd. VI, 1885. — Jahresbericht. 1884—1885. 1885.
- 20) Von dem Verein für Geschichte des Bodensees in Friedrichshafen: Schriften, XIV, Einband 1885.
 - 21) Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz: Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 61, 2; 62, 1. 1885—1886.
 - 22) Von dem historischen Verein für Steiermark in Graz: Beiträge. Jahrg. 21., 1886. — Mittheilungen, Heft 34. 1886.
 - 23) Von dem historischen Verein für das Württembergische Franken in Hall: Württembergisch Franken. N. F. II. 1885.
 - 24) Von dem thüringisch-sächsischen Verein zu Halle: Neue Mittheilungen. Bd. XVII, 1. 2. 1886.
 - 25) Von dem Verein für Hamburgische Geschichte in Hamburg: Mittheilungen, VIII, 1886. — Zeitschrift, N. F. V, 1. 1886.
 - 26) Von dem Historischen Verein für Nieder-Sachsen in Hannover: Zeitschrift. Jahrg. 1885. 1885. — Sommerbrodt: Afrika auf der Götstorfer Weltkarte. 1885. — Bodemann: Leibnizens Entwürfe zu seinen Annalen. 1885.
 - 27) Von der Universität Heidelberg: Anzeige der Vorlesungen 1885 und 1885/86. — 14 Dissertationen und Universitätschriften.
 - 28) Von dem Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena: Zeitschrift; N. F. (IV. 3. 4.) (V, 1. 2.) 1885. — Thüringische Geschichtsquellen, N. F. 1. 2. 1883. 1884.

- 29) Von dem Alterthums-Verein Prussia in Königsberg: Sitzungsberichte im 41. Vereinsjahr. 1886.
- 30) Von der physikalisch^{en} ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg: Schriften 1879, II; 1880, I, II; 1881, I, II; 1882, I, II; 1883, I, II; 1884, I, II; 1885. — Beiträge zur Naturkunde Preußens. 1—5. 1868—1882.
- 31) Von der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für Geschichte in Kiel: Zeitschrift, Bd. 15. 1, 2. 1885.
- 32) Von der Akademie der Wissenschaften zu Krakau: Zbiór wiadomości do antropologii krajowej; tom. IX. — Pamiętnik akademie w Krakowie, tom V. — Acta Historica (VIII, 2).
- 33) Von dem historischen Verein zu Landshut: Verhandlungen XXIII, 3, 4. 1885.
- 34) Vom Museum für Völkerkunde zu Leipzig: 13. Bericht. 1886.
- 35) Von dem Geschichtsverein zu Leisnig: Mittheilungen, Heft 7.
- 36) Von der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde zu Leyden: Handelingen 1885; nebst Beilage. 1885.
- 37) Von dem Verein für Lübeckische Geschichte in Lübeck: Zeitschrift, V, 1. 1886. — Mittheilungen, II, 1—7. 1885—1886. — Bericht über das Jahr 1884.
- 38) Von der Section historique de l'Institut Luxembourgeois zu Luxemburg: Publications, Bd. XXXVII und XXXVIII.

- 39) Von dem Verein für Geschichte der Stadt Meissen in Meissen: Mittheilungen (I, 4.) 1884.
- 40) Von der Kgl. Bairischen Akademie der Wissenschaften in München: Sitzungsberichte: der math.-physik. Classe 1885, 4; 1886, 1. und der philosoph.-philol. Classe 1885, 4. — Inhaltsverzeichnisse: der math.-physik. Classe 1871—1885 und der philosoph.-philol. Classe 1871—1885.
- 41) Von dem historischen Verein in Magdeburg: Geschichts-Blätter, 20, 4; 21, 1—3. 1885—86.
- 42) Vom Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Münster: Zeitschrift, Bd. 44. 1886.
- 43) Von dem Germanischen National-Museum in Nürnberg: Mittheilungen I, 2. 1885. — Katalog der im germanischen Museum befindl. Gemälde. Nürnberg. 1885. — Anzeiger, I. 2. 1885.
- 44) Von der Academy of Sciences zu New-York: Annals, Vol. III. 7. 8. 9. — Transactions, Vol. III.—V. 1—6.
- 45) Von dem Verein für Geschichte in Dönaubrüd: Mittheilungen, Bd. 13. 1886.
- 46) Von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zu Pest: Ungarische Revue: 1885, 1—7. — Mathematische Berichte aus Ungarn II. — Régi Mag. Könyotar II. 1885. — Nyelvemléktár, 11, 12. 1884. — Matematikai Ertesitö, III, 2—5. 1884, 85. — Ertekezések, II, 1—13. VII, 1—9. XI, 11. 12. XII. 1—5. XII. A. II. 1—4. — Archaologiai ertésitö. I—V. 1881—1885. Nyelvtudományi közlemények 1—3. — Corpus statutorum Hungariae I, 1885. — Lipp,

A Keszthelyi sirmezők. 1884. — A. Pech, Magyarország Banyamivelésének története, I, 1884. — G. König, Differenzialegyenletek Elmelete. 1885. — Szilagyi, Bethlen Gabor, 1882. — Vecsey Tamas, Aem. Papinianus. 1884. — Szinnyei Jozsef, Hazai folyviratok repertórium. II, 1. 1885. — Vazlatok, a magyar Akadémia, 1831—1881.

- 47) Von dem Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu Prag: Mittheilungen, XXIV, 1. 2. 3. 4. 1885. — 23 Jahresber. 1885.
- 48) Von dem historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg in Regensburg: Verhandlungen, Bd. 39 und 40. Stadtmhof. 1885, 1886.
- 49) Von der „Redaction du Bulletin d'histoire et d'archeologie de Valence in Romans (Drôme): Bulletin: V, 5. 6. 7. VI, 1—3. Sppl. Montbéliard, 1885. 1886.
- 50) Von dem Verein für Geschichte und Alterthümer zu Stade: Archiv. Heft XI. 1886.
- 51) Von der historischen Akademie zu Stockholm: Antiquarisk tidskrift (VII, 4) 1884—1885. Handlingar, XXX. 1885
- 52) Von der Société pour la conserv. des Monuments historiques d'Alsace zu Straßburg: Bulletin, II. ser. 2. livr. 1886
- 53) Von dem kgl. statistischen Landesamt in Stuttgart. Vierteljahreshefte, Jahrg VIII, 1885, Heft: 1. 2. 3. 4. 1885—1886. — Jahrbücher, Jahrg. 1885, Bd. 1. 2. und Supplement. 1886.
- 54) Von der lettisch-litauischen Gesellschaft in Dil-

- fit: Dainu Balsai, I, II. Heidelberg, 1886. —
Mittheilungen, Heft 11. 1886.
- 55) Von der Smithsonian Institution in Washington: Third annual Report, 1881—1882. 1884. — Report of Smithsonian Institution 1883, 1884. Washington 1885.
- 56) Von dem Harz-Verein in Wernigerode: Zeitschrift; Jahrg. 18, zweite Hälfte. 1886. — Jahrgang 18. Erstes Doppelheft. 1886.
- 57) Von dem Alterthums-Verein zu Wien: Monatsblatt, 1885, Nr. 11, 12.
- 58) Von der Kais. Kgl. Geographischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen, XXVIII. 1885.
- 59) Von dem Verein der Geographen an der Universität Wien: Bericht über das XI. Vereinsjahr. 1886.
- 60) Von der Anthropologischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen XV, 2. 3. 1885.

Verzeichniß

der von der Gel. estn. Gesellschaft herausgegebenen Schriften.

(Diese Schriften sind durch R. F. Köhler in Leipzig zu beziehen).

Verhandlungen

der Gelehrten estn. Gesellschaft in Dorpat.

- B. I. 5. 1. vergriffen 2. 3. 4. 1840—1845. 8°.
à 50 Kop.
- B. II. 5. 1. 2. 3. 4. 1847—1852. 8° à 50 Kop.

- B. III. §. 1. 2. 1854, 8° à 50 Kop.
B. IV. §. 1. 2. 3. 4. 1857—1859, vergriffen.
B. V. §. 1. 2. 3. vergriffen. 1860. 1861. §. 4.
1868. 50 Kop.
B. VI. §. 1. 2. 1869. 1 Rbl. 50 Kop. §. 3. 4.
1870. 2 Rbl.
B. VII. §. 1. 1871 50 Kop. §. 2 1872 50 Kop.
§. 3. und 4. 1873 1 Rbl. 50 Kop.
B. VIII. §. 1. 2. 3. 4. 1873—1877 à 50 Kop.
B. IX. 1879. 2 Rbl.
B. X. 1880. §. 1. 2. 3. 4. à 1 Rbl.
B. XI. 1883. à 2 Rbl.
B. XII. 1884. à 2 Rbl.

Sonderabdrücke aus den Verhandlungen.

- Statut der Gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat
1839. 8°.
Fählmann, über die Flexion des Wortstammes in
der estnischen Sprache. Dorpat 1843. 8°.
Fählmann, über die Declination der estnischen No-
mina. Dorpat 1843. 8°.
Boubrig, über ein zu Pöddes in Estland ausgegra-
benes antikes Metallbecken. 1846. 8°.
Thrämer, Geschichtlicher Nachweis der zwölf Kirchen
in Dorpat. 1855. 8°.
-

Schriften der Gelehrten estnischen Gesellschaft.

- № 1. Erneuerte Statuten. Verzeichniß der Mitglieder. Verzeichniß der gelehrten Vereine u. mit welchen die Gesellschaft Schriften Austausch unterhält. Verzeichniß der von der Gesellschaft herausgegebenen Schriften. 1863. 31 S., 8°. 20 Kop.
- № 2. Beiträge zur Kenntniß estnischer Sagen und Ueberlieferungen. (Aus dem Kirchspiel Pölwe). Von J. Hurt. 1863. 30 S. 8°. 10 Kop.
- № 3. Des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg Versuch auf Livland. Von Dr. Lohmeyer. 1863. 15 S. 8°. 10 Kop.
- № 4. Das Steinalter der Ostseeprovinzen von E. Grewingk. 1865. 118 S. und 2 Taf. 80 Kop.
- № 5. Chronologisches Verzeichniß aller in der Bibliothek der gelehrten estnischen Gesellschaft sich befindenden estnischen Druckschriften. Zusammengestellt von A. J. Schwabe. 1867. 92 S. 8°. 35 Kop.
- № 6. Ueber die frühere Existenz des Rennthiers in den Ostseeprovinzen und dessen Kenntniß bei den Eingeborenen desselben. Von E. Grewingk 1867. 28 S. 8°. 20 Kop.
- № 7. Johann Meilof. Zur Geschichte des römischen Rechts in Livland im fünfzehnten Jahrhundert. Von Dr. E. Winkelmann. Dorpat 1869. 16 S. 8°. 15 Kop.

Sitzungsbericht pro	1861.	32	€ 8	} soweit vorhanden à 50 Kop. } soweit vorhanden den à 1 Rbl.
	1862.	36	€ 8	
	1863.	52	€ 8	
	1864.	25	€ 8	
	1865.	46	€ 8	
(vergriffen)	1866.	34	€ 8	
	1867.	32	€ 8	
	1868.	40	€ 8	
(vergriffen)	1869.	71	€ 8	
	1870.	113	€ 8	
	1871.	103	€ 8	
	1872.	215	€ 8	
	1873.	115	€ 8	
	1874.	202	€ 8	
	1875.	183	€ 8	
	1876.	236	€ 8	
	1877.	160	€ 8	
	1878.	146	€ 8	
	1879.	253	€ 8	
	1880.	213	€ 8	
	1881.	268	€ 8	
	1882.	277	€ 8	
	1883.	196	€ 8	
	1884.	339	€ 8	
	1885.	357	€ 8	
	1886.	342	€ 8	

Kalewipoeg, eine estnische Sage, zusammengestellt von Kreuzwald, verdeutschet von E. Reinhalt und Dr. Bertram. Dorpat 1861—1862. 8°. 2 Rbl. 50 Kop. (vergriffen).

- Körber, G. P., Materialien zur Kirchen- und Prediger-Chronik der Stadt Dorpat. Gesammelt aus archivalischen Quellen in den Jahren 1825 und 1826.
- Körber, Dr. B., Biostatik der im Dörptischen Kreise gelegenen Kirchspiele Ringen, Randen, Nüggen und Kawelecht in den Jahren 1834—1859. 1864. 50 S. 4°. 75 Kop.
- Verzeichniß livländischer Geschichtsquellen in schwedischen Archiven und Bibliotheken von G. Schirren. 1861. 1 H. 4°. 1 Rbl. 60 Kop.
- Fünfundzwanzig Urkunden zur Geschichte Livlands im dreizehnten Jahrhundert. Aus dem Königl. Geheimen Archiv zu Kopenhagen. Herausgegeben von G. Schirren. Dorpat 1866. 25 S. 4°. 40 Kop.
- Der Codex Zamoisizianus, enthaltend Cap. I—XXIII der Origines Livoniae. Beschrieben und in seinen Varianten dargestellt von G. Schirren. 1866. 69 S. und 2 Tafeln 4°. 1 Rbl.
-

Diejenigen Herren ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft, welche noch mit der Zahlung der Jahresbeiträge im Rückstande sind, werden ersucht, baldigst dieselbe zu berichtigen, da fernerhin die Zustellung der von der Gesellschaft herausgegebenen Schriften nur nach geschעהener Liquidation dieser Beiträge erfolgen wird.
